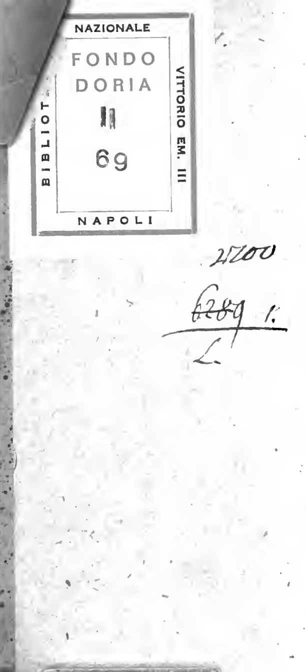
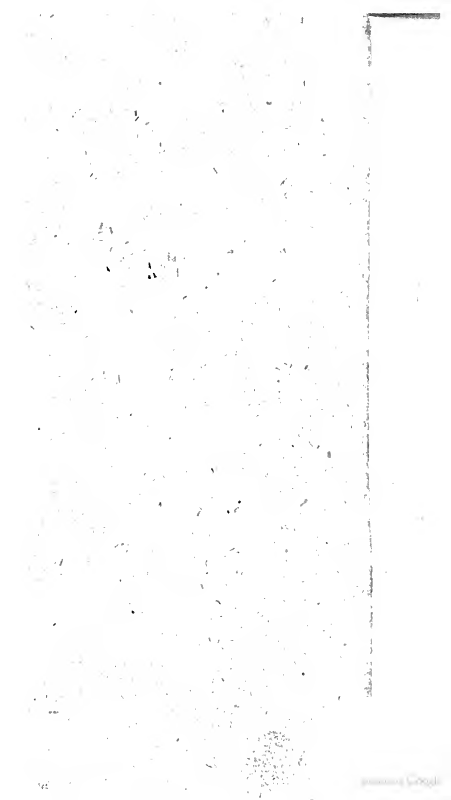
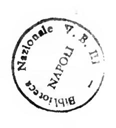

VITT. EMANUELE III











Polecenella.

GEMÄHLDE

VON

NEAPEL

UND

SEINEN UMGEBUNGEN.

VON

P. J. REHFUES.

Erster Theil.

Zürich, bei H. Gefsner. 1808.


Biblioteca Nazionale
NAPOLI
V. E. III

HERRN

LUDWIG BREYER,

HANDELSMANN IN NEAPEL.


Biblioteca Nazionale V. E. III
NAPOLI

Ihnen, vortreflichster Freund, gebührt die Zueignung eines Werks, welches unter Ihren Augen entstanden ist.

Wenn ich es zu gleicher Zeit als ein öffentliches Denkmal der seltenen, so oft erprobten, Freundschaft ansehe, welche uns seit sieben Jahren verbindet, so umschliefst es freilich für uns Beide weit mehr, als die Meisten ahnen können.

Nehmen Sie dieses Geschenk hin, und finden Sie sich selbst und Ihren Freund darin. Wenn ich hoffen darf, so sollen Sie dem Andenken mancher

schönen Stunde wiederbegegnen. Die Zeit unseres Zusammenlebens war reich an Situazionen, die der Erhaltung werth sind; und wenn es mir zuweilen gelungen ist, mit Begeisterung von Schönheit, Tugend und Recht zu reden, so erinnern Sie sich, daſs es kein Lebensverhältniſs gibt, in welchem ein Mann umfassender, tiefer und daurender fühlt, als in der Freundschaft.

Paris, im Januar 1808.

P. J. Rehfues.

VORBERICHT.

Vorliegendes Werk ist gröstentheils in Neapel selbst geschrieben worden, wo sich der Verfasser lange genug aufgehalten hat, um nicht in den Fall jenes Reisenden zu kommen, dem der Wind den ersten Abend nach seiner Ankunft in Avignon den Hut vom Kopfe wehte, und der darum in sein Tagebuch schrieb: „Avignon ist heftigen Winden mehr ausgesezt, als jede andre Stadt von Frankreich."

Auch hat er sich nicht begnügt, seine eigenen Bemerkungen gerade zu für die richtigsten zu halten, welches freilich das Bequemste ist. Er hat vieles gefragt, noch

mehr gelesen, und manche seiner Notizen aus Quellen geschöpft, wo sie so leicht Niemand sucht.

Ferner getraut er sich zu behaupten, daſs er ohne Vorurtheil beobachtet hat, was, wo es ganze Staaten und Nazionen betrift, eine unerläſsliche Foderung ist. Denn es war ihm immer eine Warnung, was Fontenelle von einer Dame und einem Geistlichen erzählt, welche nach einem Fleken im Monde sahen, den jene für ein paar Liebende, und dieser für einen Kirchthurm hielt.

Überhaupt aber war es ihm Ernst bei seinem Geschäft, so oft dieſs auch der Scherz verbergen mag. Und Antonio's Behauptung: „Reisebeschreiber haben nie gelogen, wenn schon Geke, die hinterm Ofen sizen, sie dessen beschuldigen *)," ist ihm jederzeit ein Greuel gewesen.

*) In Shakespeare's. Sturm.

Seine Schilderungen sind kurz vor der politischen Veränderung, die das Königreich Neapel betraf, aufgenommen worden. Leicht hätte er Einiges, was jezt nicht mehr paſst, weglassen können. Allein er enthielt sich dessen, weil die Gegenwart noch nicht vollendet, und doch ganz in der Vergangenheit gegründet ist.

Was die Form betrift, in welcher er geschrieben hat, so überläſst er dem Publikum, darüber seine Bemerkungen zu machen. Manchem wird es scheinen, als ob das Ganze eine Sammlung von Rhapsodien sei, die die mannigfaltige Stimmung des Augenbliks gebohren. Dieſs aber ist nicht der Fall, und wer aufmerksam und gerecht genug sein will, wird den ganzen Plan durchschaüen.

Anfänglich hatte er wirklich die Absicht, sein Werk zu einer Art von Gemähldegallerie zu ordnen, und Porträte, Land-

schaftszeichnungen, historische Skizzen, Karikaturen u. s. w. zusammenzustellen. Allein er liefs später diesen Gedanken wieder fahren, suchte der Natur, die den manigfaltigen Wechsel liebt, zu gehorchen, und doch noch, so viel wie möglich, eine Art von wissenschaftlicher Ordnung beizubehalten.

Schlüfslich nur noch sein Glaubensbekenntnifs im Bezug auf dieses Werk. Er hat es mit Lucian gemein, wie man sieht. „Ich bin ein Feind des Übermuths, der Lügen, der Aufgeblasenheit und anderer solcher Laster schändlicher Menschen; und bin ein Freund vom Wahren, Schönen und Natürlichen, und von Allem, was seinem Wesen nach liebenswürdig ist.“

Der Verfasser.

I. Lage.

Die Stadt Neapel liegt unter dem Gr. 11, 57', 30" westlich vom Pariser Meridian, und unterm 40, 49', 40" der Breite. Sie macht den Mittelpunkt eines Meerbusens von 73 italienischen Meilen Umkreis, in welchem die Natur alle ihre Schönheiten vereinigt hat.

Ueber die Senkung einer Reihe lieblicher Hügel hin, welche die Morgen- und Mittags-Sonne bescheint, liegt die ungeheure Stadt. Sie vereinigt sich auf der einen Seite an dem Uferbogen hin fast unmerklich mit den Häusern von Portici, und durch dieses mit einer Reihe gleich schön gelegener Städte und Dörfer. Auf der andern verliert sie sich in das

Vorgebirge von Posilipo *) und dessen angenehme Landhäuser. Von vornen ist sie durch das Meer begränzt, von hinten durch einen Kreis lieblicher Hügel geschüzt.

Keine Stadt dieser Erde mag sich in der Schönheit ihrer Lage mit Neapel vergleichen. Die Natur hat hier Alles gethan, was sie vermag, und neben die mildesten Geschenke ihres Segens, die Geschöpfe ihrer fruchtbarsten Wirkungskraft gestellt. Sie scheint hier im Widerspruch mit sich selbst gehandelt zu haben; wenn man nicht fühlen will, dafs gerade durch diese Vereinigung, die Gegend einen Karakter von Gröfse und Erhabenheit gewonnen hat, den man fast nirgends findet. Wo du deinen Standpunkt nimmst, sei es von der Höhe des Posilipo, oder des Klosters von S. Martino, oder an den Ufern von Portici — überall beinahe übersiehst du die ganze Stadt

*) So schreiben die Neapolitaner. Wer also nicht das lateinische Pausylipus schreiben will, mufs wohl ihnen folgen.

mit ihren Umgebungen. Von der See her kürzt sich der ungeheure Uferbogen mit seinen Häuserkränzen am aller wenigsten. In der Höhe betrachtet steigen alle Tiefen empor, und bildet sich ein ungeheurer, bunter Farbenteppich, auf welchem eine Menge köstlicher Steine zerstreut scheinen. Aus einigen Landhäusern über der Grotte von Posilipo vereinigt sich das Ganze am schönsten zu einer mahlerischen Darstellung, und ist es auch am besten von Denis und Kniep aufgefaſst worden.

Aber unmöglich bleibt es immer, den ganzen Reichthum dieser Gegend in Ein Bild zu fassen. Wenn du die Inseln von Capri, Procida und Ischia nicht missen willst, muſst du auf den Vesuv Verzicht thun, und umgekehrt. Begnügst du dich mit einem bloſsen Umriſs der Stadt, und magst du lieber die groſse, reiche Natur ganz auf dein Bild zeichnen, so stelle dich auf die Höhen von Capo di Chino, und fasse das Ganze zwischen den Vesuv und

den Berg von S. Martino. Dein Vordergrund ist die Stadt, der Mittelgrund das Meer mit seinen Einfassungen, und den Hintergrund bilden die Inseln, die Vorgebirge, das schimmernde Meer und die schwellenden Segel.

II. Klima.

Unter allen Städten Italiens hat Neapel in jeder Jahrszeit das mildeste Klima. Selten übersteigt der Thermometer im Sommer den 25sten Grad (Reaumur); und fast beispiellos war es, als er im Winter von 1788 — 1789 vier Grade unter den Gefrierpunkt sank.

Mit dem neuen Jahre beginnt der Frühling. Da erblühen seine Blumen schon in sonnigen Gegenden, und die Pfirsiche und Mandeln kleiden sich in ihren Blüthenschmuk. Bald reifen die ersten Sommerfrüchte und bedeken die lachende Erde mit ihrem Segen. Ihnen folgen andre in unaufhörlichem Wechsel, bis der Herbst sein Füllhorn ausleert und die Vorrathskammern füllt. Selbst am Ende des Winters reifen erst Citronen und Orangen, so dafs es keine Jahrszeit gibt, in welcher du nicht neue Früchte pflüken kannst.

Sehr kühl und angenem sind die Nächte. Aber dem frischen Morgen folgt bald die



glühende Hize, welche indefs oft durch den erquikenden Nordwest gekühlt wird. Die Mittagshize wird beinahe regelmäfsig durch die Seewinde gemildert, und Abends bleiben die fröhlichen Lüfte des Wests selten aus. Im Winter bringt der Nordwind trokene Kälte, der Sciroko aber Dünste, Regen und Gewitter.

Nur der Winter wird durch seine, oft anhaltenden, Regengüsse manchmal unangenehm. Indefs dauert er nicht lange, und selten sind doch die Tage, wo nicht ein paar Stunden lieblichen Sonnenscheins zum Spaziergang einladen.

Den grösten Theil des Jahrs hindurch lacht der Himmel im reinsten Blau, ist die Luft troken und mild, und bewegen frische Winde die heisse Luft. Selten ist die Hize so grofs, dafs sie den Körper erschlaft. Man weicht den Sonnenstrahlen der Mittagszeit aus; aber noch mehrere Stunden des Abends freut man sich im Freien der Gegenwart des segnenden Gestirns.

III. Geschichte.

Martorelli, welcher die Kunst besafs, mit einem ungeheuern Aufwand von Gelehrsamkeit Hypothesen zu unterstüzen, die Niemand glaubt, hat aus der Bibel und aus dem Homer bewiesen, dafs der Grund von Neapel durch eine fönizische Colonie gelegt wurde. Wer Lust hat sich davon zu überzeugen, lese seine zween diken Quartbände über die ersten, hieher gekommenen, Colonien.

Begreifen läfst sich, dafs die herrliche Lage frühe Menschen fand, welche sie zu schäzen und zu nuzen wufsten. Die Geschichte gibt in alten Zeiten schon sparsame Kunden von dieser Stadt, merkt aber besonders an, dafs ihre Bewohner nie kriegerische Leute waren, sondern sich immer den Künsten und ihren Genüssen ergeben haben.

Leicht wurde den Römern daher ihre Eroberung; aber leicht war auch das Joch, welches sie ihr auflegten. Sie blieb frei und ihnen

verbündet; leistete ihnen Beistand in Fällen der Noth, und hatte das Glük, in den Kriegen des Pyrrhus, Hannibal, Spartakus und der Bundsgenossen, vom allgemeinen Unglük Italiens verschont zu bleiben. Als die Römer die ganze Welt unterjocht hatten, wurde die süsse, lachende, verführerische, fabelhafte, gelehrte, müssige Stadt, wie sie sie nannten, der Sammelplaz des Vergnügens. August hatte sie sehr begünstigt; Claudius und Nero residierten sogar einige Zeit daselbst.

Die Ruhe und die Wohlhabenheit der Stadt dauerten bis zu der Zeit, da Italien durch die Einfälle aus dem Norden seine ganze Verfassung verlor. Sie war, als ein fester Ort, mehreren unglüklichen Belagerungen ausgesezt, wechselte verschiedene Regierungen, und blieb am Ende dem Exarchen von Ravenna unterthan.

Ungefähr um diese Zeit näherte sich Neapel einer unabhängigen Verfassung, und fieng ums Jahr 715 an, sich eigene Herzoge zu wählen.

Verschiedenemal unterlag es jedoch den Herren von Benevent und Capua, bis es sich im zwölften Jahrhundert den Normannen unterwarf.

Von da an wechselte sein Schiksal mit dem des ganzen Königreichs unter verschiedenen Eroberern und Dynastien. Es vergröſserte sich nach und nach, und erhielt seine hauptsächlichsten Verschönerungen unter Karl III und Ferdinand IV.

Der Wechsel von so vielen Herren hat in Sitten und Sprache viel Fremdes gebracht. Unter den Anjou's erloschen die auffallendsten Spuren griechischer Abkunft. Manche erkennen sich jedoch noch immer in ihrem Dialekt; aber er ist eben so reich auch an spanischen, arabischen und französischen Worten.

IV. Titel der Stadt.

Die italienischen Städte werden beinahe alle durch gewisse Beiwörter karakterisiert, welche oft eben so gut passen, als die der allergetreusten, allerchristlichsten Majestät, welche der Pabst gewissen Kronen gegeben hat. So heifst Neapel z. B. fidelissima, wobei einem zuweilen das lucus a non lucendo einfällt; denn die Grofszahl seiner Bewohner ist gegen eine Regierungsveränderung, so bald diese nicht an ihre schwachen Seiten rührt, so gleichgültig, als gegen die meisten andern Hauptmomente des Lebens.

Heute vereinigt sich der Pöbel von Neapel mit der Regierung gegen den Adel, und morgen umgekehrt. Als 1750 das Gerücht umlief, dafs die Inquisizion eingeführt werden sollte, rief das Volk dem Adel, da er seine Sedien verliefs, in welchen er über diesen Gegenstand berathschlagt hatte, zu: metteremo il fuoco? (sollen wir die Stadt anzünden?)

und ein andersmal würden sie in einem ähnlichen Falle ihrem König zugeschrien haben: Sollen wir den Adel ermorden?

Da verstanden es doch die Alten besser zu karakterisieren. Otiosa Neapolis, sagten sie, und dies ist heutzutage noch so treffend, als es je gewesen ist.

V. Eintheilung der Stadt und ihrer Bewohner.

Die Seelsorge von Neapel ist in acht und vierzig Parrochien eingetheilt. Für die bürgerlichen Verhältnisse zerfällt sie in zwölf Quartiere, welche man nach den vorzüglichsten, in ihrem Bezirke liegenden Gebäuden oder Pläzen benannt hat.

Sie sind:

Il Quartiere di S. Ferdinando;
di Chiaja;
di Monte Calvario;
dell' Avvocata;
della Stella;
di S. Carlo all' Arena;
della Vicaria;
di S. Lorenzo;
di S. Giuseppe maggiore;
di Porto;
di Porta nova;
del Mercato.

Ueber jedes dieser Quartiere hat ein Mitglied von den beiden Criminalgerichtshöfen der Vikaria eine Art von Polizeiaufsicht. Zu Gehülfen sind ihm aus seinem Bezirk sechs Deputierte und ein Schreiber gegeben, von denen jede Nacht einer mit einigen Häschern die Runde machen soll.

Eine, von dieser ganz unabhängige, Abtheilung der Bürger von Neapel war die des Adels und des Volks durch die Sedilen. Die erste Klasse begrief nur Adel; die leztere zähite auch Adeliche unter sich.

In alten Zeiten versammelten sich die angesehensten Bürger der Stadt in vier offenen Säulenhallen, welche Sedili genannt wurden. Was im Anfang blos Recht der Besten war, wurde bald nur Recht der Vornehmsten. Als sich unter Karl I diese Hallen bis zu 29 vermehrt hatten, und er an die, in denselben Eingeschriebenen, besondere Vorrechte band, unterwarfen die Sedilen jeden Neuaufzunehmenden einer strengen Adelsprobe, und

legten ihren Gliedern, unabhängig übrigens jedes vom andern, besondere Verbindlichkeiten auf, welche, nebst einigen Ruinen ihrer Hallen, beinahe das Einzige sind, was von dieser Art von Aristokratie noch übrig geblieben ist.

Die neue Einrichtung, welche Karl I diesen Sedilen gab, war ganz zu Gunsten des Adels, in dessen Händen dazumal die gefährlichste Macht lag. Er theilte die ganze Bürgerschaft der Stadt in Patrizier (Patriz di piazza) und in Volk. Der erstere, als der kleinere Stand, erhielt sechs Pläze; das Volk aber — Einen.

Die, zu einem Plaz Gehörigen, wählten sechs Deputierten aus ihrer Mitte, und diese wieder jedes Jahr einen Beamten, welcher Eletto hiefs. Die sieben Eletti besorgten die Oekonomie der Stadt, bildeten das Tribunal von S. Lorenzo, und hatten das Getreidewesen und die Marktpolizei unter sich. Der Eletto des Volks wurde von der Regie-

rung ernannt, und ist häufig für das Oberhaupt der Lazzari angesehen worden. An den grofsen Märkten des Montags und Freitags hatte er auf dem Plaze del Mercato seinen Gerichtshof aufgeschlagen, und übte seine Jurisdikzion über Käufer und Verkäufer aus. Er war im unaufhörlichen Streite mit den Eletti's des Adels, mit welchen er gleichen Rang hatte, und manches Gute wurde durch die, zwischen ihnen herrschende, Eifersucht verhindert.

Das dauerte bis 1799, wo an die Stelle dieser alten Einrichtung ein königlicher Senat gesezt wurde, dessen Glieder aus Adelichen, höhern Beamten und Kaufleuten bestehen.

VI. Bevölkerung.

So wenig das Geschöpf, Mensch genannt, in Neapel geachtet ist, und so wenig die Regierung immer dafür gethan hat, durch Gesundheit des Körpers und des Geistes seine Vermehrung zu bewirken, so ist doch die Bevölkerung dieser Stadt unaufhörlich im Steigen. Sie verschlingt die Menschen des Königreichs eben so gierig, wie seine sonstigen Kräfte, und ist öfters einem krankhaften Gewächs verglichen worden, welches alle Säfte des übrigen Körpers auf sich leitet, bis es, mit der völligen Entkräftung desselben, am Ende auch niedersinkt.

Nach einer Zählung, welche im Jahr 1791 veranstaltet wurde, enthielt die Stadt 430,312 Menschen, wozu noch 10,890 Soldaten, und 10,000 Fremde gerechnet wurden. Die, in ihr Gebiet gehörigen, Orte, hatten zusammen 135,049 Seelen.

Einer, im Jahr 1805 von der Regierung

bekannt gemachten, Liste zu Folge, hat sich die Bevölkerung in der Stadt auf 443,421 vermehrt, (worunter die Fremden nicht gerechnet sind) und auf dem Lande zu 123,730 vermindert.

Von jenen 443,421 Menschen sind:

215,215 männlichen,
228,206 weiblichen Geschlechts;
2,173 Weltpriester;
3,251 Mönche;
4,547 Nonnen;
102,091 Unverheirathete männlichen,
108,754 weiblichen Geschlechts.

Gebohren wurden von 1803 — 1804:

6,700 Knaben;
6,107 Mädchen.
12,807.

Es starben in demselben Jahre:

7,352 männlichen,
6,667 weiblichen Geschlechts.
14,019 zusammen.



Auffallend ist die Mehrzahl des zweiten Geschlechts, unerachtet die Zahl seiner Gebohrenen immer geringer ist, und die Weiber selten die Stadt verlassen. Dieses Mifsverhältnifs ist wohl nur den gröfsern Ausschweifungen der Männer zuzuschreiben.

Auffallend ist ferner das Uebergewicht der Gestorbenen über die Gebohrenen, und ein Beweis, dafs sich die Volkszahl der Stadt nicht aus sich selbst, sondern aus den Provinzen vermehrt. Dies ist ein trauriges Resultat für einen, an fruchtbarem Boden so reichen Staat, zu dessen ganzer Bevölkerung die der Hauptstadt sich wie eins zu eilf verhält.

Merkwürdig ist aber der Umstand, dafs der Grund der ungeheuren Vergröfserung von Neapel unter Karl V durch den Vizekönig, Peter von Toledo, gelegt wurde, indem er durch die neue Einrichtung der Tribunale die Hauptstadt zum Mittelpunkt aller Geschäfte machte. Denn im Jahr 1591 stand die Bevöl-

kerung auf 210,834 (worunter in 85 Klöstern 5934 geistliche Personen); 1593 war sie schon zu 213,187, und 1595 auf 226,399 gestiegen.

VII. Lebensmittel.

Die fruchtbare Terra di Lavoro bringt einen Ueberfluſs von allem Möglichen hervor, was die gefrässige Hauptstadt für ihr Bedürfniſs und ihren Luxus verlangen kann. Beinahe alle Früchte des Südens gedeihen hier ohne viele Sorgfalt in Menge, und beladen die Marktpläze von Neapel mit einem Ueberfluſs, welcher Staunen erregt.

Sehr verfeinert ist die neapolitanische Küche nicht; aber sie ist gesund, und wird jedem behagen, der einen guten Koch getroffen hat, und nicht zu lekerhaft ist.

Auf keinem Tische fehlt leicht die Schüssel mit Maccaroni. Dies ist die eigentliche Nazionalspeise, welche in einer ganz vorzüglichen Güte verfertigt und gekocht sind. Nichts geht den Neapolitanern über sie, und Mehrere haben in vollem Ernst ihren Nahmen von dem griechischen μακαριος (glüklich) abgeleitet; Andre mit vielem Beifall im Scherz

die Νησον μακαρων (die Insel der Seligen) für eine solche erklärt, wo der Maccaroni die Hülle und Fülle ist. Und das mufs auch für die Neapolitaner auf der Insel der Seligen der Fall sein, sonst sind sie nicht zufrieden.

Unter mancherlei Gestalt betreten die Maccaroni den Tisch; bald in Fleischbrühe abgekocht, bald mit Butter und Parmesankäse angemacht, bald als Fülle einer Pastete. Sie sind immer gleich willkommen; doch geniefst man sie am liebsten mit Butter oder mit Oel zugesezt, und da bedarf der Lazzaro keines Löffels und keiner Gabel, um sie sich zu Munde zu führen.

Weniger behaglich sind die vielen Kräutersuppen, welche man geniefst, und selten gut zurichtet. Desto schmakhafter findet man aber die verschiedenen Gattungen von Blumenkohl, die Menge von Artischoken u. s. w. Die Kuchen von türkischem Korne, welche der gemeine Mann verzehrt, verdauen sich etwas schwer, seine Menge spanischen Pfeffers,

Zwiebeln, Knoblauch verlangen auch einen gewöhnten Gaumen; aber seine Erdbeeren, Melonen, Orangen, Feigen u. dergl. behagen desto besser.

Von dem vielen Büffel- Schaafs- und Schweinsfleisch kommt selten etwas auf eine gut bestellte Tafel, ausser das leztere in Schinken und Würsten; desto mehr aber Rindfleisch, Kalbfleisch, Geflügel und Fische. Das erstere ist sehr gut; das Kalbfleisch von den Kälbern aus der Gegend von Sorrento wirklich einzig an Wohlgeschmak. Ausserordentlich grofs ist die Menge von Geflügel, das die Terra di Lavoro und die umliegenden Inseln liefern. Zahllos sind die Hühner, Kapaunen, Tauben, Wachteln, Lerchen und Schnepfen, welche jedes Jahr in dieser Stadt verzehrt werden. Sie sind in so geringem Preise, dafs man sich wundern mufs, wenn alle diese Thiergeschlechter noch nicht ausgestorben sind. Eben so ansehnlich ist der

Verbrauch der vielen Fischgattungen, welche der Meerbusen liefert. Mehrere darunter, die von den Alten zu ungeheuren Preisen bezahlt wurden, sind heutzutage ganz gewöhnlich; und wenn der gelehrte Doktor bei Peregrine Pikle sein berühmtes antikes Gastmahl in Neapel gegeben hätte, wäre er gewifs um eine Muräne nicht verlegen gewesen. Aber, dafs in dieser Stadt 40,000 Menschen blos von den todten, vom Meer ausgeworfenen Fischen leben, wie Montesquieu in den Persischen Briefen sagt, ist nicht wahr. Das Meer ist hier nicht freigebiger, als an den meisten andern Seeküsten, und die Fischer müssen es sich sauer genug werden lassen, um einen guten Fang zu machen.

Die gemeinen Weine der Stadt sind sehr schlecht; desto besser aber die von einigen Gegenden des Vesuvs, von Bajä, und besonders von der Insel Ischia. Auch sind die vortreflichen Sicilianischen und Cigarotischen

Weine zu guten Preisen zu haben, so wie die spanischen und französischen.

Das Brod ist sehr weiſs, schmakhaft und wohlfeil.

VIII. Wasser.

Es ist nichts Geringes, eine Stadt von solchem Umfang mit einem so nöthigen Lebensbedürfnifs zu versehen. So wie die Bevölkerung anwuchs, reichten die in der Stadt selbst befindlichen Quellen und die bisherigen Wasserleitungen nicht zu. Unter Karl V untersuchte man die ungeheure antike Wasserleitung, welche auf einem Wege von 50 italienischen Meilen das Wasser ehmals bis nach Bajä geführt hat; fand aber, dafs die Ausbesserung derselben über zwo Millionen Dukaten kosten würde. Der Patriotismus von zween ihrer Bürger trat ins Mittel, und führte auf einer ganz neuen Anlage, und auf eigene Kosten, eine reiche Quelle von S. Agata de' Goti, 30 Meilen weit her, nach der Stadt. Sie füllt die meisten Brunnen, treibt mehrere Mühlen und versieht die Wäschereien.

Im Jahr 1770 kam noch die Wasserleitung von Caserta, Acqua Carolina, zu der oben

angeführten von Carmignano, wodurch sie eine ungewöhnliche Fülle gewonnen hat.

Die alte Wasserleitung, della Bolla, entspringt aus der Seite des Vesuvs, und bildet mit ihrer Hälfte den magern Fluſs Sebetus, von welchem die Dichter so viel singen, unerachtet er selten Wasser genug hat, um sich den Durst aus ihm zu löschen.

IX. Schnee.

In heissen Ländern, wo alles Wasser in steinernen Condukten unter freiem Himmel oft viele Meilen weit hergeführt wird, ist der Schnee ein dringendes Bedürfnifs. Er wird zum wahren Gesundheitsmittel, und man hat die Berechnung gemacht, dafs sich in Sicilien, seit der Einführung des Gebrauchs von Schnee, manche Krankheiten verlohren haben, und die Zahl der Sterbenden überhaupt vermindert wurde.

Manche Krankheiten werden in dem Königreich Neapel mit Schnee und Eis geheilt. Man wendet sie besonders in hizigen Fiebern und selbst in Brustkrankheiten mit bestem Erfolge an.

Dies ist die nüzliche Seite. Höher wird die angenehme geschäzt, wie überall. Man bereitet eine zahllose Mannigfaltigkeit von Sorbeten daraus, und es ist beinahe keine Frucht, deren Saft nicht mit Eis konsolidiert

wird, um sie zu jeder Jahreszeit geniessen zu können.

Nicht nur des Abends und in der Zwischenzeit werden die köstlichen Sorbete eingenommen; auch auf einer wohlbesezten Tafel dürfen sie nicht fehlen. Gleich nach der ersten Schüssel, welche der Suppe folgt, gibt man häufig geeisten Eierpunsch, von dem man zwischen jeder Speise ein Schlükchen zur Erfrischung nimmt. Den Mittelpunkt des Desserts macht eine Eispiramide, deren Trümmer noch den gefüllten Magen stärken müssen. So gefährlich dies manchem Nordländer scheinen mag, so ist es uns und vielen Andern doch recht wohl bekommen.

Bewundernswürdig ist die Kunst der Sorbeterie in diesem Lande. Das Eis wird zu allen möglichen Gestalten geformt, und man hat Beispiele, dafs ganze Tafeln blos mit Sorbeten bedient wurden. Alle Arten von Kuchen, Geflügel, Schinken und Früchten waren so glüklich nachgebildet, dafs jeder

dadurch getäuscht wurde. Die Nonnen besonders haben es hierin sehr weit getrieben.

Wein und Wasser, welche bei Tische genossen werden, stellt man zuvor in Eiswasser. Das zum Trinken kauft man gewöhnlich bei den Acquajuoli's *) auf der Strafse. Der gemeinste Mann mufs zu seinem Mittagessen ein Glas Eiswasser haben, das ihn wenig genug kostet.

Woher aber die Menge von Eis in einem Lande, wo es keinen Winter gibt? — Aus den nahen Apenninen, deren Spizen, sogar weiter gegen Süden, beinahe das ganze Jahr hindurch der Schnee bedekt. Im Spätherbst sind auch die niedrigern Gegenden des Gebirgs oft überschneit. An frischen Wintermorgen stegt selbst der Rauch des Vesuvs aus einer leichten Schneehülle auf. In den Bergen befinden sich die Eisgruben, welche des Wintersmit Schnee gefüllt werden, und

*) Man sae den Artikel über diese Leute.

das ganze Jahr hindurch zur Nachtzeit ihre Vorräthe nach der Hauptstadt senden.

Man hat Beispiele, dafs der Mangel an Lebensmitteln in Neapel die gefährlichsten Aufstände erregt hat. Fehlte es einmal des Sommers an Schnee, so dürfte die Gefahr für die Ruhe des Landes eben so grofs sein, als für die Gesundheit seiner Bewohner.

X. Consumzion.

Nehmen wir für die Bevölkerung von Neapel die runde Zahl von 450,000 Menschen an, so kann sich jeder seine Rechnung machen, wie viel diese alle Tage brauchen, um satt zu sein. Mancher legt sich freilich Abends hungrig schlafen; dafür werden viele Andre vom schwerem Magen auf ihr Lager niedergezogen.

Wir können den sämtlichen Verbrauch der Lebensmittel, welche diese Stadt jährlich bedarf, nicht angehen; wissen aber, dafs jeden Tag 1,500 Tomola's Getreide in dieser gefrässigen Hauptstadt aufgezehrt werden.

Von dem Fleischverbrauch des Jahrs 1789 bis 1790 haben wir folgende Liste vor uns:

Ochsen	—	—	16,840.
Kälber	—	—	1,599.
Büffel	—	—	1,060.
Schweine	—	—	12,508.
Schaafe	—	—	129,228.

Rechnet man nun die Menge von gesalzenen, getrokneten und frischen Fischen, die Millionen von Hühnern, Schnepfen, Wachteln u. dergl. welche verzehrt werden, so mag man sich einen Begriff von der mannigfaltigen Thätigkeit machen, welche erfodert wird, um eine halbe Million Menschen zu nähren. Und thut es nicht weh zu denken, daſs der gröste Theil der Menschen nichts anders zu thun hat, als sich und die wenigen Andern zu sättigen?

XI. Häuser.

Die Bauart der Häuser in Neapel unterscheidet sich von denen des ganzen nördlichern Italiens. Was dem Auge zuerst an denselben auffällt, sind die platten Dächer, und die durchgängig in ganze Thüren sich öfnenden Fenster, welche mit einem Balkon versehen sind.

Diese Dächer sind völlige Plattformen, und heissen astreco, astraco und lastreco bei den Neapolitanern. Sie bestehen aus einem Guſs von Puzzolanerde, der sich nach und nach so sehr verhärtet, daſs er zu einer harten Masse wird, welche sich wieder, wie die festesten Steine, mit dem Meissel bearbeiten läſst. Rings sind sie zur Sicherheit mit einer niedrigen Mauer umgeben, und es ist dafür gesorgt, daſs das Wasser gehörig abfliessen kann. Gewöhnlich befindet sich auf dieser Plattform ein kleines Häuschen mit einer bedekten Gallerie, von wo sich die Aussicht noch mehr erweitert.

Bei der Höhe der meisten Häuser, welche gewöhnlich von vier bis sechs Stöken sind, und bei der terrassenförmigen Lage eines grofsen Theils derselben am Posilipogebirge und auf dem Hügel von Pizzifalcone, kann man sich denken, welche herrliche Aussicht man von diesen Plattformen herab geniessen mag. Häufig sind oben kleine Gärtchen angelegt; wenigstens fehlt es selten an Blumen- und Orangentöpfen auf der Einfassungsmauer. Einige haben sogar völlige Lauben und Springbrunnen angebracht, welche durch ein, in dem höbern Häuschen angebrachtes Wassermagazin in Gang gesezt werden.

Die kühlen Sommernächte unter dem klaren südlichen Himmel, wenn der Mond die Nacht beinahe zum Tage erheitert, bringt man wohl gerne hier oben zu. Eine muntere Gesellschaft mit Musik kann sich keinen tauglichern Ort für ihre Freuden wählen.

Auch nur das mildeste Klima erlaubt die grofsen Fenster mit ihren Balkons,

welche nie ganz fest verschlossen werden können. So wie die Sonne tief am Himmel steht, öfnen sie sich alle, und die Frauen besonders sizen mit ihrer Arbeit auf den Balkons. Meist haben sie einen Baldachin, der den Genuſs der freien Luft auch um die Mittagszeit gastattet; viele sind mit Blumentöpfen geziert, wodurch sie ein erfreulich ländliches Ansehn gewinnen.

Dieses wird um die Herbstzeit vermehrt, wenn man den Melonenvorrath für den Winter macht. Eine Gattung derselben reift abgepflükt erst sehr spät in der freien Luft. In den Quartieren, wo hauptsächlich der wohlhabende Bürgerstand wohnt, sind um diese Zeit die Wände der hohen Häuser von aussen ganz mit Melonen bedekt. Zwischen denselben ziehen sich die Purpurkränze von getroknetem spanischen Pfeffer hin; auf den Balkons sizen fröhliche und fleissige Mädchen mitten unter Blumen — man wähnt in der Hauptstadt von Arkadien zu wandeln.

Beinahe jedes Haus hat einen eigenen Ziehbrunnen, welcher von den Bewohnern jedes Stoks durch einen Eimer an einem Seile genüzt wird. Die Häuser sind fast durchgängig ins Quadrat gebaut, und haben einen Hof in ihrer Mitte. Ein grofses Thor ist die Hauptöfnung; jeder Stok aber hat seine eigene Thüre auf die Treppe, und jede einzelne Familie ist sicher von der andern abgesondert.

Alle Zimmer sind grofs, hoch und gegipst. Bei den Reichern sind die Wände mit seidenen Tapeten bedekt; bei den meisten al fresco bemahlt. Der Fufsboden besteht aus vierekichten Baksteinen, welche mit Wachs und Röthel geglättet werden, und wie ein Spiegel glänzen. Des Winters bedekt man ihn mit Matten, oder, wer es vermag, mit wollenen Teppichen aus der Levante.

XII. Largo del Castello.

Dies ist der Nahme des grösten Plazes von Neapel. Er liegt ungefähr in der Mitte der Stadt, nimmt auf der einen Seite die Strafse auf, welche vom Hafen von Portici und dem ganzen südlichen Uferquartier herkömmt; auf der andern Seite schliefst er sich an die Strafse, in welcher sich das Theater von S. Carlo befindet, und an die der königliche Palast noch stöfst. Durch mehrere andere steht er mit den übrigen Hauptstrafsen der Stadt in Verbindung.

Er hat eine unregelmäfsige, aber doch dem Vierek sich nähernde Form. Auf allen Seiten ist er von Häusern umgeben; nur auf der Seeseite bildet das Castel nuovo mit seinem Graben, hinter den niedrigen Häusern, seine majestätische Gränze.

Hier stellt sich der Microcosmus von Neapel im Auszug dar. Nichts gleicht der unaufhörlichen Bewegung auf demselben. Mannig-

faltig ist seine Ansicht bei Tage und bei Nacht. Bei Mondenschein, wenn das schöne Gestirne noch nicht weit über den Posilipo herabgewandelt ist, und der Nachtschatten der alten Burg kolossalisch den Plaz dekt. Oder wenn der Mond hinter einer Wolke sich birgt, die Umrisse der finstern Mauren sich nur in den klaren Himmel zeichnen, und über dem zakichten Thurm sich der purpurne Feuerdampf des Vesuvs mahlt.

Oder bei Tage, wenn ein Verbrecher hingerichtet wird, und der Plaz und die benachbarten Häuser von unten bis auf die Dächer mit zahllosen Menschen bedekt sind; und vollends gar, wie es einst geschah, wenn alle seine Zugänge mit Soldaten besezt sind, zufälliger Weise ein Flintenschufs gehört wird, der Argwohn der Zeit dies für ein Zeichen zum Volksaufstand nimmt, und sogleich aus den Kanonen des Castells mit Kartätschen auf die Tausende, die hier versammelt sind, gefeuert wird, und sie nicht entfliehen können,

und sich drüken, und schreien, und plözlich alle Fenster, alle Dächer leer werden, und nun die unglüklichen Vierzigtausende auf dem Plaze in jammerndes Geheul, in angstvölle Bewegung sich auflösen — ich habe das nicht gesehen; aber es schüttelte mich, als es mir erzählt ward, und oft, wenn ich um Mitternacht aus meinem Fenster hinabblike auf diese Richtstätte, und es ist so stille geworden, so däucht es mir die Grabesruhe, woraus sich die Schatten erheben, um zu wandeln unter den schlafenden Menschen.

Weiche hinab, blutige Erinnerung, in den Abgrund der Vergangenheit, und steige mahnend nur herauf, wenn die Seele der Herrscher mit Menschenleben spielen will! Das Angstgeschrei ist verstummt, das Blut abgewaschen; es sind nur fröhliche Menschen, die sich da herumdrehen.

Die Miethkutscher halten einen Theil des Plazes beinahe den ganzen Tag besezt. Es gibt nicht leicht eine Zeit, wo man nicht

ihrer gegen fünfzig zählen könnte. Und fünfzig Wagen verlieren sich auf diesem Plaze; man urtheile darnach über seine Gröſse.

In der Mitte desselben ruhen Jahr aus Jahr ein, ein Halbduzend Kühe. Wer Milch haben will, kömmt hieher, um sie vor seinen Augen melken zu lassen. Aber diese Vorsicht ist noch nicht genug. Oefne die Hand! sagt man dem Melker; und, wenn er es gethan hat, mag er sein Werk anfangen; denn häufig drükt er mit derselben, ausser dem Euter, noch auf einen genezten Schwamm, und verfälscht so die Milch mit Wasser.

Leicht könnte man sich hier täuschen, und wähnen, daſs man sich, wo nicht auf dem Lande, doch unter dem regellosen Trosse einer Armee befände. Der Miethkutscher füttert und puzt hier seine Pferde und seinen Wagen. Schweine, Ziegen und Hunde, ohne Zahl, lagern sich mitten durch. In der Nähe des Brunnens brennt immer ein lebhaftes Feuer unter mächtigen Kesseln, worin das

Wasser für diejenigen, welche sich ein Bad in ihrem Hause bereiten lassen wollen, gewärmt wird. Nahe dabei haben einige Garköche auf der Erde ihren schmorenden Kessel stehen, nicht ferne ist der Fischmarkt gestellt; neben ihm hat ein Schmid seinen Ambofs aufgeschlagen und seinen Blasebalg in Bewegung gesezt; weiter hin sizen ein paar Schuhfliker, und um sie herum steht immer einer oder der andre der neapolitanischen Weltbürger auf Einem Beine, weil er sich gerade den Schuh für das andre ausbessern läfst. In einiger Entfernung röstet ein Kaffeesieder seinen Kaffee; dort haben die Jungen ein grofses Strohfeuer errichtet, und tanzen um dasselbe herum — ich würde nie enden, wenn ich Alles dieses ausmahlen müfste.

Aber ich kann den Leser doch noch nicht weggehen lassen, ohne ihm mancherlei Merkwürdiges zu zeigen. Halten wir ein wenig bei dem Büchertrödler, und sehen seinen Vorrath durch. Ausser den gelehrten Werken

in ledernem Bande, sind auch fliegende Blätter zu haben, welche Gedichte für das Volk enthalten. Das oberste hat bereits unsre Neugierde befriedigt; es enthält ein Gedicht mit dem Titel: Storia nuova ncoppa lo cacare, trovannese no famuso Cacatore cacanno a no luoco de Campagna, mmita l'Amice a fa la stessa funzione nziemmo co isso, si se vonno sa nà co na cacata. Wer etwa den neapolitanischen Dialekt nicht versteht, wird durch einen Holzstich verständigt, auf welchem zwo Personen in der Stellung gezeichnet sind, welche Alexander der Grofse annahm, wenn er ein gewisses Geschäft verrichtete, das ihm eben so gut als Diogenes und dem ärmsten Bettler von Athen oblag. —

Neben dem Büchertrödler hat ein Barbier Plaz genommen, welcher sich zum Arzte emporgeschwungen hat, und nun nicht mehr nur Haare, sondern auch Zähne auszieht. Wenn man seiner Versicherung glauben darf,

so gibt es keinen Schaden, welchen er nicht zu heilen versteht, ausser dem Seelenschaden. Seine verschiedenen Pflaster, denen er arabische und türkische Nahmen gegeben hat, sind von ausserordentlicher Wirkung; und damit sie ja nicht unter dem Scheffel leuchten, so hat er von jedem eine Probe aufgeschmiert, und an dem Laden seiner Bude hängen. Bescheint nun die Sonne diese anscheinenden Votivpflaster, für die ich sie Anfangs genommen habe, so schimmern sie in einem eigenen Glanz, der besonders viel Anziehendes für die Fliegen hat.

Eilen wir zu dem muntern Polecenella. Von Morgen bis Abend steht er an der Thüre des kleinen Theaters, zu dessen Besuch er die Vorübergehenden einladet. Ein grofses Horn und seine Müze sind die beiden Angel, um die sich sein Wiz herumdreht, wie die Zeit um Tag und Nacht. Es betrift hier natürlich immer den Lieblingsspafs der Italiener mit den Hörnern. Dazu hat er sich das

Nöthigste angeschaft; das Horn selbst, und die Müze, um es zu bedeken. Wenn sein Wiz versiegt ist, so bläst er nur in sein Horn. Dies zieht ihm neue Zuhörer zu; die alten verlaufen sich, und er kann zur Noth den Scherz, welcher eben belacht worden ist, wiederholen. Was es doch ein schönes Ding um solch ein Horn ist! Hüons seines machte die Leute zu Narren; Polecenella's Horn macht sie klüger.

Dieses kleine Theater ist im Erdgeschofs. Im ersten Stok desselben Hauses befindet sich ein Gasthof, und im dritten ein Nonnenkloster. Ist hier nicht Herkules Scheideweg? Der unschuldige Wanderer in der Herberge hat zu wählen zwischen Himmel und Hölle.

Halten wir uns nicht mehr bei den Quaksalbern, den Limonadenverkäufern, Bänkelsängern, Kupplern und Spielern auf, welche uns hier begegnen; flüchten wir uns nach Hause, denn eine trübe Regenwolke ist von des Vesuvs Spize auf die Stadt herabgeschwommen.

Schon fängt es an zu regnen. Sehen Sie hin auf den Plaz, der noch eben mit Menschen bedekt war. In den verschiedensten Richtungen fliehen sie fort, und der lärmvolle Ort ist verödet. Es war nur ein vorübergehender Regenschauer; schon sind sie Alle wieder da, der Plaz bevölkert wie vorher.

XIII. Piazza del Mercato.

Nahe am Seeufer und der Strafse, welche nach Portici führt, liegt dieser Plaz. Er ist der gröste in Neapel; nicht der schönste, aber der merkwürdigste. Hier ist Neapel in Neapel.

Beurtheile niemand die Stadt nach den Strafsen, dem koniglichen Palast und nach Toledo. Da ist nur die grofse, menschenwimmelnde, von Reichthum strozende, von Armuth bleiche Hauptstadt ersichtlich, wie sie überall ist, wo in einem Punkt die Strahlen eines ganzen Königreichs zusammentreffen. Wer das sehen will, was Neapel Eigenes hat, der komme mit mir.

Ich führe dich durch manche enge, schmuzige Strafse, wo wir uns unaufhörlich durchdrängen müssen. Alles ist in denselben beschäftigt; jedes Geschäfte wird mit Lärmen betrieben; fragst du mich, so versteh' ich dich nicht; sag' ich dir etwas, du hörst mich nicht.

Es wird uns nicht besser ergehn, wenn wir auch auf dem Plaze angekommen sind. Rings umher stehen die Tische der Lebensmittel-Verkäufer. Limonen und Apfelsinen sind hier zu Bergen aufgeschichtet; das Meer scheint seine Bewohner ausgespien zu haben: an allen Eken wird gesotten und gebraten — du kannst ein hungriges Kriegsheer hieher führen, es wird im Augenblike gesättigt sein.

Hier wohnt die niedrigste Klasse der Neapolitaner, welche einen Flek eigen besizen, wo sie Nachts ihr Haupt niederlegen können. In diesen thurmhohen Häusern leben sie gedrängt zusammen, wie die Juden, und schmuzig, wie sie. Weil es ihnen immer zu enge wird, so schlagen sie den grofsen Plaz zu ihrem Hause, und so lange es Tag ist, treiben sie sich hier unter freiem Himmel umher, schreiend arbeitend, oder müssig schreiend. lieher mufs der Volksredner kommen, der Neapel aus seinen Angeln heben will. Er mufs eine Stimme haben, wie Mars, dafs er

Zehntausende überschreien kann — ist ihm das gelungen, so sind im Augenblike Zwanzigtausende um ihn versammelt; versteht er es, ihnen an die Seele zu sprechen, so hat er in einer Viertelstunde fünfzigtausend Menschen bei sich, die willig sind, die ganze Stadt zu zerstören.

Hier wurde jeder Funke des Aufruhrs immer zuerst ausgeworfen, und da fiel er in eine Pulvertonne. Leicht bewegst du sie hier zum Guten und zum Bösen; am leichtesten, wenn du ihnen von Hafs gegen die Reichen, von Raub und Plünderung sprichst. Das nahe Castell del Carmine wird im Augenblike überfallen; die Aufrührer haben sich schon eines festen Punktes der Stadt bemeistert.

Auf diesem Plaze war das Theater der kurzen Gröfse des Fischers Masaniello. Hier versammelte er die hundert und fünfzigtausend Menschen um sich, mit welchen er die spanische Regierung zittern machte, und mit denen er seinen Mitbürgern ein besseres Loos

errungen hätte, wären sie dessen würdig gewesen. Hier hatte er sie durch seine Beredsamkeit um sich gebannt; hier tönte es ihm aus Einem Mund entgegen, dafs sie ihm nachfolgen wollten in Kampf und Tod; hier trugen sie ihn her auf ihren Schultern, und riefen ihm den Nahmen Vaterlandsbefreier zu; und hier lag er nur wenige Tage nachher, von einem unter ihnen selbst gemordet, blutend zu ihren Füfsen; und sie weinten nicht, und höhneten die Leiche des todten Führers, und spotteten ihrer selbst, dafs sie ihm hätten folgen mögen; und hier brachten sie seinen ausgegrabenen Leichnam aus dem Henkersgrabe wieder her, und weinten über ihm; denn schon war Alles, was die Spanier versprochen, wieder vergessen. Das ist Volkskarakter!

Und willst du mehr noch sehen, so schaue jenes Blutgerüste an. Der lezte Erbe des Königreichs wird zum Tode geführt. Sein Freund Friedrich von Oestreich begleitet ihn,

weinend, nicht um den eignen Tod, sondern des Freundes Tod. Konradin weint nicht. Hier hätte er König sein sollen; aber die Usurpazion führt ihn aufs Schaffot. Da stehen sie rings herum, die Bürger von Neapel, und staunen den Henker an, der den Kaisersohn zu berühren wagt, und sind stille, und erheben sich nicht für ihren rechtlichen Herrn. Und den Handschuh, den er unter sie wirft, um ihn dem König von Kastilien zu bringen, welchen er zu seinem Erben ernennt, hebt niemand auf? Das ist Volkskarakter!

Und als die Mutter Konradins ankömmt, mit grofsen Summen ihn zu lösen; und sie nichts mehr lösen kann, als die todte Hülle, die man zu den andern Verbrechern gescharrt hat; und der Leichnam wieder ausgegraben wird — da stehen sie freilich weinend um das Grab herum, und bereuen, dafs sie nicht Gut und Blut gewagt haben — das ist auch Volkskarakter!

—

Folge mir in die Kirche del Carmine, wo sie ihn begraben hat. Da lafs uns niedersizen an den Stufen des Altars, in welchem Konradin von Schwaben ruht, und nachdenken: warum noch nie ein Volk glüklich geworden ist?

XIV. Largo del Palazzo.

Dieser Plaz hat seinen Nahmen von dem königlichen Palaste, welcher eine seiner langen Seiten einnimmt. Vier Hauptstrafsen, die vom Largo del Castello her, die Strafsen Toledo, Chiaja und S. Lucia ergiessen ihre Menschenwellen auf ihn.

Seine Form ist nicht regelmäfsig. Aber er ist geräumig genug, um seine Eken weniger ins Auge fallen zu machen.

Sehr lebhaft ist es immer hier, wenn gleich das bunte Leben der andern Pläze fehlt. Vor dem Palaste stehen immer starke Wachen; man beobachtet hier eine schärfere Polizei, als in andern Theilen der Stadt; auch wohnt wenig Pöbel zunächst um diesen Plaz.

Auf der südlichen Seite steht eine antike kolossale Jupitersbüste, welche schlechtweg il Gigante (der Riese) heifst. Er ist an sich eine mittelmäfsige Arbeit, und noch mit-

telmäfsiger ergänzt. Dennoch thut er seine Wirkung, weil er sehr grofs ist.

Diese Bildsäule spielt zu Zeiten eine wichtige Rolle. In satyrischen Aufsäzen wird sie eben so gesprächig, als der redselige Pasquino in Rom. Man hat ihr schon die Ehre angethan, ihr Schriften zu dedicieren, unerachtet sie niemand noch dafür belohnt hat; der gemeine Mann sieht sogar einen Popanz in ihr, vor dem man sich in Acht nehmen mufs, und hat ihn wirklich zur Zeit dér Gegenrevoluzion für den Moloch gehalten, dem er Menschen zu Duzenden zu seinen Füfsen hingeschlachtet hat.

XV. Der heilige Januarius.

Es ist ein gewöhnliches Schiksal grofser Männer, dafs ihnen erst nach ihrem Tode die Ehre wiederfährt, welche ihnen im Leben so wohl gethan hätte. Um Vater Homer bekümmerten sich seine Zeitgenossen gewifs sehr wenig, und vor mancher Thüre mag er abgewiesen worden sein, wenn er seinen Gesang anstimmte, weil man drinnen gerade Nöthigeres vorhatte, als von Achilles Zorn singen zu hören. Aber als der alte blinde Mann nicht mehr kam, wohl Mancher erschien, der seine Gesänge nachsang, aber sie nicht mit der Kraft und mit der Weichheit vorzutragen wufste, wie er, da hiefs es gewifs oft: es ist doch Schade, dafs der Alte nicht mehr kommt!

Und als noch viele Jahre viele Sänger gebahren, aber keiner mehr so mächtig zu rühren, zu ergreifen verstand, und die Enkel von ihren Urvätern erzählten, dafs diese einen

Mann gekannt, welcher seine Gesänge von den Musen selbst gelernt habe, da frug man sich wohl: welche Stadt den Günstling des Himmels gebohren? Und als die Frage einmal so gestellt war, da war es kein Wunder, wenn mehr als Eine Stadt nach dieser Ehre lüstern war, und behauptete: er ist einer von meinen Bürgern gewesen!

Und so wie sich die sieben Städte stritten um Vater Homer, so streiten sich zwei Städte, Benevent und Neapel, um den heiligen Januarius. Keine von beiden kann freilich ihre Ansprüche durch ein Taufbuch beweisen; die Neapolitaner müssen zugeben, daſs ihr Heiliger, Bischof zu Benevent gewesen ist; aber daſs ihn ihre Stadt gebohren, diese Ehre lassen sie sich nicht nehmen. Er ist, sezen sie hinzu, den 22. April 305, nach Christi Geburt, auf Befehl des Dracontius, Präsidenten von Campanien in der Solfatara, durch das Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht worden, weil er den falschen Göttern nicht

opfern wollte, und hat also auch Antheil an der Inschrift jener berühmten Säule, welche Diokletian in Spanien errichten liefs: Nomine Christianorum deleto, qui rempublicam evertebant.

Eine gottesfürchtige Frau sammelte das Blut des heiligen Märtirers in eine Flasche, und bewahrte es im Stillen, als ein theures Andenken an den frommen Mann, welcher mit so vieler Standhaftigkeit das Leben dem Glauben geopfert hatte. Achtzig Jahre nachher wurde sein Körper nach Neapel gebracht, und bei dieser Gelegenheit fieng jenes Blut an wieder flüssig zu werden. Bekanntlich wiederholte sich dieses Wunder seither beinahe jedes Jahr einigemale, und Viele haben es versucht, es natürlich zu erklären. Indefs ist es, wie vorauszusehen war, keinem gelungen; denn wenn der Himmel einmal ein Wunder thun will, so ist es natürlich, dafs er es einrichtet, um nicht von jedem Zweifler erklärt werden zu können. Freilich gibt es

der Vorwizigen genug, die, wenn sie's auch nicht erklären können, dennoch nicht glauben wollen, und es hat uns daher manchmal geschienen, als ob die Art von Wundern, welche die Siamesen von ihrem Heiligen, Pra Ariaharia, erzählen, die beste sei, weil sie alles Nachgrübeln schon von selbst verbietet. Denn wenn sie von ihm sagen: er sei im Umfang kleiner gewesen, als im Durchschnitt, so sieht man, dafs dies ein mathematisches Problem ist, an welchem alle Weisheit der Neutons scheitern mufs.

XVI. Die Neapolitanerinnen.

Die Männerschönheit ist in Neapel zu Hause. Die hohe Schönheit findet sich selten beim andern Geschlecht; aber es fehlt den Neapolitanerinnen nicht an Reizen, um zu gefallen. Im Ganzen sind sie von kleiner Statur, von lieblichem Wuchs, und frühe von sehr gerundeter Form. Der Busen ist reich, aber nicht weiſs. Lenden und Arme schwellen im Ueberflusse. Ihre Füſse sind kleiner und zärter, als die der Römerinnen.

Sie sind beinahe durchgängig Brünetten im höchsten Grade. Ihr bräunlichter Teint wird nur durch wenig Roth gemildert, und verliert sich in den reichsten Haarwuchs. Das groſse schwarze Auge brennt von Lebens- und Freudenlust. Die Nase ist meistens abgestumpft, der Mund zart, und die Lippen schön geröthet. Ihre Zähne schimmern wie Perlen; doch ist dieser Vorzug nicht so allgemein, wie im nördlichen Italien.

Dafs sie gefallen können, begreift sich, wenn auch gleich ihr Gesicht selten ein schönes Oval bildet. Die Bakenknochen sind gewöhnlich zu stark, der untere Theil der Wangen zu mager. Aber ihre Lebhaftigkeit ersezt alles, was ihnen fehlen kann; und da sie selten eine andre Liebe kennen, als die sinnliche, so erreichen sie ihren Zwek, Begierden zu erregen.

Ihre Kleidung ist in der Regel schwarz von Seide, und der Schnitt derselben der gewöhnliche französische. Nur kömmt des Morgens, wenn sie ausgehn, eine häfsliche Kapuze dazu, welche zwar selten über den Kopf geschlagen wird, aber doch die ganze Figur entstellt.

XVII. Vaterlandsliebe der Neapolitaner.

Der Neapolitaner weifs recht gut, welchen herrlichen Flek dieses Erdbodens er bewohnt. Ohne die Schönheiten desselben anders, als in seiner körperlichen Behaglichkeit und in der Milde des Klima's zu fühlen, liebt er sein Vaterland über Alles.

Seine Vaterlandsliebe ist aber nicht jene hohe Tugend, welche die Mutter der grösten Thaten ist. Um diese zu besizen, müfste er eine andre Verfassung haben, als die seinige. Die Liebe zu dem Flek, auf welchem man gebohren wurde, ist eine Gewohnheit. Die höhere Vaterlandsliebe liebt in dem Lande nur das Gesez, welches Jedem zu der schönsten Entwikelung seiner Kräfte verhilft.

Der Neapolitaner zieht sein Vaterland jedem andern vor, weil er sonst kein anderes kennt. Er reist selten, und die Allermeisten haben ihre Begierde, die Welt zu sehen, schon

befriedigt, wenn sie in Caserta, Portici und Aversa gewesen sind. Die einzige Roma liegt ihnen so nahe, und dennoch gelüstet es selten einen dahin zu gehen.

Die Begriffe, welche sie daher gewöhnlich vom Auslande haben, sind die beschränktesten und lächerlichsten. Mancher ist im Stande, den Fremden zu fragen: ob es im Norden auch Bäume gebe?

XVIII. Aberglauben.

Die Neapolitaner sind so abergläubisch, als jedes andre Volk. Es gibt bei ihnen Popanze aller Art, so gut, als bei uns, und wenn gleich Niemand noch einen gesehen hat, so glauben sie doch steif und fest daran. Besonders grofs ist die Anzahl der Hexen. Sie haben im Königreich Neapel ihren Versammlungsort wie in Thüringen. Dies ist der Nufsbaum von Benevent, wo sie zusammenkommen.

Sott' ajero, e sopra vento,
Sotto la noce di Benevento!

Oder in einem schlechten deutschen Reim:

Unter Luft, und über Wind,
Untern Nufsbaum von Benevent!

ruft die neapolitanische Hexe, und im Augenblik ist sie dort.

Wie es unter diesem Nufsbaum aussieht, mag Tasso erzählen:

Qui nell' ora, che 'l sol più chiaro splende,
'E luce incerta, e scolorita e mesta;

Quale in nubilo ciel dubbia si vede,
Se 'l di' alla notte, o s' ella a lui succede.

Ma quando parte il sol, qui tosto adombra
Notte, nube, caligine, ed orrore,
Che rassembra infernal, che gli occhj ingombra
Di cecità, ch' empie di Tema il cuore.
Nè quì gregge od armenti a' paschi, all' ombra
Guida bifolco mai, guida pastore:
Nè v' entra peregrin, se non smarrito:
Ma lunge passa, e la dimostra a dito.

Quì s' adunan le streghe, ed il suo vago
Con ciascun di lor, notturno, viene:
Vien sopra i nembi; e chi d' un fero drago,
E chi forma d' un isco informe tiene.
Concilio infame, che fallace immago
Suol allettar di desiato bene,
A celebrar con pompe immonde e sozze
I profani conviti e l' empie nozze.

Gerus. lib. XIII. st. 2, 3, 4.

Um diese Hexen ist es eine sehr gefährliche Gattung von Wesen. Gähnt man z. B.

vor Hunger oder Langerweile, so mache man ja ein Kreuz über den geöfneten Mund, denn dies ist der Augenblik, wo sie und die bösen Geister überhaupt gerne in den Menschen fahren. Der gemeine Neapolitaner unterläſst dies niemals, und es hilft ihm sicher vor den Unholden, wenn es ihm gleich weder den Hunger noch die Langeweile vertreibt. Am Sonnabend bedarf es dieser Vorsicht übrigens nicht, weil an diesem Tage allen bösen Geistern die Kraft zu schaden genommen ist.

Nicht so gefährlich ist das Hausgespenst der Neapolitaner. Wenn eine Wand kracht, oder ein Holzwurm pikt, oder ein ähnliches Zeichen geschieht, so hat das der Scazzamauriello, oder auch Monaciello genannt, gethan. Wer ihn je erblikt hat, bemerkte, daſs er sehr klein und als Mönch gekleidet war. Die Neapolitaner haben, wie man sieht, ihren Mann erkannt, und es ist nur das Unglük, daſs sie den Scazzamauriello zu oft für einen wirklichen Mönch

halten, und nicht genug vor ihm auf der Hut sind.

Sonst haben sie noch mancherlei andern frommen Glauben. Etwas sehr Nüzliches ist es z. B. immer voraus zu wissen, wenn einem ein Unglük bevorsteht. Dies ist bei ihnen der Fall, wenn ihnen das rechte Ohr klingt. Es ist eine jener Stimmen, von denen Wallenstein sagt:

Dergleichen Stimmen gibt's — es ist kein Zweifel!
Doch Warnungsstimmen möcht' ich sie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden.
Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Mahlt, eh' sie kommt, so schreiten auch den grofsen
Geschiken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.

Ein solcher frommer Glaubender war jener neapolitanische Kaufmann, welcher einen förmlichen Kontrakt mit dem heiligen Anto-

nius abschlofs, vermöge dessen er sich anheischig machte, dem Heiligen für seinen Beistand einen gewissen Antheil am Gewinn zu geben, dieser aber versprechen mufste, sonst keine Messe von ihm zu erwarten. Wirklich hat man erfahren, dafs der heilige Antonius in Neapel ein eben so guter Kaufmann ist, als in Portugall General — d. h. die Sachen giengen bald gut, bald schlecht, wie bei den Menschen auch.

Eine schwangere Frau ist in den Augen des Neapolitaners eine heilige Person. Dies ist nun recht lobenswürdig; aber wenn er jedes ihrer Gelüste erfüllt, so mag er doch manchmal von ihr zum Besten gehalten werden. Er mufs es indefs thun, weil er sonst mit einer, in Neapel sehr gewöhnlichen Augenkrankheit (Agliaruole) gestraft werden würde.

XIX. Mäſsigkeit.

Mäfsigkeit im Essen und Trinken verräth immer eine Anlage zu hohen Tugenden. Schwerlich ist je ein wirklich grofser Mann ein Freund der Tafelfreuden gewesen, und Alexander hörte auf jenes zu sein, als er dieses wurde.

In so fern läge in den Neapolitanern ein hoher Beruf zu Ausbildung und Benuzung ihrer Kräfte. Ihr körperliches Bedürfnifs ist mit Wenigem zu befriedigen. Sie essen nicht leicht, ehe sie Hunger haben, und trinken nur, wenn sie dürstet.

Man sagt von den Bewohnern einiger Inseln der Südsee, sie seien gewohnt, mit einer Handvoll Mais des Tags zu leben. Hat der gemeine Neapolitaner eine Handvoll Maccaroni, so stellt er sich auch zufrieden. Nur wenig mehr, etwa eine Zwiebel und ein Stük Brods dazu, so ist er köstlich gesättigt, und legt sich schlafen, um desto ruhiger zu verdauen.

Auch die Tafel der Reichen ist, in Vergleichung mit andern Ländern, sparsam besezt. Die Schüssel mit Maccaroni darf aber hier eben so wenig fehlen. Etwas Fleisch oder Fisch kommt noch hinzu, und einige Früchte — und das ist das Gewöhnliche.

Nur an Festtagen leidet dieses Alles eine Ausnahme. Am Tage von St. Martin, an Weihnachten, im Karneval und um Ostern wird oft der Erwerb von Monaten aufgezehrt. Die Strafsen sind alsdenn mit einem Vorrath von efsbaren Dingen angefüllt, welcher ein Kriegsheer auf Monate nähren könnte, und von der allesverschlingenden Hauptstadt in Einem Tage verbraucht wird.

XX. Fleifs.

In allen grofsen Städten ist die Mittelklasse der Bewohner die ehrwürdigste. Fleifs, die Mutter aller Tugenden, Mäfsigkeit, die Pflegerin, Sparsamkeit, die Erhalterin derselben, und reine Sitten finden sich unter ihr noch immer, wenn auch rings um sie die Gebrechen der Zeit anstekend wüthen.

In Neapel ist diese Klasse sehr zahlreich, und auch da blieb sie frei von manchen Fehlern, in welchen sich die höchsten und niedrigsten Stände begegnen. Sie bewohnt die alte, innere Stadt, wo keine Paläste, aber hohe, menschengefüllte Häuser stehen, und in den Strafsen die regste Thätigkeit sich bewegt.

Beinahe jedes Gewerbe hat — wie dies überhaupt ehmals in ganz Italien der Fall war — sein bestimmtes Quartier, oder wenigstens eine eigene Strafse. Dadurch wird ein edler Wetteifer unter den Handwerkern

unterhalten, weil die schlechte Waare sich unter der guten um so deutlicher unterscheidet. Auch werden dadurch die Preise fester, und der Betrug verhindert, eine Sache über ihren Werth anzuschlagen.

Alle Arbeitsbuden sind im Erdgeschofs. Jeder ist vor den Augen des Volks beschäftigt, und der Faule wird unter den Fleissigen zum Schimpfe. Hieher gehe also, wer sich mit dem dolce far niente der Italiener versöhnen will; er wird nur den erfreulichen Anblik einer wohlhabenden, thätigen und somit glüklichen Menschenklasse geniessen.

Diese Menschen sind gute Bürger. Die Noth der Zeit trift sie niemals so hart, weil sie in guten Zeiten immer auch der schlimmen gedenken. Ihre Kraft und ihr Zusammenstimmen ist am furchtbarsten, wenn sie sich erheben. In ältern Zeiten waren es in Italien die Handwerksinnungen, welche den Kampf gegen den Aristokratismus am kraftvollsten bestanden. Heutzutage aber ist, wie

überall, eine politische Indolenz eingetreten. Der Vernünftige weiſs, daſs Volksbewegungen nie zum Volksglüke führen, und daſs für ihn die einmal bestehende Ordnung in der Regel immer die beste ist.

XXI. Wiz.

Zu ihrer natürlichen Munterkeit ward den Neapolitanern eine reiche Dosis von Wiz verliehen. Wir können den Beweis davon nicht besser, als aus ihrer Sprache führen, welche in diesem Punkt einen Vorzug hat, den ihr keine andre streitig machen kann.

Der Wiz bedarf für die Hauptgebrechen der Menschen eines Vorraths mannigfaltiger Ausdrüke, um damit desto unbefangener spielen zu können. Wir würden kaum zu Ende kommen, wenn wir alle Bezeichnungen, welche der neapolitanische Dialekt für jede Gattung von Geistes- und Körperschwachheiten besizt, aufzählen wollten.

Für einen Religionsheuchler, den der Toskaner un Bacchettore nennt, hat er z. B. folgende, sehr wizig bezeichnende Ausdrüke:

Cuollo storto, Krummhals, wegen der Neigung dieser Klasse von Menschen, den Kopf auf die Schulter zu hängen, als ob sie

mit dem einen Auge die Erde, und mit dem andern den Himmel ansehen wollten. Es ist unser deutsches Kopfhängen.

Cuollo de mpiso, Hals eines Gehangenen, von derselben Stellung des Kopfs.

Roseca paternuostre, Rosenkranznager.

Sacco d'ostie, Hostiensak, von dem häufigen Kommunizieren dieser Leute.

Faccia de Zaffarana, Safrangesicht, weil auch in Neapel den Heuchlern häufig jener falsche Abglanz des Himmels auf dem Gesichte liegt, wie den unsrigen.

Eben so bildlich bezeichnend sind unzählige ihrer Ausdrüke. Z. B.

Meza festa, ein Einäugiger, weil an den halben Festen die Buden nur halbgeöfnet sind.

Sciosciala, ca vola, blase, so fliegt's weg, ein Unbeständiger.

Porta pollastre, ein Kuppler, weil er ein Geschäft betreibt, das er nicht genießt, wie einer, der Hühner trägt, ohne sie essen zu dürfen.

F a r c a n n o l i c c h j, tief in Gedanken sein. C a n n o l i c c h i o ist eine Art von Muschel, welche im Sande stekt. Um diese zu finden, wandeln die Fischer langsam und barfufs über den Sand. Sie drüken dabei immer mit den Fufssohlen auf; und fühlen sie sich etwas gestochen, so graben sie nach und finden die Muschel. Von weitem scheinen sie peripatetische Filosofen, welche in tiefes Nachdenken versunken sind.

V e v e r e a l l o c a t o, aus dem Eimer trinken, keine Hörner haben. C a t o ist eine Art von Wassereimer, welcher obenüber einen Henkel hat, und aus welchem niemand trinken kann, welchem jenes Zeichen an der Stirne steht.

M m o c c a m e n n u n o, ein dummer Maulaffe, weil dergleichen Leute gewöhnlich den Mund offen haben.

R o s e c a c h i u o v e, ein Geiziger, der selbst die Nägel abnagt.

Um den Wiz der Neapolitaner noch weiter zu beweisen, könnten wir auf ihre vielen Theaterstüke aufmerksam machen, und besonders auf diejenigen verweisen, welche aus dem Stegreif aufgeführt werden. Aber wo die Sprache selbst den Beweis so offen hinlegt, bedarf es unsers Bedünkens keiner weitern Gründe.

XXII. Frivolität.

Es ist bekannt, wie leicht sich durch die Religion auf dieses Volk wirken läfst. Mit geringer Mühe wekt man den Religionsfanatismus in ihm; und ist er einmal erwacht, so bewegt man es durch ihn, zu was man will. Leider hat man es nie der Mühe werth gefunden, ihn für eine gute Sache zu beleben.

Einzelne Züge dieser Blätter haben das sonderbare Gemische von Religiosität und Religionsverachtung bezeichnet, welches im Karakter der Italiener überhaupt, hervorstehend aber in dem des Neapolitaners sichtbar ist. Ihm ist die Religion eine Trösterin in der Noth, und es fällt ihm selten anders ein, bei ihr Zuflucht zu suchen, als wenn ihn jene gewaltige Gebieterin antreibt. In solchen Augenbliken liegt er aber auch ganz zerknirrscht auf den Knien, bereut auf das innigste seine Sünden, und fafst Vorsäze der

Besserung, welche der nächsten Versuchung unterliegen.

In solchen Zügen ist sich der große Haufen der Völker im Grunde überall ähnlich. Aber zu einem so frechen Muthwillen mögen wohl nur die Neapolitaner von ihrer Zerknirschung übergehen können.

Auf allen Fahrzeugen ihrer Schiffleute ist das Bild des heiligen Januarius angebracht. Um das bekümmern sie sich nun freilich wenig, so lange der Wind gut, die See ruhig ist. Tritt aber eine Windstille ein, oder wüthet gar ein Sturm, dann nimmt man zu ihm seine Zuflucht. O wie lieb, wie theuer ist alsdann der heilige Januarius! Denn verspricht man ihm Messen über Messen, gelobt Reue und Besserung, und meint es wirklich ernstlich. Aber ist der Sturm vorüber, so lachen sie den Heiligen aus wegen seiner Leichtgläubigkeit, und fragen ihn mit einem Schnippchen: ob er sie für solche Narren

angesehen habe, um zu glauben, dafs sie Wort halten würden?

Man hat Beispiele, dafs sie ihre groben Religionsbegriffe so weit offenbarten, den Heiligen selbst mit Ruthen zu streichen, um ihn zur Hülfe zu zwingen. Das wenigstens haben wir selbst oft genug gesehen, dafs sie seiner Bildsäule auf der Magdalenenbrüke nur dann die Müze abzogen, wenn der Vesuv gerade unruhig war. Blos um diese Zeit war die Laterne vor ihm angezündet. Sonst brauchten sie ihn ja nicht.

XXIII. Bonhommie.

Die Neapolitaner besizen eine, beinahe unüberwindliche Bonhommie. Ein einzelner Mensch, der mit einer ähnlichen Dosis begabt ist, heifst in der Gesellschaft manchmal ein dummer Tropf. Seine Gutmüthigkeit ist mit einer so dauerhaften guten Laune gepaart, dafs alle Pfeile des Wizes und der Bosheit unverwundend von ihm zurükprallen.

Wo er sich belustigt, und wo er sich erbaut, im Theater und in der Kirche, an der Strafseneke, wo ein Franciskaner haranguiert, und vor dem Tisch, von welchem sein Polecenella herabpredigt, läfst sich der Neapolitaner unaufhörlich Sottisen sagen. Sein Priester nennt ihn einen Schurken, sein Lustigmacher einen dummen Maulaffen, und er glaubt beiden, dem ersten mit reuevollem, dem zweiten mit lachendem Gesichte.

Wir waren mehreremale Zeuge seiner Gutmüthigkeit, und wufsten nicht, ob wir uns

mehr über sie, oder über die Unverschämtheit des Sprechers verwundern sollten. In einem Schauspiel machte der Polecenella einen Erzdummkopf. Die andern Personen des Stüks riethen hin und her, von welcher Nazion der Pinsel sein müsse. Sara Napoletano — es wird ein Neapolitaner sein — hiefs es endlich, und die Zuhörer brachen in ein lautes Gelächter des Beifalls aus.

Ein anderesmal sollte der Polecenella in ein Thier verwandelt werden, und hatte die Wahl, in welches. — Nur in keinen Esel, gab er zur Antwort; denn da unten — indem er aufs Parterre deutete — sind deren schon so viele. — Und das Parterre freute sich höchlichst über dieses Kompliment *).

*) Auch die geistvollen Athener liefsen sich von ihren Komikern so viel gefallen, und zu einer Zeit, wo das Volk noch furchtbar war. Man nehme nur folgende Stelle aus Aristophanes Fröschen:

v. 274.

Bacchus fragt den Xanthias:

Eine solche Gutmüthigkeit ist ein lächerlicher Fehler. Das mag er Vielen auch scheinen, wenn wir ihnen einige Beispiele von dem Verhältnifs der Herren zu ihren Bedienten erzählen.

Ein Franzose fuhr mit einer vornehmen neapolitanischen Dame spazieren. Sie erzählte ihm etwas, und berief sich immer auf ihren Bedienten, der hinten aufstand, und es auch jedesmal bestätigte. Endlich klopfte sie dieser auf die Schulter. Sie kehrte sich um; mi favorirebbe una presa? (Möchten Sie mir wohl eine Prise geben?) frug er; und lachend sagte ihm die Dame, indem sie ihm ihre Dose reichte: briccone, quante volte m'incommodi. (Du Vogel, wie oft inkommodierst du mich.)

Κατειδες 'ουν που τους πατραλοιας αὐτοθι,
Και τους ἐπιορκους, ους ἐλεγεν ἡμιν;

Xanthias:

Συ δ' ου;

Dion gegen die Zuschauer:

Νη τον Ποσειδω ἔγωγε και νυνι γ' ὁρω.

Davon sind wir selbst Zeuge gewesen. Ein vornehmer Neapolitaner kam an eine Bude gefahren, und kaufte etwas ein. Er hatte nicht Geld genug bei sich, um zu bezahlen, und der Kaufmann wollte nicht borgen. Statt wegzufahren, und das Geld von Hause zu schiken, gieng der Herr hinaus zu seinem Kutscher, und entlehnte von ihm, was er in der Tasche hatte. Als dies nicht zureichte, schofs einer von den zween Bedienten, die er bei sich hatte, das Fehlende zu.

XXIV. Höflichkeit der Neapolitaner.

Neapolitaner. Schiavo, Padrone mio!

Fremder. Servo suo, Signor Gaetano.

Neapolit. Come sta l'Eccellenza sua?

Fremder. Bene, per servistà. Come sta la Signora?

Neapolit. Assai bene. È sua serva a tutti suoi commandi.

Fremder. E la Signorina?

Neapolit. 'E a suo servigio *).

*) N. Ihr Sklave, mein Gönner!
F. Ihr Diener, Herr Gaetanus.
N. Wie befinden sich Ew. Excellenz?
F. Aufzuwarten, recht wohl. Und wie befindet sich Ihre Frau Gemahlin?
N. Sehr wohl; sie ist Ihre Dienerin zu allen Befehlen.
F. Und die Jungfer Tochter?
N. Ist ganz zu Ihren Diensten.

XXV. Prozefssucht.

Unbestimmtheit und Widersprüche der Geseze, Unwissenheit und Bestechlichkeit der Richter thun in jedem Lande die Wirkung, dafs das Unrecht zum Recht verdreht wird. Die überall gleich grofse Neigung zum Bösen aus der Quelle des Egoismus, sucht jeden krummen Weg zu nuzen, der sie zum Zweke führt.

Die Neapolitaner sind ursprünglich nicht streitsüchtiger, als andre Nazionen; dafs sie es sogar weniger, als diese, gewesen sind, beweist die glükliche Zeit des Alterthums, wo beinahe alle Streitigkeiten der Bürger unter sich nach alten Gewohnheiten durch Mittelsmänner entschieden wurden. Das war die Periode, von welcher Statius sagt:

Pax secura locis et desidis otia vitæ
Et nunquam turbata quies somnique peracti:
Nulla foro rabies, aut strictæ jurgia legis
Morum jura viris, solum et sine fascibus æquum *).

*) *Sylv. L.* 9.

Etwas von jenen alten Gewohnheiten ist in Neapel unter demselben Nahmen (Consuetudini) übrig geblieben, und die Geseze des Landes überhaupt müssen ihnen nachstehen, so bald sie entscheiden. Karl II liefs dieses Gemisch von griechischen, römischen und lombardischen Ideen sammeln, und eröfnete dadurch der Chikane ein weites Feld — indem die meisten darunter unverständlich sind, und von einem geschikten Sophisten nach Gefallen hin und her gedreht werden.

Dadurch, und durch die verschiedenen Gesezkodices der verschiedenen Dynastien und Könige sind die Neapolitaner das prozefssüchtigste Volk geworden, und einer ihrer grösten Rechtsgelehrten, Francesco Andrea, bekennt selbst, dafs seine Wissenschaft in Neapel mehr in geschikter Betreibung, als gesezmäfsiger Vertheidigung der Streitsache bestehe *).

*) *Ragion. a' nipoti. cap. 2. „Che al dì di oggi le cause si guadagnano più col maneggiarle che col difenderle.*

XXVI. Heisse Liebe.

Auf dem vulkanischen Boden von Neapel gewinnen Leidenschaften oft eine Stärke, welche zerstörend ist, wenn sie nicht befriedigt werden. Mit welcher Glut liebt die Neapolitanerin! Hat sich einmal ihr ganzes Wesen für einen Mann entschieden, so gibt es in der Welt nichts mehr, was den wilden Gang ihrer Leidenschaft aufhalten könnte. Ehre, Schaamhaftigkeit, äussere Vortheile, Leben — Alles ist nun nichts mehr; sie ist zur Mänade geworden.

Ein Fremder wohnte in einem Hause, in welchem sich ein schönes Mädchen befand, das von einem neapolitanischen Grofsen unterhalten wurde. Sie machte ihm oft Winke; aber aus Furcht vor dem eifersüchtigen Liebhaber, stellt er sich, als ob er nichts bemerke. Eines Abends schikt sie ihm ihren Bedienten, mit der Bitte, sich nur auf einige Augenblike zu ihr zu bemühen, weil sie ihm

etwas Wichtiges zu entdeken hätte. Er steht an; geht aber endlich doch.

Kaum tritt er in ihr Zimmer, so wirft sie sich ihm um den Hals. Länger, ruft sie aus, kann ich es nicht ohne dich aushalten! Ich sterbe vor Liebe zu dir; und jezt hab' ich dich, und will dich nicht loslassen, du mufst diese Nacht mit mir zubringen!

Er ergreift diesen und jenen Vorwand; stellt sich, als ob er krank wäre, schildert ihr die Gefahr für sie und ihn. — Aber sie kann ihn nicht verlassen. Sie will zufrieden sein, wenn er nur diese Nacht neben ihr ruhen will. Sie fleht, sie beschwört ihn, sie fällt ihm schluchzend zu Füfsen.

Er stellt sich endlich, als ob er einwilligte, und geht unter dem Vorwand weg, seinem Bedienten erst Befehle für ihre Sicherheit zu geben. Aber er kommt nicht wieder. Sie wartet an ihrem Fenster, winkt, bispert, ruft, schreit, und schlägt endlich, da sie ihn

das Licht löschen sieht, das Fenster zu, daſs die Scheiben alle herausfallen.

Dies war die Scene einer Nacht. Aber damit gab sie ihre Hofnung nicht auf. Ihre Zudringlichkeit konnte nicht gröſser werden; aber ihre List wurde es. Sie erreichte endlich ihren Zwek, verabschiedete ihren reichen Liebhaber, und ertrug den drükensten Mangel, um den Mann zu besizen, den sie bis zur Raserei liebte.

XXVII. Grausamkeit.

Dafs der Mensch ein freies Wesen ist, könnte er mit der Charta magna beweisen, auf welcher die Thaten aller Jahrtausende aufgezeichnet sind. Die Gegenrevoluzion von Neapel bildet einen, furchtbar grofsen, blutigen Flek in derselben, vor dem der Freund der Menschheit noch zurükbeben wird, wenn auch längst der Nachhall so vieler Seufzer und Jammertöne, welche die angstvolle Zeit gekostet hat, verstummt ist.

Soll ich dich hinführen, Leser mit dem weicheren Herzen, den der Angstschrei eines Thieres rührt, vor das schauderliche Gemählde? Da liegt es noch zusammengerollt! Keine Hand hat es bis jezt ganz aufzuwinden gewagt. Die Hand, so es versuchte, fürchtete, sich zu befleken mit Blute.

Ich bin noch früh genug gekommen, um viele Thränen zu sehen. Ich habe Väter gekannt, denen das Auge im Jammer um den

einzigen Sohn ausgetroknet ist; Söhne, welche oft einen weiten Umweg nach der Kirche machten, um der Stelle nicht zu begegnen, wo ihnen Vater und Mutter geschlachtet wurden. Kinder fand ich, die dasafsen an der Erde und weinten, und antworteten: hier haben sie die Mutter zerfleischt! — Aber einen Vater hab' ich gesehen, der zur Laute ein fröhliches Lied sang, während er eine grofse Gesellschaft bewirthete, und sein einziger Sohn zum Galgen geführt wurde.

Ein nordischer Aberglaube erzählt, dafs nie der Boden vom Blutfleke eines Mordes gereiniget werde. O ihr, mit dem kältern Kopfe, aber dem wärmern Herzen, gute, gefühlvolle Seelen eines rauhern Himmels, ihr möchtet wohl nicht wohnen, wo so viel Blut geflossen ist!

Ich werde euch diese Fleken nicht zeigen. Aber ich mufs euch hinführen auf eine Stelle, wo noch mehr als gemordet wurde. An die Strafseneke, wo der Garkoch seinen siedenden

Oelkessel stehen hat, kam ein armer Republikaner, um sich ein Stük Gebratenes zu kaufen. Es entstand ein unbedeutender Wortwechsel zwischen ihm und dem Verkäufer. Das Volk sammelte sich umher, und endete damit, dem Armen seinen Kopf so lange in das siedende Oel zu tauchen, bis er todt war. — Und sie afsen wieder aus dem schreklichen Kessel!

Es hat Viele gegeben, welche aus ähnlichen Zügen geschlossen haben, dafs eine Nazion, unter welcher dergleichen Gräuel vorfallen könnten, die grausamste sein müfse. Aber welches Volk hat nicht ähnliche Blutschulden auf sich liegen? Sind Revoluzionsepochen nicht Fieberperioden, in welchen der Kranke nicht weifs, was er thut?

Aber diesmal scheint mir der Schlufs nicht ganz falsch. Dieser Zug im Karakter der Neapolitaner läfst sich noch weiter verfolgen.

Wer sich des Viehs nicht erbarmt, wie kann der Mitleid mit dem Menschen haben?

Nirgends wird gewifs das Thier mit gröfserer Unbarmherzigkeit behandelt, als in Neapel. Wie oft schon sah ich Kutscher zum blofsen Spasse die Peitsche über das arme Pferd schwingen, wenn sie müssig dastanden, und nichts Schlimmeres zu thun wufsten! Wie grausam behandeln sie ihre Esel und alle ihre Hausthiere! Wenn sie ein Huhn abschlachten, so fangen sie damit an, ihm erst die Federn auszuraufen; ehe sie ein Schaaf erwürgen, kreuzigen sie es vorher an eisernen Haken, welche sie ihm durch die Beine schlagen! Wenn sie einen Verbrecher aufhängen, so reitet ihm der Henker auf den Schultern, und läfst sich, zur grofsen Belustigung des Publikums, welches eben eine augenblikliche Rührung gezeigt hat, an dem Leichnam nieder.

Dies sind Züge der Grausamkeit, welche der ganzen Nazion gemein sind. Sie erkennen sich in einem Geschlecht, wie in dem andern; kein Stand ist davon frei; kein Alter macht es besser. — Sie sind sich alle gleich,

und lassen bange sein vor den Schreken der Anarchie, welche diesem schönen Lande nicht mehr ferne sein dürften *).

*) Geschrieben im Jahr 1804.

XXVIII. Talent zum Burlesken.

Die Einmischung des Burlesken in die ernsthaftesten Gegenstände wird bei Gelegenheit des Polecenella gezeigt werden. Die Neapolitaner samt und sonders sind gebohrne Polecenella's. Wir sezen hier das eigene Bekenntnifs eines unter ihnen her:

„Ihr habt eine schöne Entdekung an unsern Poeten gemacht," schreibt er seinem Freund, „und habt ganz recht, wenn Ihr behauptet, dafs wir alle singen und Verse machen. Aber das Beste vergafset Ihr doch, und das ist: dafs wir alle, samt und sonders in Neapel, Polecenella's sind. Wenn ein Junge bei uns einen Spafs machen will, so zieht er ein langes Hemd an, sezt sich eine Düte von Papier auf, und sagt, er sei der Polecenella. Weint dem Kindsmädchen sein Kind, so macht es den Ton eines gewissen Windes nach, und heitert es damit auf. Wenn euch einer etwas erzählen will, so fängt er an:

jezt will ich dir was Lustiges erzählen. Sehen wir einen grofsen Menschen, so nennen wir ihn eine Mefsruthe, einen Rebenpfahl u. s. w. Aehnliche Ausdrüke haben wir für kleine, magere und fette Leute; kurz, wenn wir Alles zusammennehmen und gerecht sein wollen, so müssen wir bekennen, dafs wir mehr Talent zu Buffonerien, als zur Poesie haben *)."

*) Aus dem Vernacchio, einer kleinen, drolligen, im neapolitanischen Styl verfafsten Schrift. Die Stelle konnte nicht getreuer, als so gegeben werden.

XXIX. Vorliebe für ihre Sprache.

Die Italiener überhaupt sind sehr stolz auf ihre Sprache; aber die einzelnen Völker unter ihnen lieben ihren Nazionaldialekt so sehr, dafs ihn die Leute aller Klassen unter sich reden, und nur dem Fremden zu Lieb sich zum reinen Toskanischen bequemen.

Oft ist diesem sogar die Herrschaft streitig gemacht worden, und die Neapolitaner und die Sicilianer besonders stüzen ihr Recht auf die frühe Ausbildung ihrer Dialekte. Die lezten haben sogar Gedichte aus den Zeiten der schwäbischen Kaiser, und Dante selbst bekennt, dafs man noch zu seiner Zeit alle Sprache der Poesie seines Vaterlands sicilianisch genannt habe *). Auch gesteht er, dafs der Pugliesische Dialekt, welcher heutzutage in der Stadt Neapel der herrschende ist, sehr schöne Ausdrüke habe **).

*) *Della volgare eloquenza. cap. XII.*

**) *Hanno politamente parlato, e posto ne le loro canzoni vocaboli molto cortigiani.*

Die neapolitanischen Schriftsteller finden daher den Grund, daſs der toskanische Dialekt den Sieg davon getragen habe, nur in der Schreibseligkeit der Toskaner, und in dem Mangel an Vaterlandsstolz ihrer Voreltern, welche vom 13 — 16ten Jahrhundert immer in lateinischer oder toskanischer Sprache geschrieben, und erst nach dieser Zeit angefangen haben, ihren Dialekt zu Werken der Dichtkunst zu gebrauchen.

Mögen sie nun recht haben, oder nicht, wenn sie das Horazische:

Grajis ingenium, Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui,

auf sich anwenden. Sie sind wenigstens so fest von der Vortreflichkeit ihres Dialekts überzeugt, daſs sie auch in neuern Zeiten immer lieber in lateinischer, als in toskanischer Sprache geschrieben haben.

Ihr vaterländischer Dialekt wird in allen Gesellschaften aller Stände, und selbst in gerichtlichen Verhandlungen gesprochen. In

Bezug auf die leztern erzählt man daher folgende Anekdote:

Ein toskanischer Advokat klagte in einem Gerichtshof von Neapel einen Bürger der Stadt, Nahmens Biagio, an, und sprach das Wort immer so aus. Sein Gegner liefs ihn zu Ende sprechen, und frug, als er fertig war: wann kommt Ihr denn an die Anklage meines Klienten? — Seid Ihr taub? erwiederte der Toskaner erstaunt; ich rede ja schon eine ganze Stunde gegen ihn. — Mein Klient, gab der Neapolitaner zur Antwort, heifst Biaso, und nicht Biagio. (Dies ist die verschiedene Aussprache.) Ich weifs von keinem Biagio; wollt Ihr den Biaso anklagen, dann hab' ich zu antworten. — Die Richter hoben lachend die Sizung auf, und der Neapolitaner hatte seine Absicht erreicht, und Aufschub gewonnen.

Noch lächerlicher wird diese Nichtanerkennung des Toskanischen in folgender Begebenheit, die sich in Neapel zutrug:

Ein florentinischer Priester begleitete einen Verbrecher zum Galgen. Auf dem Wege dahin frug er diesen, wie er hieſse? — Pascariello war die Antwort, welches im Toskanischen Pasquale heiſst. — Nun, fieng der Priester an, freue dich, lieber Pasquale, heute wirst du mit dem heiligen Pasquale im Paradies zu Tische sizen. — Ach, seufzte der arme Sünder, ich heisse ja Pascariello, und nicht Pasquale; da werd' ich wohl fasten müssen!

XXX. Betrügereien.

Die Italiener pflegen zu sagen: In Neapel wird der ehrlichste Mann ein Spizbube. In der Handlungswelt sind die Neapolitaner auch wirklich sehr verschrien, und die fides neapolitana heifst ungefähr eben so viel, als ehmals und heutzutage noch græca fides. — Indefs sind wir berechtigt zu glauben, dafs sie in den meisten Fällen ihr Wort darum nicht halten, weil sie in ihrem Leichtsinn zu viel versprochen haben, und weil durch den gerichtlichen Gang solcher Streitigkeiten jeder Betrug geheiligt wird, so bald er zum Vortheil des Betrügers entschieden wird.

Um aber zu zeigen, dafs es den neapolitanischen Betrügern eben so wenig an Schlauheit und Scharfsinn fehlt, als den Londnern, wollen wir hier einige merkwürdige Beispiele anführen.

In der Bude eines Wachskerzenverkäufers

fand sich ein Unbekannter ein, und kaufte gegen gleich baare Bezahlung für ungefähr 5000 Dukati Kerzen. Er hatte einige Lastträger bei sich, welche die Waare sogleich forttrugen, und blieb, bis dies geschehen war, mit seinen zween schweren Geldsäken, durch welche Gold und Silber hindurchschimmerte, stehen.

Nun fieng er an aus einem Sake Geld zu nehmen, und bis auf 20 Dukati zu zählen. Da erschienen einige Bettler, und foderten ein Almosen von ihm. Als ob er ärgerlich wäre, im Zählen unterbrochen zu werden, kehrt er sich um, und heifst sie zum T.. gehen. Die Bettler werden ungestümer, er hiziger, und fängt an heftig über sie zu fluchen. Einer der Bettler wird grob, und sagt: du magst mir auch ein rechter Jakobiner sein!

Nun konnte man einem dazumal nichts Härteres und Gefährlicheres sagen, als dies. Die Wuth des Unbekannten war also ganz begreiflich, als er seinen Stok nahm, und

dem Bettler, welcher sich auf die Flucht machte, nachlief. Aber das konnte der Verkäufer nicht begreifen, dafs sein Mann nicht wieder zurükkam. Man wartete lange, untersuchte endlich die Geldsäke, und fand, dafs sie nichts, als falsches Geld enthielten, auf welchem nur oben etwa 40 Dukati guter Münze lagen.

Einst trat ein junger Fremder an den Tisch eines Limonadeverkäufers, und trank ein Glas Eis. Ein sehr gut gekleidetes Frauenzimmer kam zu gleicher Zeit, und foderte eine Limonade. Sie trank, und wollte bezahlen. — Nun findet sie aber zu ihrem grösten Schreken, dafs sie kein Geld in der Tasche hat.

Der Fremde erbietet sich, diese Kleinigkeit für die schöne Frau zu bezahlen. Sie nimmt es mit vielem Anstand an. Er will die glükliche Gelegenheit verfolgen, und bietet ihr seinen Arm, um sie nach Hause zu führen.

Sie läfst es sich gerne gefallen. Manche Strafse durchwandert er mit ihr. Sie gibt

ihm eine Prise Tobak, er macht noch einige Schritte, und fällt, wie todt, zur Erde.

Nun fängt sie an zu jammern: ach mein Mann, mein armer Mann! Er ist todt! O ich Unglükliche! — Jedermann läuft herbei, und man sagt ihr, dafs vielleicht noch Rettung sei, sie solle einen Arzt holen. — Ach ja, erwiederte sie, als ob sie sich besänne; aber so kann ich ihn doch nicht unter lauter fremden Leuten liegen lassen.

Sie nimmt ihm daher Geld, Uhr, Ring, und was er in den Taschen hat, ab, und eilt davon. Jedermann findet das vernünftig. Nach einigen Minuten kommt der Fremde wieder zu sich. Er wundert sich, sich in diesem Zustand zu erbliken. Man tröstet ihn, dafs seine Frau gleich mit dem Arzt zurükkommen würde. — Da erkannte er, wie schlau er betrogen worden war.

XXXI. Diebereien.

Man hat viel von Diebsschulen gesprochen, welche in Neapel sein sollen. Ich habe nichts davon erfahren können, ob ich mich gleich überzeugt habe, dafs es Leute genug in dieser Stadt gibt, bei welchen das natürliche Talent den Mangel an künstlicher Ausbildung ersezt.

Dafs in Neapel mehr gestohlen werde, als in andern grofsen Städten, möchte ich nicht behaupten. Der Pöbel befriedigt seine wenigen Bedürfnisse so leicht, dafs er schon aus Bequemlichkeit das fremde Eigenthum schont. Geseze und gute Grundsäze halten ihn nicht zurük. Eh' er hungert, stiehlt er lieber; aber wie wenig bedürfen diese Diogene?

Ohne ihnen Unrecht zu thun, darf man behaupten, dafs unter der grofsen Menschenklasse, welche durch die Eitelkeit der Vornehmern, dem Akerbau und den Gewerben entrissen wird, die der Bedienten die verworfenste in Neapel ist.

Im Müssiggang geht auch der beste Mensch zu Grunde. Bei diesen wirkt noch die schlechte Bezahlung und das Beispiel ihrer Herren. Es ist darum eigentlich konvenzionell geworden, dafs die Bedienten ihre Herren bestehlen, wo sie können. Das italienische Wort buscare drükt die Art ihres Diebstahls aus, und bezeichnet den Kleinhandel der Unehrlichkeit, auf alles, was man für die Herrschaft einkauft, oder bezahlt, einige Groschen zu gewinnen. Jedermann weifs das; aber alle Mühe es zu verhindern, ist vergebens. Folgende Anekdote ist sehr karakteristisch dafür:

Der sicilianische Fürst F.... wollte einen Bedienten annehmen, und frug ihn: was er monatlich verlangte? — Fünfzehn Dukati war die Antwort. — Gut, sagte der Fürst; ich will dir statt fünfzehn, dreissig geben; aber dann mufst du nicht buscare. — Da kann ich Ihre Dienste nicht annehmen, erwiederte der Bursche, und gieng weg.

XXXII. Liebkosungen.

Die Liebkosungsworte der Neapolitaner scheinen aus einer unschuldigen Hirtenwelt zu stammen, in welcher sich die Armuth der Sprache durch Bezeichnung des Aehnlichen zu helfen sucht.

Dies ist z. B. der Fall, wenn sie zärtliche Liebkosungen Vruoccoli nennen, welches eigentlich der Nahme der, in Neapel so sehr beliebten Blumenkohlgattung (Broccoli) ist. Wenn der neapolitanische Jüngling sein Mädchen Carciofolo mio (meine Artischoke) anredet, so thut er weiter nichts, als was Horaz auch gethan hat, wenn er sein liebstes Mädchen, die er gar nicht vergessen kann, weil sie ihn auch ohne Geschenke lieb gewonnen hat, Cinara nennt, welches in der griechischen Sprache das Nehmliche bedeutet.

Manchmal kost er sie: Annecchia mia! (meine jährige Kuh), manchmal pecora

mia! (mein Schäfchen), und erinnert dabei an das hohe Lied; manchmal Anguilla mia! (mein Aal), und bezeichnet damit sein schmukes, flinkes Mädchen, das ihm jeden Augenblik aus den Händen wischt; oft Lacerta mia! wie Göthe eine gewisse Klasse der Venezianerinnen Lacertchen; am häufigsten Pepella mia! (mein Augapfel), wie auch wir gerne das Theuerste, was wir haben, und was uns die ganze Welt zurükspiegelt, bezeichnen.

XXXIII. Zeichensprache.

Bei den Römern gab es schon gesprächige Finger, (manus loquaces. Petron. fragm.) und ihre Mimik hatte eine Stufe von Ausbildung erreicht, von der wir uns kaum eine Vorstellung machen können.

Wenn irgendwo noch etwas von dieser Art Beredsamkeit zu finden ist, so trift man es in Neapel und Sicilien an.

Beim Neapolitaner wird Alles zum Zeichen. Jeder hat sein Gewerb in effigie vor der Thüre hängen; seine meisten Ausdrüke sind bildlich; seine Sprache reich an den kühnsten Allegorien. Selbst für seinen eigenen Karakter hat er im Polecenella das Symbol erfunden.

Es gibt eine natürliche und eine verabredete Mimik. Jene ist das Eigenthum aller Nazionen, nur ärmer oder reicher bei jeder nach dem Grade ihrer Lebhaftigkeit. Die verabredete ist das Werk des Bedürfnisses,

eine Kunst, die man lernen mufs. Jene wird von Jeglichem verstanden.

In beiden sind die Neapolitaner ausgelernt. Von einem Hause zum andern unterhalten sie sich, ohne den Mund zu öfnen. Die Gränze einer solchen Unterhaltung ist natürlich nur auf die gewöhnlichen Bedürfnisse eingeschränkt. Ueber Gegenstände der Politik, der Literatur und der Filosofie fühlt man im Süden selten ein Bedürfnifs, sich mitzutheilen.

Für geheime Verhältnisse wird diese stumme Sprache hauptsächlich gebraucht. Darin erhält ein Mädchen die erste Liebeserklärung; darin erwiedert es sie. In ihren Zeichen erfährt der glükliche Liebende den Tag, die Stunde, den Ort, wo er seine Geliebte finden kann; in denselben erhält er auch die abschlägige Antwort, findet man es anders der Mühe werth, ihm eine zu geben.

Wenn die Neapolitanerin auf ihrem Balkon mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen

halben Kreis durch die Luft beschreibt, so heifst das Ein Tag. Macht sie daher um Haupt und Busen einige Bewegungen, als ob sie sich ankleidete, deutet hinunter auf die Hausthüre, und legt die Hand aufs Herz, so bedeutet das: sie werde kommen. — Aber wann?

Nun beschreibt sie den genannten Kreis, und verlängert ihn noch unter den 180sten Grad. Wer versteht es nicht? — Also nach Sonnenuntergang.

Von Sonnenuntergang an werden die Stunden gezählt. — Um welche Stunde wird fein Liebchen erscheinen?

Sie hebt drei Finger in die Höhe, und legt alsdann Einen auf den Mund. — Drei Stunden nach Sonnenuntergang wird sie leise, leise auf den Zehen geschlichen kommen.

Es ist unartig, sie so weit zu beobachten. Sie kommt gewifs, darauf können Sie sich verlassen.

Aber werden Liebende in Deutschland nicht auch zuweilen so beredt? — Was vermag die Liebe nicht?

XXXIV. Qui pro quo's der Sprache.

Sprachen sind so unschuldig, wie die Kinder. Sie plaudern auf die gutmüthigste Weise oft Geheimnisse aus, die man sie aus Sorglosigkeit anhören liefs. Wer daher klug ist, gibt genau auf die Kinder der Häuser Achtung, welche er oft besucht. Mit etwas Aufmerksamkeit und Menschenkenntnifs kann er aus den unschuldigen Aeusserungen der Kleinen vernehmen, wie es im Hause steht, und noch sicherer aus ihrem Betragen gegen ihn schliessen, wie er im Hause steht.

Qui pro quo's überhaupt sind oft eben so verrätherisch. Die Sorglosigkeit hat sie gebohren, und häufig geben sie die Wahrheit, wo eine Lüge beabsichtigt wurde.

Dies nun vermeinen wir gerade damit nicht zu sagen, wenn wir über die Qui pro quo's der neapolitanischen Sprache lachen. Wenn sie zum Beispiel einen vornehmen Mann einen

Huomo di coscienza (einen gewissenhaften Mann), einen Erzspizbuben einen Barone, einen Kuppler einen Conte, und einen Quidam überhaupt einen Cristiano nennt, so hat sie sich doch wohl nur lächerlich vergriffen. Aber unbegreiflich ist es, wie die Sprachlehrer selbst diese Irrthümer geheiligt haben, indem sie jene Ausdrüke mit den genannten Bedeutungen in ihre Wörterbücher eintrugen *).

Desto aufrichtiger ist diese Sprache aber, wenn sie einen völlig souverainen Fürsten einen Ddeirazia (von Gottes Gnaden) nennt. Denn offenbar kann man die absolute Gewalt über ein Volk nur durch Gottes Gnade besizen.

Manche mögen sie eben so lobenswerth finden, wenn sie eine Hausfrau eine Majestà (Majestät) nennt.

*) Siehe das *Vocabolario delle parole del dialetto Napoletano, che più si scostano del dialetto toscano, dogli Accademici filopatridi. Napoli.* 1789. 2 Bde.

XXXV. Metaphern und Übertreibungen der Neapolitaner.

Der Neapolitaner ist ein groſser Freund vom Singen und Lärmen. Er kann nicht lärmen, ohne zu singen; nicht leicht singen, ohne zu lärmen.

Kaum hat er eine halbe Wassermelone im Korb, so fängt er damit einen Lärm an, als hätte er den Kaiserbrillanten zu verkaufen. Er läuft dabei mit einer Geschäftigkeit hin und her, als ob er das wichtigste Geschäft betriebe. An seiner Weise etwas zu thun, erkennt man nicht leicht, was er thut.

Er treibt es aber immer mit seiner gewöhnlichen Munterkeit, welche ihm das ganze Leben nur zu einem Spiel macht. Er sucht es zu verschönern, wie er immer kann; sein reicher Wiz, seine blühende Einbildungskraft lassen es ihm nie am gehörigen Schmuke fehlen.

Darum ist er auch so stark in Metaphern, die er überall anbringt, wo es nur immer

geschehen kann. So ruft er nicht leicht: Wassermelonen, kauft! sondern: kauft Zükerchen!

O wie sie rauchen! — heifst bei ihm: gebratene Kastanien, welche noch frisch sind, wenn sie rauchen.

O wie sie aufgehn! — So ruft der Maccaroniverkäufer, weil es das Kennzeichen der guten Maccaroni ist, dafs sie aufgehn, so wie sie warm werden. Er hat daher immer welche in der Hand, um den Zweifler zu überzeugen.

Schneid' sie auf, wie sie roth ist! — Ist eine andre Art, die Liebhaber zu den Wassermelonen zu loken, weil auch dies für ein Kennzeichen ihrer Güte gilt.

Etwas zu knappern! — ruft er, und nicht: kauft Nüsse! wie an andern Orten. Nennt er aber auch einmal etwas bei seinem wahren Nahmen, so ist es nicht ohne Uebertreibung und Spässe. Zum Beispiel: Maulbeeren, wie Pflaumen; Kirschen,

wie Aprikosen; Feigen, ohne Knochen! — so weifs er immer die Käufer auf sich aufmerksam zu machen, und schon zum voraus ihre Laune für sich zu stimmen.

Höchst komisch werden diese Uebertreibungen, wenn er einem Andern etwas Böses wünscht. Schlechtweg sagt der Römer und der Toskaner: dafs dich das Uebel treffe! (il malanno, che Dio ti dia!) Damit begnügt sich aber der Neapolitaner nicht, sondern ruft aus: dafs dir tausendfaches Unglük über den Hals komme, männliches und weibliches! (che te vengono mille malanne, mascolo e femine!) Oder auch: suche dich tausendfältiges Elend als Fideicommifs heim! (che te vengono mille malanne collo fidecommisso!) damit es auf Niemand anders übergehe, sondern bei ihm bleibe. Eben so wizig flucht er: stelle sich das Unglük mit einem reichen Mehlvorrath bei dir ein! (che te vengono mille malanne

colla farina appresso!) Er vergleicht dabei das Unglük mit einer Armee, welche ohne hinlänglichen Proviantvorrath eine sehr unsichere Stellung hat.

Darum heissen die Neapolitaner Spuarcioni *), welches sich dem deutschen Aufschneider nähert.

*) *Perchè squarciano e dilatano la verità coll' amplificazione.*

Vocab. napolet.

XXXVI. Neapolitanischer Gesang.

Wenn Bako sagt, „die Dichtkunst seie dem Menschen deswegen gegeben, daſs er durch sie einen Schatten von Wohlsein auch da erhalte, wo die Natur der Dinge keines gegeben hat," so scheint uns dieses ganz besonders auf die Neapolitaner anwendbar zu sein.

Sie singen unaufhörlich, und es sind hauptsächlich drei Gegenstände, von denen sie singen: Von den schönen Pferden des Königreichs, von den klaren Wassern, und von der Liebe. Nun haben sie wirklich wenig schöne Pferde, wenig klares Wasser, ausser dem Meere, und nur selten Liebe, die des Gesangs werth ist; sie singen also das dazu, was jenen drei Gegenständen noch abgeht.

Freilich sind ihre Lieder auch darnach. Unter mehreren Hunderten, die auf den Strassen verkauft werden, haben wir auch kein einziges gefunden, welches des Aufbewahrens werth wäre. — Ein neapolitanischer Knabe

könnte lang in sein Wunderhorn blasen, ehe etwas Erträgliches herauskäme.

Die Musik der Sprache ersezt dem Italiener überhaupt häufig den poetischen Gedanken, und der Neapolitaner entbehrt ihn am leichtesten. Stundenlange kann sein Weib ihr Kind im Schoofse wiegend, oder seine Tochter zu ihrer Näherei Reime singen, in welchen kein einziger Gedanke ist. Die Worte werden nach dem Rhytmus ohne Sinn zusammengesezt, und den Reim zu endigen oft genug eigene gebildet.

Ein solcher Gesang hat häufig die doppelte Musik, dafs die Stimmung der Sängerin Worte schaft, die süfs tönen, wie Lerchengesang, wenn Sehnsucht der Liebe ihr Herz bewegt; oder wild rauschend, gleich Sturmwind und fernen Donnern, wenn Hafs, Eifersucht und Neid ihre Brust durchströmen.

Schon in so fern ist die neapolitanische Sprache vielleicht die geeignetste für die Dichtkunst. Sie kommt dem Genie des Volkes

für dieselbe treflich zu statten, und schmiegt sich an jede Gattung leidenschaftlichen Ausdruks.

Den Geist ihrer Poesie betreffend, ist er kühn und stolz, wie die orientalische. Keine Vergleichung, kein Bild ist ihm zu verwegen. Es mufs ihm dienen, und sollte auch der ruhigere Geschmak des Abendländers darüber die Nase rümpfen.

Dieser Geist offenbart sich selbst in den gewöhnlichsten Aeusserungen des Volks. Und wie unterscheidend von andern Nazionen! Wenn der Toskaner am Hafen von Neapel seine Barke ausbietet, so ruft er schlechtweg: A Livorno! a Livorno! — A Zene! a Zene! schreit der Genueser; a Paliermo! der Sicilianer; — aber das ist dem Neapolitaner viel zu wenig. O bene mio, ruft er halbsingend, che bella galera sparmata, simmo sette lejune, che nce gliottimmo sso mare'n quatto saute, volimmo ire a fa li caudare!

D. h. O mein Schätzchen, welch eine schöne Galeere mit vollen Segeln und Wimpeln; wir sind sieben Löwen, in vier Tagen trinken wir das Meer aus, gehn wir!

Und das Alles heifst nichts weiter, als: schift euch mit uns ein! — Wer sollte den sieben Löwen widerstehen können?

XXXVII. Der heilige Januarius.

Der heilige Januar hat sich in den lezten Zeiten etwas verdächtig gemacht. Wäre der Karakter der Nazion weniger flüchtig, so hätte es ihm ergehen können, wie dem goldenen Lamm der Israeliten; man hätte seine silberne Statue eingeschmolzen, und seiner Verehrung wäre mit Hohn gedacht worden.

Es ist bekannt, daſs ein förmlicher Prozeſs gegen ihn anhängig gemacht wurde. Die Beweise für seine jakobinischen Gesinnungen waren triftig genug. Er hatte ja das Wunder mit seinem Blute zum Vortheil der Republikaner vor sich gehen lassen.

Aber das ist nun vergessen. Er hat seine Stelle als Schuzpatron von Neapel wieder eingenommen, und die Gläubigen sind versöhnt. Zum Zeichen seiner Zufriedenheit floſs sein Blut seit seiner Wiedereinsezung jedesmal, wenn gleich sein Schaz beträchtlich ärmer geworden ist.

Ich will mich nicht mit Erklärungen abgeben, wie das Wunder geschieht; denn darum ist es ja eben ein Wunder, weil man es nicht erklären kann. Genug ist es zu bemerken, dafs in Neapel auch noch andre Leute steif und fest daran glauben, als nur der Pöbel.

Acht Tage vorher, ehe das Wunder geschieht, finden sich ein Halbduzend alter Weiber um den Altar des Heiligen ein. Sie sind alle aus dem Quartier, in welchem er gebohren ward. Mehrere stammen aus seiner Familie selbst ab; und erst kürzlich ist eine gestorben, die ihr Geschlecht in gerader Linie von ihm ableitete. Sie hatte dafür täglich einen Piaster aus dem Schaze ihres reichen Ahnherrn erhalten. Diese Weiber, welche mich im Helldunkel der Kirche oft an Makbeths Hexen erinnerten, liegen und knien Tag und Nacht fort um den Altar herum, und beten und heulen unaufhörlich, und schlagen sich an die Brust. Während

das Blut fliefst, sind sie am meisten beschäftigt, und es mag wohl sein, dafs sie im Einverständnifs mit den Priestern sind.

Der neapolitanischen Regierung mufs sehr viel an diesem Wunder gelegen sein. Wenn sie wollte, könnte sie förmlich auf dasselbe spekuliren; denn, was sie auch heute unternimmt, ist morgen gut in den Augen des Volks, sobald das Blut des heiligen Januars fliefst.

Es gibt wenige Wunder, die der Welt etwas genuzt hätten. Dieses gehört auch unter die unfruchtbaren, und es ist kaum abzusehen, warum der Heilige nicht lieber jedes Jahr durch eine zehnfältige Erndte seinen frommen Neapolitanern ein Liebeszeichen gibt. Dafür ist die ganze Sache ein Schauspiel für sie; etwa von der Art, wie man sich gerne durch chemische Kunststüke unterhalten läfst, die man nicht begreift.

Jeder solchen Funkzion geht immer eine Procession voran, oder es folgt ihr eine nach.

Diese Feierlichkeiten sind in Neapel wahre Karnevalszüge. Ich will nur Eine solche, die dem heiligen Januar zu Ehren den 6ten Mai 1804 gehalten wurde, beschreiben.

Die glänzendste Parthie der Procession machten vierzig Heilige, schwer von Silber in Lebensgröfse ausgegossen, und reich vergoldet, und mit Edelsteinen besezt. Mehrere hatten Orden an, und ich erfuhr da zum erstenmal, dafs der heilige Franz Ritter vom goldenen Vliefs ist.

Jede dieser Statuen stand auf einer Tragbahre, welche von einem Halbduzend Lazzari bewegt wurde. Man hatte sie in eigene lange Röke von verschiedenen Farben hineingestekt, und ihnen allen schneeweisse Perüken aufgesezt. Wie närrisch diese gegen die braunen Gesichter und schwarzen Bärte abgestochen haben, kann sich denken, wer sich einen Neger mit einer solchen Perüke vorstellen kann.

Diese Leute erhalten, jeder für seine Mühe, etwa einen Piaster. Darum drängen sie sich

mehr aus Eigennuz, als aus Frömmigkeit, zu dem wirklich beschwerlichen Dienste. Oft unterbrechen sie das andächtige: Ora pro nobis! durch eine Verwünschung des Heiligen, dafs er so schwer sei. Sie lachen gegen ihre Bekannten, und rufen ihnen Spässe zu. Geht einer mit einem Korb Orangen vorüber, so greifen sie kühn nach denselben, und der Heilige, der sich schon zu sehr mit ihnen familiarisirt hat, mufs den Diebstahl durch die Finger anschauen. Auch mufs er es sich schon gefallen lassen, dafs sie, so wie sie ihn niedergesezt und ihren Lohn erhalten haben, in den nächsten besten Weinkeller gehen, sich betrinken, und im Rausche vielleicht einander todtstechen.

Alles drängt sich um die Heiligen. Die Strafsenjungen wollen wenigstens die Ehre haben, auch unter der Tragbahre zu gehen. Unter derselben hervor neken sie ihre Kameraden, und werfen sie gar mit Orangenschaalen. Diese stehen neidisch über die Glüklichen

da, und schimpfen sie und den Heiligen mit groben Worten.

Hinterher geht die Priesterschaft, und den Zug beschliefst ein Trofs Weiber, welche unaufhörlich schreien: San Gennaro, ora pro nobis!

So gieng der Zug nach der Kirche des Heiligen. Er führte durch die Strafse del Mezzocannone, wo ein altes Königsbild steht, welches man den Re del Mezzocannone *) nennt. Dieses hatten sie auf fantastische Weise angemahlt, und ihm eine grofse neapolitanische Kokarde an die Krone geheftet.

In der Kirche wurden die Heiligen sämtlich um den heiligen Januar herumgestellt. Es war eine Staatsvisite, die sie ihm machten, welche viel Aehnliches mit einem chinesischen Tempel voll Pagoden hatte.

*) Der halbe Kanonenkönig.

XXXVIII. Das Blut des heiligen Januarius.

Ich weifs nicht, welcher Kirchenlehrer gesagt hat: sanguis martyrum est semen ecclesiæ *); aber es ist ein wahres Wort. Reichlich hat das Blut des heiligen Januarius in Neapel gewuchert. Sein Schaz ist dadurch so ansehnlich geworden, als der irgend eines Heiligen. Manche haben für die Sache der Menschheit ihr Blut vergossen, und sind vergessen. Die Kirche ist dankbarer, und hat ihren Märtyrern ewige Denkmale gestiftet.

Man weifs, wie oft das Blut des heiligen Januars in Neapel wieder flüssig wird; aber Niemand weifs, wie das zugeht, ausser den Wenigen, welche der Himmel zu diesem Wunder gebraucht. Ich habe selbst gesehen, wie die Flasche in der Hand des betenden

*) Das Blut der Märtyrer ist der Saamen der Kirche.

Priesters jene Wirkung that, und kann mir nur Eine Erklärung denken, welche, glaube ich, noch Niemand gemacht hat.

Wie, wenn jene trokene, dunkelrothe Masse Eis wäre, welches man in Neapel bekanntlich weit besser zu behandeln versteht, als in Archangel? In der Hand des Priesters vergeht es zuverläſsig, besonders wenn er die Flasche recht fest hält, und andächtig dazu betet.

Parbleu! c'est la dessus parler en homme sage! sag' ich mit Moliere's Oront, und überlasse es Jedem, davon zu denken, was er will. Am bequemsten aber wird es sein, zu glauben.

XXXIX. Der heilige Antonio.

Ob es wahr sei, wie viele behaupten wollen, dafs der heilige Benedikt schon in Mutterleibe Psalmen gesungen habe, ist freilich heutzutage schwer zu entscheiden. Offenbar müfste das seine Mutter am besten wissen — und diese ist schon lange gestorben.

Auf jeden Fall war das eine, eines Heiligen würdige Andacht, und darum ist es auch leicht begreiflich, dafs sich seine Nachfolger einen so ausgebreiteten Ruf und so grofse Reichthümer erworben haben, wenn sie gleich sich das Recht genommen, ihre Psalmen erst ausser ihrer Mutter Leibe zu singen. Solche Verdienste kann ich nun freilich unserm Heiligen nicht nachrühmen; ich weifs überhaupt nur wenig von dem, was er gethan hat. — Aber wenn mehrere Millionen Menschen mehrere Jahrhunderte hindurch steif und fest glauben, man brauche nur ihm seinen Ochsen, dafs er nicht mehr stosse, ihm sein

Pferd, dafs es weder gleite noch ausschlage, nur ihm seinen Esel, dafs er munter, gefällig und lenksam werde — zuzuführen, so ist das denn doch keine Kleinigkeit. Wären die Macedonier nicht so verstokte Heiden gewesen, so hätte sich der grofse Alexander wohl die Gefahr, seinen Hals zu brechen, ersparen können; man hätte den Bucephalus in die Kapelle des heiligen Antonio geführt, da wäre er so zahm geworden, dafs ihn der Beichtvater des Königs Philipp selbst hätte besteigen dürfen.

Bekanntlich ist zur Erhebung in den heiligen Stand keine Adelsprobe vonnöthen — denn sonst möchten wohl das Paradies und der Kalender nicht so bevölkert sein, als heutzutage; sonst hätte wohl auch unser heiliger Antonio sich das Gelüste vergehen lassen dürfen, unter dem ersten Stande zu glänzen. Sie mahlen ihm immer ein Schwein zur Seite, ob man gleich Ursache hat daran zu zweifeln, dafs ihn St. Peter damit zur Himmelspforte

eingelassen habe. Die Mahler und Bildhauer sind hierin nicht so artig, wie jener grofse Säufer in Neapel, der den Heiligen ohne sein Schoosthierchen über die Hausthüre mahlen liefs, und sich in seiner Andacht gerne getröstete, dafs die Spötter sagten: der Heilige ist vor der Thüre, und das Schwein drinnen.

An seinem Feste, welches in den Februar fällt, werden alle Thiere der ganzen Stadt vor seine Kirche gebracht, um gesegnet zu werden. Es ist ein wunderbar erbaulicher Anblik alsdann — man glaubt die Sündfluth nahe, die Arche segelfertig, und eben bereit, die Stammväter des künftigen Geschlechts einzunehmen.

An diesem Tage sind alle Eingänge von allen Theatern der Stadt in Kapellen umgeschaffen. In der Thüre steht ein Altar, an welchem des Abends ein Chor abgesungen wird. Ueber demselben bleibt aber der Aushängeschild des morgen zu gebenden Stüks hängen. Auf einem sah ich: der Tartüffe;

auf einem andern: **die heimliche Ehe;** auf einem dritten: **die neun und neunzig Unglüksfälle des Polecenella mit Ballet** angekündigt — und Mancher schien andächtig vor dem Altar zu stehen, welcher nur den Theaterzettel las. Man sagte mir, dafs das geschehe, weil der Heilige auch der Beschüzer vor Feuersnöthen sei, und erzählte mir eine Geschichte, in welcher sein Schwein ungefähr dieselben Dienste that, den die berühmten Gänse auf dem Kapitol dem römischen Staate geleistet haben.

Der Neapolitaner hält sehr viel auf den heiligen Antonio. Hätt' er aus seinem niedrigen Stande sich nicht seine Demuth gerettet, lange schon wäre der heilige Januar vom Throne gestossen. Er brauchte sich nur einmal in die Angelegenheiten des Vesuvs zu mischen, und um den heiligen Januar wäre es geschehen; besonders seitdem er sich des Republikanismus verdächtig gemacht hat.

Ehmals mufs indefs die Devotion gegen

unsern Heiligen noch gröſser gewesen sein. So oft ein Schwein warf, wurde eines der Jungen zu Ehren des heil. Antonio aufgezogen. Man zeichnete diese Thiere an den Ohren, und lieſs sie frei und heimathlos in der Stadt umherlaufen. Jeglicher machte sich eine Ehre daraus, sie zu füttern; jedes Haus fand sich beglükt, in welchem es einem dieser Schweine gefiel, eine Nacht zuzubringen. Am Ende des Jahrs lieſs der Erzbischof von Neapel alle diese Thiere zusammenfangen, und verkaufte sie, wie gemeine Schweine. Diese Jagd war für ihn ein sehr beträchtliches Einkommen.

Ein Spanier erzählte mir, daſs diese Sitte noch in einigen Orten seines Vaterlands herrsche. Ein Kloster läſst immer mehrere solcher Schweine gezeichnet in der Stadt herumlaufen, und das Publikum mästet sie. Mehrere Wochen vor dem Feste des Heiligen theilen die Mönche eine gute Anzahl Lottobillete aus, welche reissend gekauft werden. Die

Schweine sind die Gewinner; am Feste selbst werden die Loose gezogen. Von dieser sonderbaren Lotterie lebt das ganze Kloster.

So etwas müssen wohl die Sonnenrinder gewesen sein, mit welchen dem Ulyſs und seinen Genossen das bekannte Unglük begegnet ist.

XL. Die vier Feste.

Für den, der nichts zu thun hat, ist's immer Festtag, sagt ein griechisches Sprüchwort. Aber die Müssigsten sind gerade am schauspiellustigsten. Natürlich, weil man nie müssig ist, wenn man sich selbst zu unterhalten weiſs.

Lezteres verstehen nun die Italiener mit geringem Aufwand von Geist auf das vortrefflichste. Nur bei ihnen ist das Nichtsthun göttlich; wir Nordländer würden uns zu Tode gähnen.

Das hindert aber nicht, daſs ihnen nicht jedes Schauspiel willkommen wäre, wo nur das Auge und die Fantasie beschäftigt ist. Jede Procession, jedes kleine Kirchenfest zieht eine Menge von Zuschauern herbei, und die gröſsern loken Hunderttausende.

Dies ist z. B. beim Frohnleichnamsfest, bei den Festen der vier Altäre, der Madonna von Piedigrotta und des heiligen Januars der

Fall. Welcher Neapolitaner bliebe da zu Haus? — Auch die Umgegend der Stadt schikt ihre Bewohner zu Tausenden in dieselben, und die Bauren müssen im Ehekontrakt jedesmal versprechen, ihre Weiber zu den vier Festen nach Neapel zu bringen.

Ob es wohl in Deutschland auch zuweilen solche geheime Artikel in Bezug auf Reisen ins Bad, zur Messe u. dergl. gibt? Oder ob die deutschen Frauen es unter ihrer Würde halten, etwas zum voraus zu bedingen, was sie sich, sobald es ihnen einfällt, durchzusezen getrauen?

XLI. Theater.

Wenn das Schauspiel das treue Gemählde des Lebens ist, so ist es der Spiegel der Nazionen. Mögen sie vor denselben treten, um ihre Vorzüge zu bewundern, oder ihre Fehler kennen und verbergen zu lernen, er ist immer gleich aufrichtig und wahr. Nenne die Neapolitaner glüklich, oder unglüklich, daſs sie auf dem Theater so herzlich über sich selbst lachen können; jener drollige Mensch, dessen Bekenntniſs wir anführten, hat völlig recht, wenn er sie ein Volk von gebohrnen Lustigmachern nennt *).

Darum hat auch die tragische Dichtkunst nie ein Glük in Neapel gemacht; und wenn Signorelli gleich eine Menge Dichter in derselben aufzählt, so muſs man ihn nur bedauren, daſs er auch verunglükte Versuche durch einen Plaz in der Geschichte geehrt hat. Die

*) S. oben: Talent zum Burlesken.

ernstesten Männer der Nazion, und ihre tiefsten Denker, wie Giordano Bruno und Giambattista della Porta, haben Komödien geschrieben, weil sie sich der Vorliebe ihres Volks für das Komische nicht schämten. Ja der ernste Porta und der saure Salvator Rosa, mit manchen Andern, waren selbst als Schauspieler im komischen Fache berühmt. Die neuere Zeit sogar, welche selten eigenen Karakter, gewöhnlich nur Nachahmung zu zeigen gewohnt ist, hat in Neapel kein ernsthaftes Drama hervorgebracht, das einer Erwähnung verdiente.

Desto reicher ist das komische Theater der Neapolitaner. Unter den Neuern sind die Nahmen eines Federico, Trinchera, Gius. Pasq. Cirillo und Mario Pagano die beliebtesten. Sie schildern die Sitten, wie sie sie fanden, und mehrere unter ihnen haben vollständige Zeichnungen einzelner Städte gegeben, wie der Leztere in seiner Eugenia von dem neapolitanischen Forum. Auch unter den

komischen Opern des Trinchera, Palomba, Lorenzi, wovon besonders der Socrate imaginario, und il Divertimento de' Numi, finden sich Meisterstüke in ihrer Art.

Am entschiedensten ist der Geschmak dieses Volks für das Niedrigkomische. Alle Stüke der Art werden im neapolitanischen Dialekt gegeben, und, nach vorher verabredetem Plane, gewöhnlich aus dem Stegreif aufgeführt. Wer das, mit reichlichem Pfeffer zugesezte Salz der Neapolitaner, den Reichthum ihrer Sprache für komische Beziehungen, ihre Beugsamkeit und Gefälligkeit für wizige Zweideutigkeiten kennen lernen will, der besuche die kleinen Polecenell-Theater. Aber er sei nicht zu ekel im Punkte des Anständigen, sonst wird er bald die gute Laune verlieren, und mit Unwillen seine Bank verlassen.

Der Polecenella spielt hier immer die Hauptrolle, und das Verdienst desselben, wenn er sich über das Gewöhnliche erheben will, ist

kein Geringes. Jeder Neapolitaner ist im Stande, einen erträglichen Polecenella zu machen; aber wer sich den Ruf von Domenic-Antonio di Fiore und von Massaro in dem von ihm geschaffenen Karakter des Don Fastidio erworben, ist ein Mann, der in seinem Fach den höchsten Punkt erreicht hat.

XLII. Theater von S. Carlo.

Das erste Theater in Neapel, und das gröste in Europa überhaupt. Seine Länge ist 270, seine Breite 108, und seine Höhe 70 Fuſs. Sechs Reihen von Logen umschliessen das Parterre. Die Verzierungen sind sehr reich, besonders in Spiegeln; und wenn das ganze Theater beleuchtet ist, vermag das Auge den hellen Glanz kaum zu ertragen.

Das gröste Theater in Europa — und dennoch, wie klein gegen ähnliche Gebäude der Alten! Man vergleiche nur die Maaſse des Colosseums in Rom. Die ganze Länge seines Ovals hält 851 Palme, die Breite 713; im längsten Durchmesser zählt die Arena 390, in ihrer Breite 252 Palme; die Höhe des Ganzen ist 222. Man weiſs, aus welchen soliden Materialien und mit welcher Schnelle es erbaut worden ist. Den leztern Vorzug hat auch das Theater von S. Carlo. Im Jahr 1737 wurde es, nach dem Plane des Sicilia–

ners, Ametrano, durch den thätigen Angiolo Carasale in 270 Tagen fertig. Ob es aber ein künftiges Jahrtausend hindurch noch stehen wird, wie das Colosseum, daran dürfte man zweifeln, wenn es auch auf einem festern Boden stünde, als der vulkanische von Neapel ist.

Ein bedekter Gang führt vom königlichen Palaste in dieses Theater. Meist werden grofse Opern in demselben gegeben. Am herrlichsten ist seine Ansicht in den Redouten des Karnevals. Das Parterre und die Scenen sind zu Tanzpläzen umgeschaffen, alle Logen erleuchtet, alle Kronleuchter angezündet, und in dem grofsen Raume bewegt sich ein munteres Volk unter tausend Masken der ausgelassensten Fröhlichkeit.

XLIII. Weitere Theater.

Ausser dem Theater von S. Carlo, enthält die Stadt Neapel noch vier andere grössere Theater, welche des Winters beinahe alle offen sind. Das de' Fiorentini und del Fondo sind die grösten, das leztere das am besten gelegene in der Nähe des Molo. Das Teatro nuovo und S. Ferdinando sind kleiner, und sehr beschwerlich durch die schlechten Zugänge. Komische Opern wechseln auf denselben mit Komödien, in welchen der Polecenella häufig die Hauptrolle spielt.

Kleinere Polecenelltheater sind noch verschiedene vorhanden, welche als der Siz der ächtesten, aber auch regellosesten komischen Laune, oft am meisten besucht werden. Manche darunter sind beinahe den ganzen Tag offen, wie die Kirchen, und werden auch, wie diese, im Vorbeigehen besucht. Meistens steht ein Polecenella vor der Thüre, und ladet durch eine Menge Spässe die Vorübergehenden zum

Eintritt ein. Folgt man seiner Ladung nicht, so mufs man sich's oft gefallen lassen, von ihm zum Gegenstand des Spottes für die Umstehenden gemacht zu werden. Häufig hängen noch die Gemählde der grofsen Begebenheiten, welche drinnen gegeben werden, aussen. Dies ist dann manchmal nichts geringeres, als der Brand von Troja, die Pariser Bluthochzeit, das Erdbeben von Messina, die Grausamkeiten des Nero — lauter recht lokende Schaustüke, welche ihre Wirkung selten verfehlen.

XLIV. Der Polecenella.

So nennen die Neapolitaner ihren theuersten, komischen Karakter auf dem Theater. Polecenella ist mit seinem Nahmen in Neapel entstanden; darum gehört ihnen auch die Ehre, ihn als ihren Landsmann unter dem Nahmen aufzuführen, wie er in ihrer Sprache lautet.

Nichts geht über die Vorliebe dieses Volks für seinen Polecenella. Er darf ihm nirgends fehlen, wo es unterrichtet, erbaut und belustiget werden soll. Das Recht hat er einmal erhalten, sich in alles zu mischen, wie das Schiksal: denn wo er nicht zugegen ist, kann der Neapolitaner sich nicht freuen. Wo er aber auch nur seine lange Nase sehen läſst, ist er zufrieden. In ihm steht das Symbol der Nazion da; die meisten ihrer Begriffe müssen sich in dasselbe kleiden. Es ist dies an der eindringenden Beredsamkeit des Pater Rocco gezeigt worden, als er, auf den gekreu-

zigten Heiland deutend, ausrief: dies ist der wahre Polecenella!

Auch bei der ernsthaftesten Handlung kann der Neapolitaner seinen Liebling nicht missen. Er glaubt seinen Heiligen nicht besser ehren zu können, als wenn er ihm dasselbe Vergnügen macht, welches er so sehr liebt. Darum mufs es auf Erden aus vollen Pöllern, Raketen und Schwärmern donnern, wenn im Himmel Freude sein soll. Tausend Lichter müssen dem Heiligen brennen, und am Altare, welcher ihm errichtet ist, steht Polecenella in einer lustigen Stellung, und hält die gröste Kerze.

Oft bin ich in Neapel mit Erstaunen an Orten auf ihn gestossen, wo ich eher den Bösen selbst, als ihn vermuthet hätte. Wie bist du hereingekommen, war ich in Versuchung zu fragen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? — Aber er schüttelte sich, kneipte sich in die lange Nase, und lachte so unmäfsig, dafs ich auch lachen mufste.

In den Presepi *), welche um Weihnachten in vielen Häusern aufgestellt sind, fehlt er niemals. Man ist immer besorgt, ihn auch in Bethlehem unterzubringen. So sehr liebt ihn das Volk, daſs es ihn an dem Glük der heilbringenden Zeit Theil nehmen läſst. In den Grotten des Bergs, welcher gewöhnlich vorgestellt ist, sind Schenken angebracht; aber in diesen ist nicht leicht ein Tisch, wo nicht Polecenella die Hauptrolle spielt.

Denn, wie Er, vermag Niemand das Volk anzuloken. An der Thüre der kleinern Theater steht er gewöhnlich mit einem langen Horn in der Hand, und ladet durch seine Spässe zum Besuch ein. Wie könnte da der Neapolitaner widerstehn? Er wollte vielleicht eben zur Messe gehen; aber Kirche, und

*) Wörtlich: Krippen. Sie sind eine Art von Kunstwerken, welche dem südlichen Italien eigen sind. Sie stellen die Scenen in Bethlehem zur Zeit der Geburt des Erlösers dar, und werden um Weihnachten aufgestellt.

Sünde und Bufse sind vergessen. Er lacht sich vor seinem Polecenella alle Vorwürfe seines Gewissens weg.

An einer Bude sah ich einen Schild hängen, worauf der Nahme ihres Besizers in lauter Polecenellen ausgedrükt war. So verkauft man auch das ganze Alfabet, und die Kinder lernen weit leichter die todten Buchstaben kennen, mit welchen sie sonst keine Ideen verbinden würden. Wenn der Lehrer gewöhnlich von dem Schüler nicht geliebt ist, so machte doch der Schulmeister Polecenella eine Ausnahme.

Vor einer Bude, wo Wassermelonen verkauft wurden, sah ich einen andern Schild, der noch merkwürdiger war. Er stellte die Früchte zerschnitten vor, und Polecenelle sprangen heraus. Gute Laune, und Scherz und Freude versprach so der Verkäufer allen, die bei ihm einsprachen.

Auf dem Theater ist er die Hauptperson. Es hat geistliche Stüke gegeben, in welchen

Polcecenella die Heiligen nekte, wie heutzutage die Liebhaber. Er muſs sich in alle mischen, wenn sie dem Volke gefallen sollen. Man hüte sich ja, sich unter seinem Publikum nur die Lazzoroni zu denken.

Gleich dem Brighella und dem Arlechino ist sein Karakter in ächt neapolitanischen Schauspielen bestimmt. Er ist ein unbehülflicher, naschhafter, nach Frauen lüsterner Kerl, welcher nicht leicht den Mund öfnet, ohne eine Dummheit zu sagen. Im bloſsen, heraushängenden Hemde, mit weissen, linnenen Schifferhosen und einer Müze steht er da. Die schwarze Farbe und die lange Nase zeichnen seine Maske aus, welche ihm nie fehlen darf. So macht er bald den Herrn, der von seinem Bedienten betrogen wird: bald den Bedienten, welcher seinen Herrn betrügt. Heute ist er ein Filosof, der nichts als dummes Zeug plaudert; morgen ein Narr, welcher die triftigsten Wahrheiten hören läſst. Er ist Hahnrei, und macht Hahnreie — alles

dieses in seinem weiten Hemde, mit unaufhörlicher Gewandtheit, andern durch Schlauheit oder Dummheit ihre Sachen zu verderben, und beständig gequält durch die launigsten Zufälle und die Nekereien der Mitspielenden.

Die glüklichste Laune hat den muntern Gesellen gebohren. In Acerra, einer Stadt im glüklichen Kampanien, kam einst, zur Zeit der Weinlese, eine Schauspielertruppe an. Man weifs aus Tansillo, wie weit die Munterkeit des Landvolks um diese Zeit geht, und wie sie die, durch die Sitte des Landes gestattete Freiheit benuzen, Jeglichem, welcher vorübergeht, eins aufzuhängen. Jene Schauspieler erfuhren dies in reichlichem Maafse. Scherz über Scherz, Spott über Spott ward von den Halbtrunkenen auf sie ausgegossen, und, so reichlich sie es erwiederten, um so schärfer wurden sie immer wieder von den wizigen Reden der Landleute getroffen. Unter diesen befand sich besonders einer, Nahmens

Puccio d'Aniello, welcher mit dem reichsten Wize eine Gestalt verband, die den Wiz der Andern herausfoderte. In die Enge getrieben von den vielen Spöttern, schütteten sie ihre Galle über den Einzigen aus, welcher ihnen durch seine Gestalt und seine Angriffe die meiste Gelegenheit und Auffoderung zum Erwiedern gab. Aber dadurch wurde sein Spott nur immer beissender, und sie nach und nach von ihm dergestalt in die Enge getrieben, dafs sie's für das Klügste hielten, das Feld zu räumen, nachdem sie beinahe handgemein geworden waren.

Als die ersten Wallungen des Aergers und der Demüthigung vorüber waren, mufsten sie freilich über die sonderbare Begebenheit lachen. Einer unter ihnen, und wohl der Klügste, kam auf den Einfall, sie zu ihren Vorstellungen su nüzen. Sie machten dem Puccio d'Aniello den Vorschlag, unter ihre Truppe zu treten, und in höherer Sphäre seine Spässe fortzusezen. Wie er war, in

seinem Hemde und seinen langen Hosen, stieg Puccio auf die Bühne, und wurde bald der Liebling von Neapel. Als er starb, war er dem Volke schon so nothwendig geworden, dafs es ihn nicht entbehren wollte. Man ersezte den Spafsvogel durch einen andern, welchen man durch eine schwarze Larve mit einer langen Nase ihm ähnlich zu machen suchte. Dieser sezte unter seinem Nahmen, den man nach neapolitanischer Weise in Polecenella zusammengezogen hat, seine Spässe fort, und belustigt noch heutzutage die Enkel des Volks, welches so oft über Puccio d'Aniello gelacht hatte.

Dies ist die wahre Geschichte der Entstehung des komischen Karakters Polecenella. Sie unterscheidet sich von den sonst gangbaren Nachrichten darüber; leuchtet aber, wenn man ihre Aechtheit auch nicht durch gelehrte Beweise darthun könnte, wie man es kann, durch ihre natürliche Ungezwungenheit von selbst in die Augen.

Merkwürdig für den Karakter der Bewohner dieser Gegenden überhaupt ist der Umstand, dafs die *fabulæ atellianæ*, durch welche die alten Römer die ernsten Eindrüke, die das Trauerspiel in der Seele der Zuschauer zurückliefs, wieder zu verscheuchen suchten, auch in dem glüklichen Kampanien entstanden sind. Nimmt man nun noch die Stelle des Statius (*Silv.* 3. 5.) hinzu, wo er die Auffährung der Stüke des Menander in Neapel so sehr rühmt, so findet man, dafs das Talent dieses Volks, sich und Andre zu belustigen, schon sehr alt ist. Man könnte darin vielleicht eine Antwort auf die Frage finden: wie es möglich gewesen, dafs diese Nazion nicht schon längst ihrem, Jahrhunderte daurenden Elend unterlegen sei?

XLV. Don Fastidio.

Neben dem Polecenella ist diese eine der ächt-neapolitanischen Theatermasken. Daſs dieser Mann nicht der angenehmste Gesellschafter sei, zeigt schon sein Nahme an; aber wenn der Karakter des Polecenella sich seltener im Leben findet, so ist Don Fastidio ein Mann, dem gewiſs Jeder schon einmal in seinem Leben begegnete.

Er verdankt seinen Ursprung dem Schauspieler Massaro, welcher sich in dieser Rolle für die Neapolitaner unsterblich gemacht hat, und ist auch seit dem Tode jenes Mannes wieder seltener auf dem Theater geworden, weil seine Darstellung nach ihm Niemand mehr so gut gelungen ist.

Don Fastidio ist der Mann, welcher in den ehrwürdigsten Karakteren am lächerlichsten wird. Ist er Staatsmann, so ist darauf zu wetten, daſs er Prügel bekommt; als Ehemann wird er Hahnrei; ist er Vater, verführt

man ihm seine Tochter; ist er Liebhaber, so hat ihn seine Geliebte zum Besten; und will er eben die klügste Bemerkung machen, so fällt ihm Polecenella ins Wort, daſs er nie seinen Saz enden kann.

Ein Wunder ist dies nun freilich nicht Don Fastidio versteht die Kunst, sich kurz zu fassen, so wenig, als Polonius im Hamlet, wenn er es gleich oft genug wiederholt, daſs Kürze die Seele der Rede sei. Alle seine Gespräche fangen mit einem langen Con-cio-sia-cosa-che, mit einem alldieweilen und sintemalen an: sein Vortrag soll gut gesagt sein, und verwikelt sich in sich selbst, wie ein zu langer Faden; und bleibt er auch steken, so fährt er dennoch mit verdoppelter Ernsthaftigkeit fort. Ob er nun gleich immer ausgelacht wird, so ist seine Selbstgefälligkeit doch unerschütterlich, und seine Schwazhaftigkeit und sein Aberwiz bleiben sich unter allen möglichen Unfällen

gleich, welche der Dichter nie ermangelt, gleich Winterfloken, über ihn auszuschütten.

Um ihn ganz auszuzeichnen, gehören eine lange Gestalt, ein sehr diker Bauch, und äusserst dünne Beine, ein sehr altväterischer Anzug, und eine grofse Nase, mit Brillen dazu. Wer ihn bei uns nazionalisieren wollte, dürfte sein Urbild etwa auf einer Universität suchen, und würde wohl nicht viele Mühe haben, es zu finden.

XLVI. Die Domkirche.

Auf der Stelle, wo einst dem Apollo und Neptun in eigenen Tempeln geopfert wurde, steht die Domkirche. Sie ist sehr grofs, ihre Architektur gothisch, die Verzierungen äusserst reich. Für den Andächtigen wird hier das Haupt des heiligen Januarius und sein wunderbares Blut zur Anbetung aufbewahrt. Freunde der Kunst können sich manches schönen Meisterwerks erfreuen. Kenner der Geschichte rufen hier die Schatten grofser und berüchtigter Männer herauf, und werden wehmüthig, wenn auch noch aus den Gräbern die feile Schmeichelei sie angrinst.

Wenn das Auge sich auf ewig zuschliefst, das nach Gefallen Gnaden gelächelt, dessen zürnendes Rollen ganzen glüklichen Menschenleben Zerstörung gebracht hat, so sollte doch die Schmeichelei ihre Larve wegwerfen, und zur Wahrheit werden. Dieser geschlossene Mund kann ja keine Geschenke mehr

geben, diese Hand kein Schwerdt mehr fassen — du legst ihn hinein in den Sarg, schliessest das ewige Gefängniſs lachend über ihm zu, und hast dennoch Muth und Feigheit genug, uns zu sagen, daſs du ihn geliebt und geachtet hast?

Trete hin an Innocenz IV Grab, das hier errichtet ist. Dieser Pabst war als Kardinal Kaiser Friedrichs II Freund gewesen, und gebrauchte die Binde- und Löse-Schlüssel, sobald er sie erhalten hatte, dazu, jedes Band zwischen sich und Friedrich aufzulösen. Er entsezte ihn seiner Krone, und lieſs ihn, als alles nichts helfen wollte, höchst wahrscheinlich vergiften. Dieser Pabst erfand die Anbetung des Brods und Weins im Nachtmahl, und schuf sich darin gleichsam einen neuen Gott, dessen Gelindigkeit er für seine Ausschweifungen bedurfte. Seiner Kebsweiber und Kinder waren so viele, daſs er es nicht einmal der Mühe werth hielt sie zu verbergen. — Was braucht es weiter, wenn man weiſs,

dafs in ihm einer der verworfensten Menschen zu einer Zeit auf den päbstlichen Stuhl kam, wo dieser die Freistätte für Verbrechen aller Art und Gröfse war? — Und dennoch ist er, nach der Inschrift auf seinem Grabe, „innumeris præclare, et prope divine „gestis *)" gestorben!

Aehnliche Betrachtungen liessen sich noch bei manchen Gräbern dieser und andrer Kirchen machen. Aber das ist ja überall so; drum lieber in das heitere Reich der Kunst, wo der holde Schein in Unschuld den gläubigen Sinn betrügt!

Zuerst zollen wir einigen Mahlern aus den ersten Zeiten der neuern Kunst die Verehrung, welche ihnen bis jezt noch selten geworden ist. Tommaso Stefani, gebohren 1230, war ein Zeitgenosse des Cimabue, und wird von Vielen für vorzüglicher geachtet, als dieser Toskaner. Von ihm ist die Leidensgeschichte

*) „Nach unzähligen, höchst ruhmvollen, und beinahe göttlichen Thaten."

Jesu in der Kapelle de' Minutoli gemahlt. Ein anderes seiner Bilder, der heilige Michael, befindet sich in der Sakristei der Kirche von S. Angelo a Nilo. — Ueber Giotto'n haben Manche den Filippo Tesauro gesezt, welcher im Jahr 1260 zur Welt kam. In der grofsen Kapelle der Familie Tocco, dieses Doms, sieht man von seiner Hand die Thaten des heiligen Aspremus auf der Mauer gemahlt. — So viel von den verdienten anspruchslosen Alten, welche leicht über den schmeichlerischen Neuen vergessen werden!

Ausser den vielen Gemählden neapolitanischer Mahler, verdienen hauptsächlich die Werke von Domenichino und Guido Aufmerksamkeit. Sie befinden sich im sogenannten Schaz des heiligen Januars, und hatten wenigstens für mich gröfsern Werth, als alle die andern Kostbarkeiten des reichen Märtyrers. Der Handwerksneid, welcher nirgends verächtlicher und nirgends wirksamer ist, als in den schönen Künsten, konnte es nicht

ertragen, dafs sich diese beiden Fremden so viele Ehre machten. Man stellte ihnen nach dem Leben, und Guido entgieng den Banditen nur durch die Verwechslung, welche seinen Bedienten traf. Dies entleidete dem guten Künstler seinen Aufenthalt in Neapel so sehr, dafs er plözlich nach Rom zurükkehrte. Domenichino starb über seiner Arbeit. Indefs findet man von beiden noch schöne Werke hier.

Neben den vielen Gemählden von Luca Giordano, Solimena, Ribera, Lanfranco u. a. stehen eine Menge von marmornen Statuen, deren Verdienst nicht sehr grofs ist. Aber von unschäzbarem Werth sind dafür vier und dreissig lebensgrofse Heiligenstatuen — weil sie von Silber sind. Als eine der gewöhnlichen neapolitanischen Vermischungen des Heiligen mit dem Profanen, ist mir die marmorne Nymphe, Parthenope, aufgefallen, welcher man auch hier einen Plaz vergönnt hat. Noch lächerlicher ist die Verwendung einer ungeheuren, antiken Schaale von Pietra

paragone, welche nach ihren Basreliefs dem Bacchus gewidmet war, und heutzutage zum Taufstein dient.

Eine andre Kunstmerkwürdigkeit befindet sich in diesem Tempel, welche es hauptsächlich dadurch ist, dafs man sie nicht sehen kann. Es sind die schönen Säulen von orientalischem Granit, welche einer der Erzbischöfe von Neapel mit Gips überziehen liefs, damit sie nicht abgenuzt werden sollten.

In den beiden Kirchen, der einen über, und der andern unter der Erde, sind Reichthümer verschwendet. Ich weifs nicht, wie hoch man den Schaz des heiligen Januarius anschlägt, und es wird den Lesern auch wenig daran liegen; aber das wünschte ich, dafs ich ihnen das bekannte Wunder von dem Flüssigwerden seines Blutes erklären könnte. — Doch dann ist's ja kein Wunder mehr. Drum wollen wir es lieber glauben, und keine weitere Glossen darüber machen.

XLVII. Albergo reale de' Poveri.

Wenn man sich von Rom aus dem Kapuanischen Thore von Neapel nähert, so sieht man auf der rechten Seite der Strafse ein Gebäude stehen, das durch seine Gröfse und den edeln Styl seiner Architektur imponiert. Es ist das grofse Hospital, welches Karl III für die Hülfsbedürftigen des ganzen Königreichs gestiftet hat.

Noch ist es nicht vollendet, und die ungeheure, kostbare Anlage des Gebäudes hat zu dem Wort Veranlassung gegeben: „König Karl habe sich arm gebaut, um die Armen zu Königen zu machen." Nach seinem Plane sollte es eine Länge von 2370 Palmen haben, das Ganze in vier Quadraten mit so vielen Höfen bestehen, und in der Mitte die Kirche umfassen. Jezt ist nach einem Kostenaufwand von Einer Million Dukati etwa die eine Hälfte vollendet, und die andre erwartet schon seit langen Jahren ihre Beendigung. Der Grund-

stein ward im Jahr 1751 gelegt, und der Plan von dem Cavalier Fuga entworfen.

Wenn man nicht läugnen kann, dafs eine Anstalt von diesem Umfang besser auf dem Lande, und auf jeden Fall gesünder für ihre Kranken und für die Hauptstadt selbst, ausserhalb derselben stünde, so kann man doch den grofsen Geist nicht verkennen, in welchem sie angelegt ist.

Es sollte ein Asyl für die Armen sein, und kein Müssiger darin geduldet werden, so lange er noch Kräfte zur Arbeit hat. Vorzüglich sollten darin die Künste erlernt werden, welche man im Königreich zu verbreiten wünschte — es sollte die Pflanzschule der Industrie werden.

Wozu aber, wird Jeder fragen, wozu hier Beker, Schuster, Barbiere u. dergl. bilden? Kann man diese Gewerbe sonst nirgends lernen, als in einer so kostbaren Anstalt? — Freilich ist dies der Hauptfehler; denn es hat dem guten Willen der Fürsten dieses König-

reichs immer an Dienern gefehlt, welche den wohlthätigen Gedanken auf eine wohlthätige Weise auszuführen verstanden.

Gegenwärtig werden gewöhnlich 800 Menschen in dieser Anstalt unterhalten. Man gibt ihnen Unterricht in der praktischen Chirurgie, in der Musik, im Zeichnen und in den oben genannten Gewerben. Aber es haben sich noch wenige Früchte für den Staat gezeigt. Mit einer jährlichen Einnahme von 33,000 Dukati liesse sich wohl viel Nuzen stiften, und die glänzende Aufschrift: Regium totius regni pauperum Hospitium, wahr machen.

XLVIII. Conservatorien für Frauen.

Von den fünf und vierzig Anstalten dieser Art, welche in Neapel sind, schreiben sich die meisten, wie alle frommen Anstalten in allen Ländern, aus alten Zeiten her, wo es Sitte war, ein wildes Leben durch einen wohlthätigen Tod zu versöhnen. Einige darunter sind in neuern Zeiten gestiftet worden; das neueste, so viel ich weiſs, im Jahr 1770.

Die meisten derselben haben die edelsten Zweke, und sind zu Asylen für die Unschuld und für das reuevolle Verbrechen bestimmt. Etwa zwanzig davon sind Erziehungsanstalten für Mädchen, deren immer gegen 5000 unter der Leitung von Geistlichen sich in denselben befinden, und natürlich keine andre Bildung erhalten, als eine Last von abgeschmakten Religionsbegriffen.

Eines, il Conservatorio del Rifiuto, nimmt nur Mädchen auf, welche das Unglük

gehabt haben, jene Blume zu verlieren, die nach den herrschenden Begriffen nur im Brautbette mit Ehren gepflükt wird. Zwei andre, del Soccorso und S. Maria succurre miseris, öfnet sich den Unglüklichen, die ein Leben von Verführung und Schande in der Einsamkeit bereuen wollen. Spirito santo nimmt den öffentlichen Weibern ihre Töchter, noch ehe das Beispiel der Mütter sie verführt hat, erzieht sie leidlich, und verheirathet sie mit hundert Dukati Mitgift. Die Pläze in dieser Anstalt sind so gesucht, dafs man Beispiele von Weibern hat, in welchen das Gefühl der Mutterliebe das der Schande besiegte. Sie geben sich für öffentliche Dirnen aus, um ihre Töchter versorgen zu können.

Andre öfnen sich verwaisten Mädchen und Findelkindern, welche, wenn sie erzogen sind und sich heirathen wollen, eine Ausstattung erhalten.

So wohlthätig diese Anstalten alle sind, so

lassen sie bei der Ansehnlichkeit ihres Fonds doch noch viel zu wünschen übrig. Manche kommen nur. Gebrechen zu Hülfe, welche heutzutage selten sind; und für viele unserer Zeit gibt es keine Anstalt. Beinahe alle aber sind für solche bestimmt, die eine bessere Polizei und öffentlicher Unterricht schon im Saamen verhindern könnte.

XLIX. Il molo grande.

Es ist ein kleiner Landstrich, welcher sich von der Seite des Castel nuovo aus in die See hineinzieht, und, mit seiner Schanze an der Spize, die eine Einfassung des Hafens von Neapel bildet.

Das vielseitige, buntschekigte Leben der Stadt stellt sich auf diesem Plaze im Auszug dar. Viele kommen hieher, um Luft zu schöpfen. Die Menge des Hafens ergieſst sich zum Theil über diese Landzunge; es versammelt sich also Jeder von einer gewissen Klasse hier, welcher geniessen und erwerben will.

Die neapolitanische Industrie zeigt sich hier in ihrem Glanzpunkte. Neben den verkäuflichen Dingen, für die gewöhnlichen Bedürfnisse, reihen sich die Büchertrödler. Erst muſs der Körper gesättigt und bekleidet sein, dann will auch der Geist seine Nahrung. Bücher und Kupferstiche sind auf den Mauern ausgebreitet, und zu guten Preisen zu haben.

Wer Lust hat, kann hier die Bildungsgeschichte der Menschheit, vom Ei an, in beständiger Bewegung verfolgen. Hier sizt eine Gruppe halbnakter Kinder, und spielt mit einem Hunde; oder sie nagen wechselsweise an einer faulen Wassermelone. Dort sizt ein Bettler in der Sonne, der sich das Hemd ausgezogen hat, um darin Jagd zu halten, oder es vom Schweisse, oder von dem eben eingenommenen Bade zu troknen. Ich begnüge mich nur den niedrigsten Punkt anzugeben, und den höchsten in dem niedlich gepuzten Priesterchen, oder dem widerhaarigen Kapuziner festzusezen, welche so ungleichen Schritts nach dem nehmlichen Ziele wallen.

Ausser diesen steht das ganze rege Leben des erleuchteten Zeitalters da. Theater, Schulen, Alles, was für die Bildung oder Verschlimmerung des Volks gearbeitet wird, ist hier ersichtlich. Nur einige Abendspaziergänge an diesem Orte lehren Neapel besser

kennen, als lange Wanderungen durch seine vielen Strafsen.

„Es sind grofse, einzelne Menschengruppen, bei welchen wir stille stehen müssen. Den Mittelpunkt der Einen macht ein Quaksalber aus. Nicht ferne von ihm hat ein Kapuziner ein kleines Auditorium um sich versammelt. Etwas ferner steht eine grofse Menschenmenge um einen Puppenspieler herum. In der fernsten Eke sizt ein alter, in Lumpen gekleideter Greis, welcher einem ziemlich angesehenen Publikum die Thaten des Räubers Rinaldo vordeklamirt; und die Weiber und Kinder beschäftigt ein raucher Abbruzzese, der einen Pudel seine Künste machen läfst.

Zur Noth liefse sich das alles auf einem Jahrmarkte zusammen finden. Aber hier ist alle Tage Rhodus; und so karakteristisch für das Volk stellen sich seine Unterhaltungen nirgends dar, wie auf dieser Stelle.

Die theologische Fakultät ist die erste, Ehre, dem Ehre gebührt! Wir wollen den

Kapuziner nicht vorbeigehen, um zum Quaksalber zu kommen.

Die Kapuziner sind sich überall gleich, wo man sie auch in der Welt sieht. Was Katharina (in Machiavelli's aristophanischer Klizia) von ihnen rühmt, daſs sie mit einem gewissen Wildprettgeruch ihre Atmosphäre schwängern, ist noch heutzutage, und in dem heissen neapolitanischen Klima ganz besonders wahr. Man wittert sie von weitem, und darum mögen sie für die eine Hälfte der Menschheit jene anziehende Kraft haben, welche ihnen die Spötter der andern vorwerfen wollen.

Eigentlich gehört dies gar nicht hieher, wo nur das Unterscheidende der Menschen in Neapel bezeichnet werden soll. Aber es gibt gewisse Dinge, die sich einem gar zu leicht aufdringen.

Neben unserm Prediger steht ein Kruzifix, welches von einem kleinen Jungen gehalten wird. Zu solchen Diensten drängt sich die

Jugend in Neapel eben so gut, wie in Deutschland. Man macht sich so gerne selbst in der Kindheit schon wichtig.

Eine gute Stimme gehört für jeden Volksredner. Der unsrige besizt diese Gabe im höchsten Grade. Man will versichern, dafs dies vielleicht seine Einzige ist. Wir können es nicht glauben, denn der Mann sagt wirklich nüzliche Dinge.

„Ihr sprecht immer," fängt er an, „von der Madonna del Soccorso, der Madonna di Loretto, der Madonna di Monte nero. Wie viele Madonnen glaubt ihr denn, dafs es gebe? Es ist nur Eine! Nun, was reifst ihr denn die Augen so weit auf, ihr Schöpse? Ist sie denn nicht die Mutter unsers Erlösers? Und wie viele Mütter habt denn ihr? Nicht wahr, jeder nur Eine, so viele Väter er auch haben mag?"

Men mufs gestehen, der Mann hat eine grofse Wahrheit bündig und mit Nachdruk ausgesprochen. Wir wollen uns begnügen

mit dem, was wir gehört haben, und zur zwoten Fakultät übergehen.

Sie ist in einem sehr gut gekleideten Quaksalber dargesellt. Wohl ein Hundert Menschen sind um ihn versammelt. Die nehmliche Aufmerksamkeit, und wohl auch dieselbe Andacht, wie bei der Predigt des Kapuziners. Und dies ist auch ganz billig. Denn beide verkündigen Heil — nur mit dem Unterschiede, der Eine dem Körper, der Andre der Seele. Und am Ende will man ja doch wissen, dafs es Leute genug in Neapel gibt, welche das erstere dem leztern vorziehen.

Aber sonderbar ist's, und ein Beweis der verdorbenen Menschennatur, dafs weder der Seelen- noch Körperarzt ohne Ueberredung etwas wirken. Vom ersten sagt Fontenelle, er müsse sprechen, und wäre es auch sans rime et raison; vom leztern, er müsse wenigstens Wunder thun, wenn ihm die Gabe der Beredsamkeit fehle. Diese Erfahrung ist so alt, als die Arzneikunst und die Religion —

so alt vielleicht als die Welt. Die leztere hat Altäre, Kreuze, Rosenkränze vonnöthen, um sich zu beglaubigen; die erstere Todtenschädel, Arzneikolben u. dergl. Jener mufs Wundergeschichten, dieser Wunderkuren erzählen, und nur dann, wenn es schwer ist zu glauben, glauben sie. Darin liegt das Geheimnifs der Poesie und Kunst.

Sonderbar ist's nicht weniger, wie ein Quaksalber auf so ernste Gedanken leiten kann. Aber ich habe nun den Fehler, selten lachen zu können. Spässe machen mich ernst, selbst dann oft, wenn sie der saure Schwift mir auftischt. Alle die Beredsamkeit dieses Demosthenes brachte mich nicht zum leisesten Lachen.

Mit Recht darf ich ihn einen Demosthenes nennen. Er stand am Ufer des Meeres. Stark schlugen die Wellen an die Felsen; er überschrie die Wellen. Es wurde auf einem Schiffe gezimmert; er überschrie das Geräusch. Es gieng eine Compagnie Soldaten

mit zween Trommlern vorüber — er überschrie die Trommeln.

Ohne eine Donnerstimme gibt es keinen Volksredner, und hab' er auch, wie Isocrates, zehn Jahre an seiner Rede gearbeitet. Dieser Mann besafs das Hauptrequisit dazu, und hätte zur Noth Xerxes ganzes Heer haranguiren können. O wie manches grofse Talent stirbt unbekannt und wirkungslos dahin!

Mit welcher Beredsamkeit er der Arzneikunde einen Lobkranz flocht! Mit welch' kühnem Sprunge er von ihr auf das Lob des Rübsamens übergieng! Wie fromm er den Gran segnete, den ein Gläubiger für eine Dosis Extrakts aus demselben hingab, um sich Rettung gegen Stein- Magen- Nieren- Herz- Hals- Kopf- Zahn- Ohren- Seiten- und allerlei Weh zu erkaufen! Könige und Kaiser, die ihr Tausende für ein Feuerwerk verschwenden könnt, kommt hieher und seht, was man mit einem einzigen Gran Gutes

stiften kann! Hier ist für das, was euch ein einziges Gastmahl kostet, einem ganzen Volke Leben und Gesundheit zu erkaufen!

Solch ein Menschenfreund verdient ein ewiges Denkmal. Im Bewufstsein seiner Gröfse hat er es sich selbst erbaut. Hoch über euren Köpfen, gemeine Sterbliche! steht er auf einem Tisch erhaben. Als ob die ganze Welt ein Spiegel wäre, der sein Bild auffafst, geleitet ihn, wo er auftritt, ein grofses Gemählde, das ihn, wie er leibt und lebt, in heroischer Stellung abbildet. Rings herum sind eben so viele, von ihm verrichtete Wunder dargestellt. Dies ist seine Bilderbibel; lebendig steht der Apostel daneben, und erklärt seine eigenen Wunder. Hätten das alle Apostel der Welt gethan, so wäre Manchem viel Kopfbrechens erspart worden!

Neben ihm ist ein Tisch erhaben, worauf ein Todtenkopf stille ruht. Tod und Leben ist hier. Ihr habt nur zu wählen! Greift nach einem der Gläser, und ihr habt Leben

und Gesundheit, und werft zum Danke dem Todtenschädel einen Karlin in den Mund.

Vergessen wir über der medicinischen Fakultät die Juridische nicht. Sie stellt sich freilich nicht besonders ehrwürdig, in dem rauchen Schäfer aus Abbruzzo dar, welcher seinen Hund tanzen läfst. Nie hätten wir auf die Erklärung kommen können, welche Fakultät er repräsentierte, wenn es uns nicht zuweilen geschienen hätte, als ob das Volk einem so treuen Pudel ähnlich wäre, den die Geseze nach Gefallen abrichten, zum Tanzen, zum Gewehrpräsentieren u. dergl. mehr. Auch kam es uns vor, als ob hier das Recht des Stärkern unter die Bank geschoben wäre. Denn was hätte den zottigten Pudel abhalten können, seinem alten Präceptor zu entlaufen, wenn er sich auch nicht an ihm hätte vergreifen wollen? Aber so ist es ja im Grunde überall. Man weifs uns treflich das Gebifs in den Mund zu legen, und wohl den Lykurgen,

wenn es ihnen so gut gelingt, wie dem Abbruzesen!

Weit munterer freilich, und wortreicher und sinnreicher, ist die Filosofie, mit dem ganzen Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften. Auch sie hat hier ihre Buden aufgestellt, und wirkt durch Bild und Schall auf die Welt.

Es ist ein länglichter Kasten, welcher auf einem Tische erhöht steht. Rings ist er mit Teppichen behängt, und zeigt nur oben eine, einer Schaubühne ähnliche Oefnung, in welcher kleine, etwa einen Fuſs hohe Puppen spielen. Der Mann, der sie leitete, ist aus dem Kasten herausgetreten; denn er hat das lustige Stük geendigt, welches ihm die Zuhörer anloken muſste. Es ist ein groſser Kreis um ihn geschlossen, und die Puppen hängen bewegungs- und athemlos über die Scene herunter. Ohne Bezug auf das Stük, beginnt er eine Predigt, worin er im Geiste des Pöbels, der vor ihm steht, seinem Auditorium

alle möglichen Sünden vorwirft, „Glaubst du," heifst es unter andern, „ich habe es nicht bemerkt, wie du neulich das Hemde gestohlen, so du auf dem Leibe hast? Und woher hast du denn die Uhr, welche du an dem breiten, rothen Bande herausblinken läfst? — Nicht wahr, du bist nicht hergekommen, etwas Gutes zu hören? Wartest wohl auf eine deiner Kebsweiber, welche du hier zu finden pflegst? O du Bösewicht, der du zu Hause dein Weib und deine Kinder hungern lässest, und dich in Garküchen und Kellern mit deinen Spiefsgesellen herumtreibst! Wie? ist es dir nicht bange, dafs der Berg da drüben dir einen tüchtigen Stein an deinen Mammelukenkopf schleudert? Aber du denkst, geh's, so lange es geht. Gelt, am Ende wirst du doch wohl auch zum Kreuz kriechen? Aber weit gefehlt, Esel! dann ist es zu spät! Dann wird sie dich mit Hundstritten fortschiken. Und wer denn? Dummkopf! — Die heilige Jungfrau, die gebene-

deite, die reine Tochter, die's nicht gemacht hat, wie Eure Weiber, Eure Mütter, Eure Schwestern, Eure Töchter, welche alle zusammen H .... gewesen, und noch sind. Und glaubst du, daſs sie sich deiner noch erbarmen werde? Erbarmen? Ja, wenn ich will, und anders nicht. — He? — was seht ihr mich mit so groſsen Augen an? Glaubt ihr, daſs ich umsonst meine Nase an den Büchern abgestumpft habe? Wie viel Gutes hab' ich Euch schon gesagt! Wie oſtmals Euch lachen gemacht! Aber, diesmal, ihr Herrn, diesmal nicht gelacht! Jezt ist es Ernst! Nichts weniger als Seelenheil, und das sollt ihr bei mir finden. Ja, bei mir! Ich will Euch ein Mittel zeigen, wie ihr Euch gegen die Schlange sichern könnt, welche der Sünde auf dem Fuſse nachfolgt. Willst du's sehen? He? den Hut herab!"

Er nimmt aus einem kleinen Kästchen ein in Kupfer gestochenes Madonnen-Bildchen heraus, das unter Glas gemacht, und an einer

rosenfarbenen Schleife befestigt ist. Er küſst es, und hängt es sich dann wie einen Orden an die Brust.

„Nicht wahr, das steht gut? Besser, als der St. Januarsorden, und der goldene Vliefsorden, und der St. Georgsorden. Möchtest's haben, du, um dich damit zu puzen? Ja, gute Nacht! Das geb' ich nicht weg; das ist der schönste Schmuk, der wahre Balsam, die herrlichste Zierde, der geprüfte Talisman. He? möchtest auch eins haben? Und wenn du mir hundert Dukati bötest, ich gäbe es dir nicht — wenn ich nicht noch eins oder zwei andre hätte. Schenken will ich es euch, seht, nicht mehr als zween Gran dürft ihr mir dafür geben. So viel kostet das Porto vom Berg Karmel bis hieher. Seht, betrachtet's, schaut's an! Ich schenk' es euch. Willst auch eins haben? Ja, du bist so glüklich, auch eins zu erhalten. Küſs' es — sieh', und wenn der da kömmt — "

Auf einmal erhebt sich der Teufel als Polecenella unter den Puppen, und stöfst mit der Gabel nach dem Auditorium herab. — „Sieh', da hältst du ihm das Wunderbildchen vor, und er sinkt unmächtig nieder."

Der Puppensatan fällt zusammen, und es geht in diesem Zuge fort, bis er die Bilderchen alle verkauft hat. Und weil sie so aufmerksam auf seine Predigt gewesen sind, so will er ihnen auch noch eine zeitliche und unschuldige Ergözlichkeit machen, und gibt ihnen das lustige Stük: Der betrogene Ehemann; oder: Hörner müfst ihr alle haben, in den Kauf.

L. Kirche von S. Dominico.

Karl II von Anjou, erbaute diese Kirche, wie man sagt, einem Gelübde zu Folge, das er vor seiner Abreise nach Bordeaux gethan hatte, wo er im Zweikampf mit König Peter von Arragonien über seine Kronen entscheiden sollte. Später lit sie von Erdbeben, und hat, nach mancherlei Schiksalen, ihre heutige Gestalt bekommen.

Karls II Herz wird hier aufbewahrt. Auch ruhen noch andere Könige da. Und das Grab eines Königs ist lehrreicher, als das eines Betlers.

Karl II hatte durch Undank gegen den tapfersten General der Zeit und seinen Unterthanen beinahe die Krone verloren. Ruggiero di Loria, aus Kalabrien, schlug sich zu Peter von Arragonien, und vernichtete seinem ehmaligen König Heere und Flotten. Ueber die beflügelte Verfolgung des Feindes erstaunt, rief Karl aus: Grosser Gott, nach-

dem du mich so hoch erhoben hast, wenn es dein Wille ist, mich wieder zu erniedrigen, so lafs es doch nicht so mit Einem Schlage geschehen!

Das weifs ich von Karln; und es mag genug sein. Aber von Alphons I von Arragonien weifs ich mehr, von dem Manne, von welchem die Besten seiner Zeit mit Begeisterung reden. Wir wollen sein Gedächtnifs in einigen schönen Zügen heraufrufen, die uns wohl thun, und zum Nacheifer in Tugend und Weisheit aufmuntern müssen.

Man hat so oft über die Glükseligkeit der Fürsten gestritten. Alphons sagte bei Gelegenheit eines solchen Streites einmal: „Kann „man etwas Besseres hierüber anführen, als „was der Kirchenlehrer Augustin spricht? „Diejenigen Könige sind glüklich, welche „gerecht herrschen; wenn die Sprache ihrer „Lobredner und die demüthigen Büklinge „ihrer Hofleute sie nicht hoffärtig und über„müthig machen, sondern, wenn sie sich

„immer erinnern, daſs sie Menschen sind; „wenn sie Gott fürchten, langsam strafen „und leicht verzeihen; wenn sie blos strafen, „wo das Gesez es verlangt; nur Gnade ge- „ben, um zu bessern, nicht um die Bosheit „kühner zu machen; wenn sie einfach leben, „und lieber über ihre Leidenschaften, als „über Andere herrschen. — Denn," sagte er ein andermal, „wie die Sonnenblumen sich „nach der Sonne drehen, so bilden sich die „Völker immer nach der Fürsten Sitten, Tu- „genden und Lastern."

„Der Könige Speise ist Nachruhm. Aber „die Götter verkaufen ihn uns nicht um Geld, „sondern um sauren Schweiſs."

„Die Weisheit ist eine Tochter Gottes. Sie „ist allein unsterblich, und darum auch unter „allen irdischen Wesen nur dem Menschen „gegeben."

„Meine besten Räthe sind Todte, nehmlich „die Bücher. Denn sie reden mit mir ohne „Schmeichelei, Furcht und Hofnung."

Dies sind einige seiner Reden, deren noch viele andere aufbewahrt worden sind. In allen erkennt sich der gewissenhafte Fürst, der glaubensreiche, durch Tugend und Wissen beglükte Mensch, und einer der gebildetsten Geister seines Zeitalters. Mag man denken, daſs es leichter sei, gut zu sprechen, als gut zu handeln, so ist dies wahr. Aber Alphons war sich in allem gleich. Kann es einen schönern Beweis geben, als den er am Sterbebette seines Vaters ablegte?

Ich weiſs, sagte ihm dieser, als er seine lezte Stunde herannahen sah, daſs alle die Reiche, welche ich durch Gottes Güte besize, von Rechtswegen dein sind. Doch möchte ich, wenn du einwilligtest, gerne deinem Bruder, Johann, das Königreich Kastilien hinterlassen. Ich bitte dich darum; mache mir die Freude, ihm eine Krone abzutreten.

„Theurer Herr und Vater," antwortete der fromme Sohn, „ich weiſs wohl, daſs Eure „Reiche mir zukommen; aber nur durch Eure

„Güte. Darum geht in meinen Augen Euer
„Wille immer meinem Rechte vor. Ja, wenn
„Ihr es, nach Eurer weisen Einsicht, für
„heilsamer hieltet, einem Andern alle Eure
„Kronen zu hinterlassen, so wäre ich es ganz
„zufrieden, weil mir Euer Wille so heilig
„ist, als der göttliche.“

Und nun noch einen Zug von ihm, womit er die Liebe eines grofsen Theils seiner, ihm Anfangs sehr abgeneigten Nazion gewann.

Auf der Jagd fand er einst einen Bauren, der, ohne ihn zu kennen, ihn um Hülfe bat, weil sein Esel im Sumpfe steken geblieben war. Alphons nahm das Thier beim Kopfe, der Bauer beim Schwanz, und so zogen sie es heraus. Darüber kam des Königs Gefolge, und der Bauer, jezt erst ihn erkennend, fiel ihm zu Füfsen, und ward freundlich von dem guten Fürsten aufgehoben.

Es befinden sich, ausser Alphons Grab, noch mancherlei Merkwürdigkeiten in dieser Kirche. Ein Bild des Gekreuzigten unter

anderm, welches den heiligen Thomas einst mit den Worten anredete: „Du hast gut von „mir geschrieben, Thomas; welchen Lohn „wirst du erhalten?" — Keinen andern, Herr, erwiederte der Heilige, als dich selbst.

Mögen, wenn wir von Alphons Wahres und Wirksames geschrieben haben, sein Andenken, sein Beispiel und seine Tugenden unser Lohn sein!

LI. La Vicaria.

So heifst der grofse Gerichtshof von Neapel, in welchem die Prozesse von fünf Millionen der prozefssüchtigsten Menschen unsers Planeten entschieden werden.

Mit Schaudern nah' ich mich dieser Burg, wo der blinden Gerechtigkeit schon so oft die Wage verfälscht worden ist. So viele Tausende sind hineingegangen mit Hofnung, und wieder herausgekommen mit Verzweiflung. Schon so Mancher ist in dieser Wohnung der Gerechtigkeit zum Verbrecher geworden, weil ihn das irdische Unrecht an der ewigen Gerechtigkeit zweifeln machte.

Wilhelm I der Norrmann, errichtete dieses Gebäude zu seinem Palaste. Nach dem Geist der Zeit mufste es eine starke Burg sein. 1231 wurde es von Friedrich von Schwaben verändert, und diente lange Zeit zur Residenz der Könige. Mehrere Jahrhunderte später

ward es eingerichtet zum Siz der Tribunale des Königreichs.

Von allen Seiten steht das Gebäude frei da; wir können also füglich einen Gang um dasselbe machen. Der Plaz auf der Seite dient zu Hinrichtungen. Auf ihn gehen die Gitter der Gefängnisse, aus welchen die Eingekerkerten immer Körbchen herunterlassen, um das Almosen einzunehmen, welches sie sich durch ihre ungestümmen Bitten von den Vorübergehenden erzwungen haben. Ueber denselben, und auf andern Seiten des Gebäudes, hängen eiserne Körbe, in welchen die Schädel grofser Verbrecher aufbewahrt sind. Eine Verzierung von abgehauenen Händen macht den Anblik ekelhaft. Streifen Bluts ziehen sich die Mauer herunter; das Volk gewöhnt sich an das Gräfsliche, und erschrikt nicht mehr vor der Gräuelthat. Ins Ohr sagt dir der Führer, dafs jener blendendweisse Schädel wohl Cirillo's seiner sein möge.

Am Eingang in das Gebäude steht eine kurze Säule auf einer Basis, welche rings herum grofse Inschriften hat, die Niemand liest. Ich will es meinen Lesern auch nicht zumuthen, sich die undankbare Mühe zu geben; mufs sie aber doch bitten, eine Weile stehen zu bleiben. Diese Säule ist darum sehr merkwürdig, weil vor sie diejenigen hingestellt werden, welchen das Gericht die Cessione de' Beni *) erlaubt hat. Das Volk wird zu dieser Feierlichkeit eingeladen. Ehmals wurde die Sache weit lustiger getrieben. Wer sich öffentlich dafür erklären, dafs er seine Gläubiger nicht mehr befriedigen könnte, und sich vor ihrer Verfolgung sichern wollte, stellte sich vor diese Säule, zog die Hosen ab, und zeigte dem versammelten Volk

*) Dies ist der juridische Ausdruk für eine, heuzutage äusserst schimpfvolle Erklärung, welche ein Fallirter seinen Gläubigern, nur auf besondere Erlaubnifs, machen kann: dafs er nicht mehr bezahlen könne.

denjenigen Theil des Körpers, auf welchem sich, nach einstimmigem Urtheil aller Korporäle und Schulmeister, die Schläge am besten anbringen lassen. Dabei rief er dreimal aus: wer etwas zu fodern hat, der komme, sich bezahlt zu machen! und spottete so noch derer, welche leichtgläubig genug gewesen waren, ihm zu borgen.

Es könnte eine merkwürdige Untersuchung abgeben, ob die Wiedererneuerung dieses Gebrauchs nicht etwa den Bedürfnissen unserer Zeit zu Statten kommen könnte? Man würde freilich anführen dürfen, dafs diese Methode, sich schuldenfrei zu machen, gar zu bequem wäre, und dadurch ein Theil des menschlichen Körpers um Vieles bekannter werden würde, als es ihm unsere Begriffe von Schamhaftigkeit erlauben. Aber die Wucherer würden doch vorsichtiger werden, da sie zum Schaden auch noch den Spott obenein erhielten.

Aus dem gerichtlichen Ausdruk: Cedo

bonis, ist der neapolitanische: Zita buona entstanden, welches nichts weiter heifst, als das Geschäfte, sich die Hosen auszuziehen. Man sieht daraus, wie häufig jene Funkzion vorgefallen sein mufs, da sie der Ausdruk für etwas geworden ist, was jeder ehrliche Mann des Tages mehr als einmal thut. Reich ist das Spiel des neapolitanischen Wizes mit diesen zwei Wörtchen.

Das ganze Gebäude umschliefst einen geräumigen Hof, in welchem ein grofser Löwe über den richtigen Maafsen und Gewichten ruht. Er ist aber zum Unglük nur von Marmor, und Niemand fürchtet sich vor ihm.

Im ersten Stokwerk sind die Gefängnisse. Sie fassen, freilich nicht nach Howard's Maasstab, über 2000 Menschen, und sind immer reichlich bevölkert. Es mufs schon ein grofser Verbrecher sein, wenn man ihm die Ehre anthut, in einem abgesonderten Kerker allein über seinen Zustand nachdenken zu können. Die übrigen sind, nur mit

Unterschied der Geschlechter, alle beisammen. In diesen Löchern wohnt der abscheulichste Schmuz neben dem Verbrechen, und wer unschuldig hereingekommen ist, geht gewifs auch schuldig wieder heraus. Hier ist die Schule der Unthat; hier hohnlacht man der Gerechtigkeit, welche in den Sälen oben freilich nur auf der Mauer gemahlt ist.

Die fürchterlichsten dieser Kerker nennt der Neapolitaner Cacazecchini, welches in einer veredelten Uebersezung Dukatenpresser heissen möchte; denn hier konnte man sich nur durch reiche Geschenke vor einem Zustand sichern, welcher schreklicher ist, als der Tod selbst. Cacamaglie nennen sie die minder grausamen Gefängnisse. Es ist da derselbe Fall; nur dafs das Wort Maglio ehmals eine geringere Münze bezeichnete, als ein Zecchin ist.

Der Aufenthalt in diesen Löchern ist die gröste Strafe für den Schuldigen. Die Tribunale scheuen sich sehr zu verurtheilen, und

sprechen lieber los. Acht bis neun Personen — gab man sonst an — sterben im ganzen Königreich jährlich durch die Hand der Gerechtigkeit. Die Meisten nahmen die Festungen und die Galeere auf. In ruhigen Zeiten sind deren immer zwischen 5 — 6000. Mörder und Diebe sind die meisten dieser Unglüklichen. Ohne diese beiden Verbrechen wären die Gefängnisse leer. Die Morde sind gröstentheils durch Schlägereien veranlaſst; selten vorbedacht und grausam. Felddiebstähle sind am allerhäufigsten, und Contrebande, zu welcher die natürliche Lage des Königreichs auffodert.

Zum zweiten Stokwerk führen mehrere breite Treppen. Mit Mühe arbeitet man sich bei starken Gerichtstagen durch das Thor, mit gröſserer noch die Treppen hinauf. Man rechnet oft gegen 40,000 Menschen, welche zugleich auf Entscheidung hier harren.

Mehrere groſse Säle enthalten die Banken, auf welchen die Advokaten mit den Notarien

und ihren Schreibern Plaz haben. Die Klienten füllen den übrigen Raum, und das Getöse, das hier herrscht, ist so betäubend, dafs man seine Schule da gemacht haben mufs, um nur zween Gedanken an einander zu reihen. Verkäufer aller Art rufen ihre Waaren aus, und weil sie den rollenden Donner des Lärms nicht überschreien können, so haben sie eine Probe ihrer Waaren an einen langen Stok gebunden, auf dafs man sie weit hinaus sehen kann. Als man den General Kauniz einst hier hereinführte, ward er ganz stille und bang, und bükte sich. Er eilte schnell wieder heraus, und sagte nachher: „so beengend ums Herz, wie hier, war es mir nie im Schlachtgetümmel!"

Welch ein reiches Feld für den Beobachter der Menschen, und für ihren Darsteller in Wort und Bild ist hier eröfnet! Willst du sehen, wie die Freude sich ausdrükt in der Miene und Bewegung, so sehe jenen Mann an, der eben einen reichen Prozefs

gewonnen hat. Willst du die Ungewifsheit, den Kampf im Innern der Brust von aussen lesen lernen, so blike auf jenen Bauer, dem sein Advokat eben die schönsten Hofnungen in Zweifel sezt. Und kannst du es über dich gewinnen, ruhig zu beobachten die Thränen und die Verzweiflung des Unglüklichen, so sieh' jene Wittwe an, die Mutter ist von sechs kleinen Kindern, und der der grausame Bruder im Spiel der Gerechtigkeit so eben das ganze Vermögen, und jede Aussicht in die Zukunft abgewonnen hat.

Warum bist du nie hiehergekommen, Hogarth? Hier ist deine Welt, die Welt der Karikaturen. Schau jenen alten Advokaten an, wie er vor seinem demüthigen Klienten steht, und ihm beweist, dafs er Recht habe, wenn es ihm gefalle, und Unrecht, wenn er wolle. Wie die kleine Perüke sich vor der gewaltigen Adlernase verstekt, und, einem Täubchen gleich, sich hinter dem gelben Kür-

bisschädel verbirgt. Wie das düstre, schwarze Auge unter den buschichten Augenbraunen lauert, bis es lächelnd hervorschimmern kann, wenn die goldenen Sonnen in der zitternden Hand des Klienten aufgehn! — Schau, wie jener Notar horcht, da ihm ein reicher Vertrag ins Ohr diktirt wird. Spiziger, als seine Nase und seine Feder, ist sein Ohr geworden. Mit jeder Summe, die ihm weiter gesagt wird, klärt sich sein saures Gesicht heller auf, bis es mit dem Refrain der lezten konvulsivisch emporschnellt, und eine widerliche Freundlichkeit ausdrükt, welche der Pfüze ähnlich ist, die ein nachläfsiger Sonnenstrahl getroffen hat.

Aber lange wirst du es hier nicht aushalten. Du empfindest eine Unruhe in dir, der du nicht widerstehen kannst. Als fürchtetest du immer, dafs einer der hastigen Schreiber dir in der Eile die Feder, statt in das Dintenfafs, in dein Auge tauchen, und dir nachher einen Prozefs an den Hals hängen möchte,

weil er durch dich aufgehalten worden sei, eilst du hinweg.

In dem Gerichtssaal selbst kann man sich wieder etwas erholen. Hier sprechen so viele nicht zugleich. Hier wird schön und gut gesprochen, für das Böse, wie für das Gute, und dies ist der Ort, wo vielleicht die glänzendsten Proben von Beredsamkeit abgelegt werden. Redner sind da, die einen glauben machen können, dafs man durch die Finger, und nicht durch die Augen sehe; und dafs die Richter das Lezte oft nicht thun, beurkundet so mancher fürchterliche Fluch der Beeinträchtigten, der in diesen Mauren schon ausgestossen worden ist.

Auf diesen ihren Vorzug sind die Neapolitaner aber auch sehr stolz. Wenn vornehme Fremde den Ort besuchen, gibt ihnen die, hier so gewandte Gerechtigkeit eine Farce. Die besten Redner treten vor den Richterstuhl, und handeln eine Streitsache ab, die sie eben erfunden haben. Aufmerksam sizen die Richter

da, die Gegner erhizen sich, als sprächen sie für die Wahrheit. Der Zuschauer staunt, und weint Thränen der Rührung über die Schilderung des Zustands einer Kindsmörderin. — Der Fremde geht weg, die Richter und Streiter lachen, und der Menschenfreund entfernt sich schweigend ernst, und beklagt die Kunst des Geistes, der auch die Lüge zur Wahrheit machen kann.

LII. Gerechtigkeitspflege.

Als die Buchdrukereien einst in Konstantinopel eingeführt werden sollten, entstand die Frage: wovon sollen hernach die vielen Abschreiber leben? Man wufste nicht zu antworten, und so hiefs es dann: die Drukereien sind gegen das Gesez.

Oft war es in Neapel zur Sprache gekommen, einen neuen Gesezcodex, statt der zehn alten, die sich alle widersprechen, zu entwerfen. Wovon sollen dann die 4000 Advokaten leben mit allen ihren Schreibern? frug man. Und der Codex unterblieb.

Der Advokatenstand ist in Neapel ein sehr furchtbarer Stand. Die besten Köpfe verlieren sich in ihn, weil nur er zu Reichthum und Ehre verhelfen kann. Man glaubte Ursache zu haben, ihn zu schonen.

Die Neapolitaner sind gewifs die prozefssüchtigste Nazion in Europa. Was hat sie dazu gemacht? Ihre Geseze.

J'aurais le plaisir de perdre mon procès, ruft Alcest bei Moliere aus. Alcest war ein Neapolitaner. Wenn er auch nichts gewinnt, so hat er doch das Vergnügen, einen Prozeſs zu führen.

Und warum sollte er ihn nicht gewinnen können, wenn er auch kein Recht dazu hat? Wie oft haben die hochweisen Richter in Neapel den Baurenspruch gethan: theilt euch in den Gegenstand des Streits! Nur Einer kann Recht haben. Welcher es habe, das ist dann vorher zehn Jahre lang untersucht worden. Jener Spruch war das Resultat des zehnjährigen Streits, so vieler Gänge, so mancher schlaflosen Nacht des Beeinträchtigten. Darum haben aber auch vier tausend Advokaten vollauf zu thun.

Die längsten Prozesse endigen sich am erbärmlichsten. Nachdem die Hälfte des Guts, um das sie sich zanken, aufgezehrt ist, muſs man sich vergleichen. Freilich ist der Leidende endlich dieses Ausgangs froh. Der

Richter glaubt einen Salomo's Spruch gethan zu haben, und ist natürlich weit reichlicher von dem belohnt, der Unrecht hatte, als von seinem Gegner.

Erhabene Göttin der Gerechtigkeit, die du stolz an der Spize der Völker stehst, mit Schwerdt und Wage in der Hand, so spielen sie mit dir!

Einst war das Richteramt in den Händen der Ersten des Volks. Das Zutrauen der Völker ehrte sie; sie nahmen keinen Sold dafür, um Recht zu sprechen. Sie wurden des undankbaren Geschäfts müde; es war bald keine Ehre mehr, Recht zu sprechen. Man mufste die, welche sich dazu hergeben sollten, belohnen.

Und ihr Lohn ist schlecht. Erbärmlich sind die Besoldungen derer, in deren Händen das heiligste aller Aemter ruht. Was Wunder, wenn sie die Gerechtigkeit so theuer als möglich verkaufen, da sie, wie ein italienischer Epigrammatist sagt, so ein seltenes Ding ist?

Wenn man keinen neuen Codex machen will, warum besoldet man die Richter nicht besser, und bestraft die Bestechungen nicht mit aller Härte?

Man kann das nicht. Die Regierung braucht diesen Stand zu wohl. Er erhält von Zeit zu Zeit geheime Instrukzion, wenn er Unrecht sprechen soll,

Seit mehreren Jahren fand selten ein Adelicher Gerechtigkeit. Warum das zu einer Zeit, da der Adel überall wieder in die Höhe kommt?

Aus demselben Grund, warum manche Regierungen die glänzendsten, aber auch am meisten Ausgaben und am wenigsten Einnahmen bringenden Stellen an den Adel gegeben haben. Aus demselben, warum die Grofsherzoge, aus dem Haus Medici, den Adel durch die Errichtung des Stephansorden von der Handlung entfernten, um ihm seine Reichthümer mit seiner eigenen Bequemlichkeit aus den Händen zu wenden. Man wollte

den Adel schwächen, und erwählte lieber diesen langsamen, vielfaches Unheil bringenden Weg, statt mit Energie den Stand zu reformiren, der offenbar das Aufkommen der ganzen Nazion verhindert. Konnte eine solche Regierung in der Zeit bestehen, welche nichts Festes mehr kannte, als das, was sie gebähren wollte?

Die Veranlassung zu den meisten Prozessen sind die Fideicommisse. Die Häupter der weiland parthenopeischen Republik, welche ihre grofsen Tugenden mit grofsem Unglük bezahlten, sahen das wohl ein. Eins ihrer ersten Geseze war: die Aufhebung der Fideicommisse.

Man prüfe einmal folgendes Testament. Der erste Sohn erhält 10,000 Dukaten, wenn er die Wittwe N. heirathet. Thut er es nicht, so werden ihm nur 5000 Dukaten zugetheilt. Heirathet er die Jungfer N. bekommt er nicht weiter als 2000 Dukaten. Das Haus in der Stadt, und das Gut am Posilipo sind sein,

wenn er in der Karriere seines Vaters fortfährt. Thut er es nicht, so fällt das erste an seinen dritten Bruder, das andere an das Kloster X.

Der zweite Sohn geht ins Kloster X. mit einer Aussteuer von 5000 Dukaten. Diese fallen dem Kloster anheim, wenn er auch nicht in dasselbe treten will.

Der dritte Sohn nimmt Dienste bei der Marine, und heirathet nicht. In diesem Fall erhält er 10,000 Dukaten. Thut er das erste nicht, so erhält er nur 6000; heirathet er aber, nur 5000. Das Uebrige wird gleich vertheilt unter die Klöster X. und Y.

Die Tochter heirathet Herrn N. mit 6000 Dukaten Mitgift. Thut sie das nicht, so kann sie mit einer Aussteuer von 3000 Dukaten in das Kloster Y. gehen. Heirathet sie sonst, darf sie nur 1000 Dukaten ansprechen. Von den übrigen fallen 3000 Dukaten dem Kloster Y. zu. 2000 werden gleich vertheilt unter den ersten und dritten Bruder, wenn sie dem

Willen des Vaters gehorchen. Ist nur der Eine folgsam, so kommt diesem die ganze Summe zu; sind sie es beide nicht, so fällt das Ganze an das Kloster X. u. s. w.

Es ist offenbar, zu wie vielen Prozessen dieses Testament Anlafs gibt, und doch ist es noch klar genug. Man sieht, dafs auf der einen Seite des Sterbenden ein Geistlicher, und auf der andern ein Advokat gesessen hat. Draussen weinten die vier Kinder um den sterbenden Vater! Bald werden sie sein Andenken verfluchen, bald sich vor Gericht verfolgen. Und die Mönche werden des Schwachsinnigen lachen, der zu ihrem Fette neues Fett gelegt hat.

Sehr prozefssüchtig ist die ganze Nazion. Am prozefssüchtigsten sind die Mönche, mehr als diese noch die Nonnen. Denn man mufs müssig sein, wenn man gerne prozessiren soll.

Dein Andenken sei gesegnet, edler Karl, Herzog von Kalabrien! Alle Tage safs er in Neapel zu Gericht. Aus Furcht, dafs seine

Wachen nicht Jeglichen durchliessen, war ausser dem Gerichtssaal eine Klingel befestigt, welche in demselben ansprach. Ein altes, mageres Pferd rieb sich an der Mauer. Die Gloke tönt, und der Herzog befiehlt zu öfnen.

Da hinkte das Pferd herein. Die Räthe lachten, und riefen: das ist Capece's Mähre!

Karl nur blieb ernsthaft. Wifst ihr, frug er sie finster, dafs die Gerechtigkeit auch auf die Thiere sich ausdehnt? Man rufe den Capece! — Er kam.

Warum lafst Ihr das Pferd so elend herumlaufen? frug ihn der Herzog.

Ach, gnädiger Herr, verantwortete sich dieser, als es jung war, ist es ein gutes Rofs gewesen. Zwanzig Campagnien hat es mit mir gemacht. Nun taugt es nichts mehr, und ich müfste es umsonst füttern.

Mein Vater, sagte Karl finster, hat Euch doch wohl für Eure Dienste belohnt?

Er hat mich mit Wohlthaten überhäuft, war die Antwort.

Und Ihr, fuhr der edle Herzog heftig fort, Ihr wollt nicht einmal das arme Thier füttern, das Euch so treu gedient hat? Undankbarer! Schnell führe das Thier selbst nach Hause, und bereit' ihm einen eigenen Stall. Läfst du es ihm an irgend was fehlen, so soll dich das theuer zu stehen kommen!

Guter, edler Herzog, du bist vergessen in Neapel. Sie sagen von dir, dafs du in einem finstern Jahrhundert gelebt habest!

LIII. Sonderbare Geseze.

Die neapolitanischen Geseze sind in Schuldensachen äusserst gelinde, und es stehen der Chikane unzählige Wege offen, sich ihnen zu entziehen, bevor sie einen Ausspruch thun, oder wenn sie ihn auch schon gethan haben.

Es gibt aber eine Zeit, wo kein Schuldner anzugreifen ist, die Noth mag noch so dringend sein. Die glükliche Periode trift in die sechs lezten Monate der jedesmaligen Schwangerschaft der Königin des Landes.

Desto strenger sind die Geseze aber, wenn der Schuldner gestorben ist. Der Gläubiger hat das Recht, seinen Leichnam zu sequestriren, und dem Grab vorzuenthalten, bis er bezahlt ist. Man kann denken, dafs selten davon Gebrauch gemacht wird.

Die Erfahrung, dafs die meisten Volksaufstände durch Streitigkeiten beim Kleinverkauf entstanden sind, bewog die Regierung zu verschiedenen Gesezen. Das sonderbarste darun-

ter ist: dafs der Verkäufer, wenn er das Papier, in welches die Waare gewikelt wird, mitwägen will, seine Müze abziehen mufs. Wiegt er das Papier nicht mit, so kann ihn Niemand zu jener Höflichkeit zwingen.

LIV. Ponte scuro.

Dunkle Brüke mit dem sie umgebenden Quartier, Siz des schamlosesten Elends und der gesunkensten Menschennaturen, sollen auch dir wir uns nähern?

In dieses Quartier sendet die neapolitanische Polizei, statt in das Hospital oder ins Zuchthaus, die verworfensten Weiber der käuflichen Klasse. Wenn man weifs, wie viel dazu gehört, um hieher geschikt zu werden, dann kann man sich einen Begriff von den Menschen machen, welche da wohnen.

Ein so tief gesunkenes Weib ist ein Scheusal; und wenn man Jünglinge in die Kunstsammlung führt, wo die abscheulichen Eiterbeulen venerischer Schäden in Wachs nachgebildet sind, so bringe man sie nur auch an diesen Ort, wo die scheufslichste Zerstörung jedes menschlichen Vorzugs sie anekelt. Und verlassen sie diesen Ort nicht mit Abscheu und guten Vorsäzen, so lafst sie nur

immer hier; es ist nichts mehr an ihnen zu verderben.

Hier wird gemordet, geplündert, und jeder Regung von Menschenwürde, von Tugend und Schamhaftigkeit Hohn gelacht, oder sie durch Verzweiflung gerächt. Nur Einmal vielleicht ist hier etwas, das einer guten Handlung gleich sieht, geschehen, und darum wollen wir noch bleiben, um die Geschichte davon zu hören.

Während der blutigen Gegenrevoluzion von 1799 wurde ein armer Jüngling in der Nähe dieses Quartiers von den rasenden Lazzari genommen, und splitternakt ausgezogen. Sie schleppten ihn so, ehe er gemordet werden sollte, durch mehrere Strafsen, und brachten ihn auch hieher. Eine jener Kreaturen stand am Fenster, und sah den Unglüklichen. Die jugendliche Gestalt erregte, vielleicht zum erstenmal, statt Sinnlichkeit, Mitleiden bei ihr. Sie bat, sie beschwor die Wüthenden, ihn loszulassen. — Es ward ein Preis für die

ganze Bande gefodert. Sie gestand ihn zu, gab sich hin für den armen Jüngling, und kaufte ihm sein Leben.

Man muſs gestehen, es gibt mancherlei Weisen, das Gute zu thun. Diese ist etwas eigen, und man muſste so verworfen sein, wie dieses Weib, um die verdienstliche Handlung begehen zu können.

LV. Republica napolitana.

Ganz ist dieses Wort noch nicht verhallt. Es steht noch in dem Herzen manches Neapolitaners mit blutiger Schrift gegraben. Aber sie haben es mit einem schwarzen Flor umwunden.

Die Gegenrevoluzion hat gegen alles gewüthet, was nur nach Republik roch. Bekanntlich gab es in Neapel viele Revoluzionsschmeker; und wenn man die Liste der Eingekerkerten, der Geplünderten, der Ermordeten liest, so mufs man sich überzeugen, dafs sie sehr feine Nasen gehabt haben.

Nur Eines rochen sie nicht aus, und dies Eine war das republikanische Geld. Diese Republica pomeridiana, wie es Petron von irgend einem römischen Konsul sagt, welcher seine Würde gerade vom Frühstük an bis zum Mittagessen behielt, bekam auch den Einfall, Geld zu schlagen. Der Einfall war nicht übel, denn es fehlte dem Kindlein

gewaltig an Geld; aber das Unglük war, dafs man Geld nicht so leicht, als ein Rad schlägt.

Indefs sah ich doch noch republikanisches Silbergeld. Ich betrachtete es als eine Reliquie, und dachte oft, damit für das nächste Jahrtausend zu spekuliren. Es mufs einmal — rechnete ich — eine Zeit kommen, wo man die Münzen der Parthenopeischen Republik eben so suchen wird, wie heutzutage die der Sybaritischen. Da meinte ich mir, einen Flek auf dieser Erde zu kaufen, den meine Nachkommen bis ins fünfhundertste Glied besizen sollten, ohne ihn jemals veräussern zu dürfen. Ich wollte überdies einen grofsen Wegdwoodschen Topf mir anschaffen, und diesen, gefüllt mit Münzen der toskanischen, römischen und neapolitanischen Republiken des achtzehnten Jahrhunderts, auf meinen Erbgrundflek vergraben. Eine Familienakte sollte, nach einer gewissen Anzahl Jahren, den Urenkeln erlauben, den Boden zu durchwühlen; und so hatte ich mich lange

mit dem frohen Gedanken gewiegt, dafs meine Nachkommen durch den kostbaren Schaz zu reichern Leuten werden sollten, als ich selbst bin.

Einen freilich noch gröfsern Schaz wüfste ich zu sammeln, wenn mich nicht Manches daran verhinderte. Worte und Thaten müssen, wie Münzen, auch erst einen Geruch von Alterthum haben, wenn sie der Menschheit viel sein sollen. In der Revoluzion von Neapel glänzen Züge und Karaktere, wie sie uns nur die Heldenzeit der Griechen und Römer zeigt. Aber wir sind so bescheiden, uns dergleichen nicht mehr zuzutrauen, und müssen das der Würdigung der Nachwelt überlassen, welche einen Aristid, einen Themistokles gerechter beurtheilte, als es ihre Athener gethan haben. Wer davon ein Büchlein schriebe, getrost über die Schäzung seiner Mitwelt weg in die gerechtere Zukunft hinausschaute, in der nur das Grofse wird stehen bleiben, und das Kleine wird vergangen sein,

wie die Seifenblase, die das Kindlein in die Sonne bläst — der freilich dürfte sein Haupt niederlegen, und sagen: ich habe es ihnen gesagt!

Ich habe die gute Zeit vorübergehen lassen. Es sind nur noch einige kupferne Geldstüke übrig geblieben, mit welchen sich die Spekulazion aber nicht mehr der Mühe lohnen würde. Eines darunter stellt auf der einen Seite einen Kranz dar, von welchem ich es den Numismatikern überlasse, zu bestimmen, ob es Reben- Lorbeer- Oliven- oder Eichen-Blätter sind. Am Ende thut es doch nichts zur Sache; denn die Inschrift, daſs die Münze drei Grani gelte, und die Umschrift Republica napolitana sind doch die Hauptsache. Die Fascen auf der andern Seite, mit der oben aufgestekten Freiheitsmüze, möchte ich für den Caduceus des Merkur halten, womit er die Republiken des achtzehnten Jahrhunderts in Charons Nachen geleitet hat.

LVI. Hospital der Unheilbaren.

(*Gli Incurabili.*)

Hospital der Unheilbaren — Welt, Eitelkeit, Hochmuth, mifslungene Hofnung, betrogenes Vertrauen, Liebe, Hafs, Treue, Untreue, fröhliche Narren und traurige — Heilung — Tod.

Wer möchte die Vergleichung fortsezen? Aber drängt sie sich dir nicht wider deinen Willen auf? — O dem haben eigene, seltene Sterne geleuchtet, welcher die Welt nie als ein Hospital unheilbar Kranker ansehen mufste, um die Menschen nicht zu hassen!

Aber traurig ist es ein Hospital zu errichten, mit dem Nahmen: für Unheilbare. Ist es nicht dasselbe, was: Schule, wo man nichts lernt? — Freilich, wir haben solcher genug, sind aber nicht so ehrlich, es darüber zu schreiben.

Eine fromme Dame stiftete im Jahr 1521 dieses Hospital. Die Freigebigkeit ihrer Zeit-

genossen und der folgenden Jahrhunderte erweiterte es dermafsen, dafs es gewöhnlich zwischen 12 — 1500 Kranke aller Art ernährt. Die jährlichen Kosten wurden im Jahr 1782 auf 107,256 Dukati angeschlagen. 93,296 Dukati waren die Einkünfte, und der Ueberschufs der Unkosten wurde durch die verschiedenen Congregazionen, die täglich fallenden Almosen, und die Beiträge der Provinzen des Königreichs ersezt.

Was wäre nicht aus dieser Anstalt zu machen, wenn der wahre Geist der Humanität an ihrer Spize stünde? Aber so, wie sie ist, kann sie nur Unheilbare aufnehmen, weil nicht leicht Einer sie geheilt verläfst. Die Krankenzimmer sind feucht, dem Winde zu sehr ausgesezt, zu grofs und zu unreinlich. Die Behandlung ist beinahe für alle Gattungen von Krankheit dieselbe; die Aufmerksamkeit auf die Kranken zu gering; die Aerzte sind meist gewissenlos, und häufig selbst die Nahrung der Armen veruntreuend.

Schreklich sind die Wohnungen der Wahnsinnigen. Lange, feuchte Gewölbe auf ebener Erde, zu beiden Seiten mit kleinen Abtheilungen, die durch hölzerne Gitterthüren verschlossen sind; in jeder eine steinerne Bank, die zum Bette dient, daneben eine Oefnung für das natürliche Bedürfnifs; Löcher, wodurch die freie Luft jeder Temperatur eindringt; ein blofser Strohsak — und das ist Alles!

Glüklich die, welchen sich eine dike Kruste um den Geist gezogen hat, durch die auch nicht der Strahl Eines Moments durchdringt! Von der Art war der kleine Bauer aus dem Abbruzzo, welcher sein enges Loch für den Vatikan hielt, sich Pabst glaubte, und jeden, der ihm in die Nähe kam, für einen Frommen ansah, welcher nach dem päbstlichen Segen sich sehnte. Mit einer, über seinen Stand erhabenen Würde, mit gröfserer, als mancher stolze Prälat, segnete er seine Besuche. Nie hatte er einen Augenblik, wo er

erkannte, daſs sein Lager- und Lösespruch nicht viel wirksamer sei, als der so vieler Nachfolger Petri.

Glüklich auch war ein junger Mensch mit einer äusserst schlanken Figur und dem freundlichsten Angesichte. Er war, wie er sich ausdrükte, il Corriere di Dio per la neve, (der Kurier Gottes für den Schnee) und gieng in seinem kurzen Hemde so leicht über den Boden weg, als ob er gewohnt wäre, in den Lüften zu wandeln.

Nicht die Offenbarung, wie so Manchem unter uns, sondern die göttliche Komödie des Dante, hatte einem Andern den Kopf verrükt. Er machte häufige Reisen ins Fegfeuer und in die Hölle, und hatte Manches darüber niedergeschrieben. Von einer Reise in das Paradies sagte er nie etwas. Beweis genug, wie das Schöne und Liebliche nie, aber oft das Abentheuerliche und Wunderbare die Klarheit des Geistes trübt!

Die beiden Geschlechter sind von einander

abgesondert. Ausser den Irren, den Gebährenden und den grindigen Kindern, sind die Meisten venerisch Angestekte. Die weiblichen Kranken werden von den Bewohnerinnen der beiden, zu dem Hospital gehörigen Conservatorien der Reuevollen und der Umgekehrten gewartet. Dies sind öffentliche Weiber, welche, nachdem sie Jugend und Reize verlassen, sich in die Arme der Religion geflüchtet haben. Die Meisten derselben sind häfslich gezeichnet, und die Hälfte von ihnen hat das Ansehen, als ob sie den Bergwerken von Irkuzk entronnen wären. Ihr Profil ist gröstentheils so griechisch, dafs die gerade Linie nur durch den aufgeworfenen Mund unterbrochen wird. Die Nase hat man, als entbehrlich, weggeschaft, und nichts als zwei Löcher übrig gelassen, um eine andere darinnen zu befestigen, wenn sie einmal nöthig sein sollte.

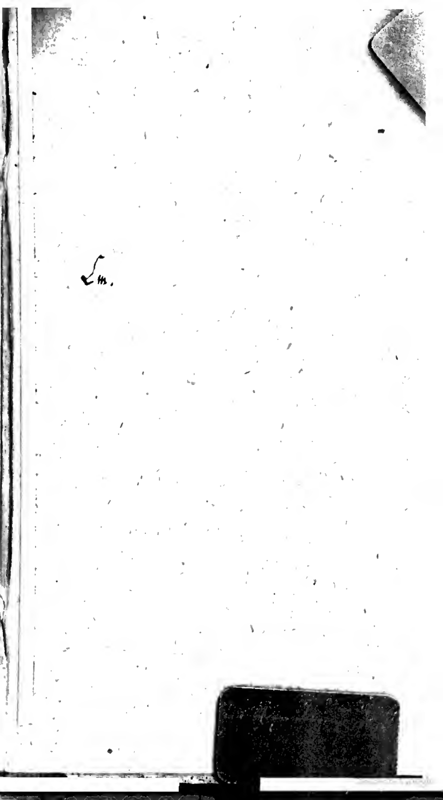
Von hier aus wird das ganze Königreich mit Aerzten versehen. Um eine geringe

Summe werden die Schüler aufgenommen, und auf Kosten des Hospitals unterhalten. Nach einigen Jahren haben sie ausgelernt, und verlassen dasselbe, um auf eigene Rechnung die Unheilbaren zu heilen.

INHALT.

Seite.

Seite.




BIBLIOTECA